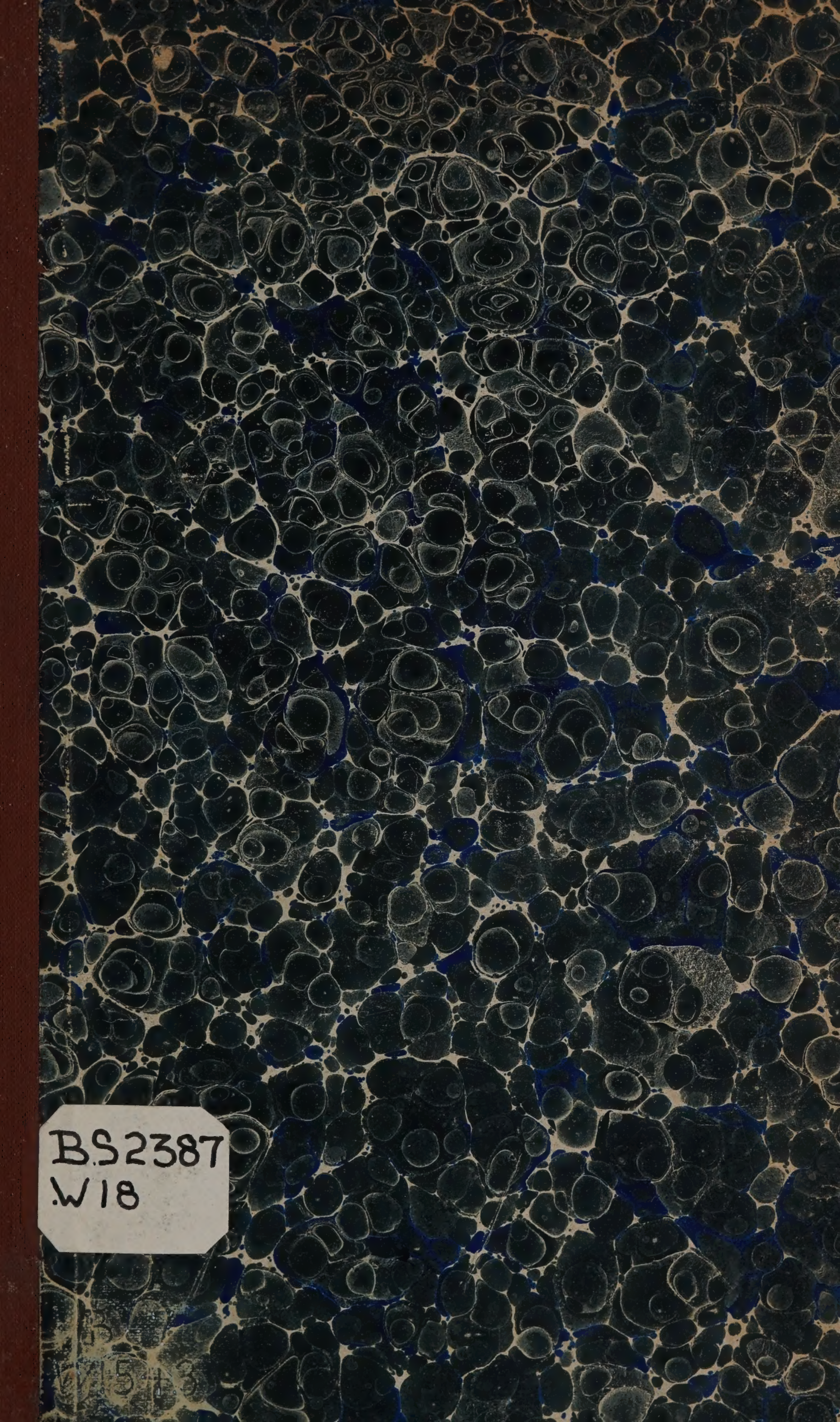
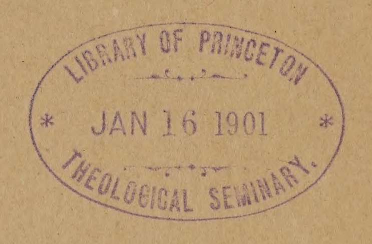

B.S.2387
.W18


LIBRARY OF PRINCETON
JAN 16 1901
THEOLOGICAL SEMINARY.





Jesus und das Alte Testament

in ihrer

gegenseitigen Bezeugung.

Zwei Vorträge auf theologischen Kursen gehalten

von

Theodor Walker,
Pfarrer in Kochersteinsfeld.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.

Vorrede.

Durch mehrfache Aufforderung von gewichtiger Seite wie durch das große Entgegenkommen des hochverehrten Herrn Verlegers ermutigt trete ich mit den nachfolgenden zwei Vorträgen an die Öffentlichkeit in einer eigenen Schrift. Ihrem Inhalt nach gehören ja beide Vorträge, einander ergänzend, zusammen wie äußerlich durch die Veranlassung, welche sie hervorgerufen: die Veranstaltung von theologischen Kursen durch die „Evangelisch-kirchliche Vereinigung“ in Verbindung mit der „Lutherischen Konferenz“ in unserem Württemberg.

Der erste Kursus fand in Stuttgart statt vom 1.—7. Oktober 1896, wobei am 5. Oktober der (erste) Vortrag: „Jesus und das Alte Testament“ an die Reihe kam; der zweite Kursus in Freudenstadt 3.—8. Oktober 1898, welcher mit dem (zweiten) Vortrag „Jesus im Alten Testament“ eröffnet wurde.

Diese besondere Veranlassung und Bestimmung wird es rechtfertigen, wenn die beiden Vorträge in ihrer ursprünglichen Form belassen wurden, dies auch im Hinblick auf die seiner Zeit in verschiedenen Blättern erschienene wohlwollende Besprechung und kritische Berichterstattung, der gegenüber mir es wünschenswert erschien, den Wortlaut darzubieten. Durch den genannten Zweck ist besonders beim zweiten Vortrag die gedrängte Darstellung (im II. und III. Teil hauptsächlich) bedingt mit dem teilweisen Mangel eingehender Ausführung und Begründung, was sonst ein ganzes Buch erfordert hätte, wie es nicht in meiner Absicht lag und liegt, während von dem ersten Vortrag noch zu sagen ist, daß er so vollständig vorliegt, wie er ausgearbeitet wurde, d. h. nicht so, wie er gehalten wurde, weil mit Rücksicht auf die verfügbare Zeit mehrfache Kürzungen (zumeist im ersten exegetischen Teile) eintreten mußten.

Zu bequemerer Übersicht über den Gedankengang und zu dessen sichererem Verständnis im Sinn des Verfassers, hauptsächlich auch für nicht theologisch geschulte Leser, ist vom ersten Vortrag eine genauere Inhaltsübersicht gegeben und vom zweiten Vortrag eine Zusammenfassung des Inhalts in Sätzen (Thesen), entsprechend der Natur des Gegenstandes und seiner (großenteils geschichtlichen) Ausführung.

Nicht wenige Wahrnehmungen aus der eigenen Lektüre lassen mich nur noch den einen billigen Wunsch an die Beurteiler kundgeben, daß nicht im Eifer der Kritik Punkte und Einwendungen, die in dem Büchlein, speciell im ersten Vortrag, faktisch zur Sprache kommen, als unbeachtete Fragen und Desiderien neu aufgeworfen werden. Denn wie viele lesen zunächst die Recensionen und nehmen da guten Glaubens hin, was in jener Weise ausgesetzt wird, und das Vorurteil ist fertig, das gar manchen schon von vornherein verhindert, durch eigene Einsichtnahme sich vom Sachverhalt zu überzeugen. Und wie ungerecht wäre das! Geschähe es vollends absichtlich vermöge eines Kunstgriffs gegnerischer Abneigung, so wäre es doppelt schlimm.

Zwar ist es mir außer Zweifel, daß der Gegenstand dieser Schrift und besonders des ersten Vortrags (und in diesem wohl auch die sachlich und persönlich, wie ich hoffe, den Leser in Anspruch nehmende Beleuchtung des Gegenstandes) immer noch recht zeitgemäß ist in der geistigen Bewegung unserer Zeit, ja immer neu das Denken und Glauben, Reden und Handeln im christlich-religiösen Leben der Gegenwart in Schwingung versetzt auf dem theologischen und kirchlichen Gebiet, weil es sich bei dem vorliegenden Gegenstand im Grunde eben um die eine große Frage handelt, die doch immer wieder die Welt bewegt: „Wie dünkt euch um Christus?“ Und: was muß gelten in der Gemeinde Christi als göttliche Wahrheit theoretisch und praktisch? Allein trotzdem oder gerade deswegen ist mir zum voraus wohl bewußt, welche Aufnahme, welche Kritik diese Schrift auf der gegnerischen Seite finden wird. Indessen ist zum voraus auch meine Antwort schon in diesem Büchlein selbst gegeben, in beiden Vorträgen, speciell aber im ersten und zumal am Schluß desselben. Und andrerseits wird es gewiß auch nicht an reichlicher Zustimmung fehlen von theologischen und nichttheologischen Lesern, die „wissen, an wen sie

glauben“ und sich freuen zu sehen, daß „der alte Glaube“ noch seine festen Gründe hat und einer voreingenommenen und oft ungründlichen Kritik nicht weicht.

Dies hoffe und wünsche ich nicht für mich, sondern für den Herrn Jesum, den lebendigen Herrn der Kirche, den „treuen und wahrhaftigen Zeugen“ auf dem ewigen Gottesthron, dessen siegreicher Wahrheit und unantastbarer Ehre dieses Büchlein allein dienen will.

Kochersteinsfeld, den 10. Februar 1899.

Der Verfasser.

Inhalt

zu Vortrag I.

I. Jesus und das Alte Testament.

Unser Thema schließt zwei Fragen in sich, die Beantwortung verlangen: Welches ist die Stellung Jesu zum Alten Testament? Und welche Bedeutung hat diese Stellung Christi, schriftgemäß dargelegt, für uns Christen überhaupt und für die theologische Wissenschaft insbesondere?

Seit das Alte Testament wegen seiner eigentümlichen religiösen und litterarischen Beschaffenheit Gegenstand vieler Zweifel geworden ist, ja mannigfaltigster Anfechtung seiner geschichtlichen und religiösen Wahrheit, seiner göttlichen Autorität und des früher damit verbundenen heiligen Ansehens: seitdem ist die für die christliche Erkenntnis an sich schon wichtige Frage nach der Stellung Christi zum Alten Testament aufs neue für jeden Christen eine hochwichtige Frage geworden. Ist doch das Alte Testament der erste und dem Umfang nach weit größere Teil der heiligen Schrift, unserer Bibel, auf welche die evangelische Kirche seit der Reformation sich stützt als auf die Quelle der göttlichen Wahrheit zur Seligkeit; und ist doch Jesus Christus der Kern- und Mittelpunkt der heiligen Schrift, das volle Licht der Wahrheit und des Lebens für den Glauben des Christen, von Gott selbst ihm versiegelt mit der Weisung: „Den sollt ihr hören!“

Unser Gegenstand ist aber geradezu von brennender Wichtigkeit bei der gegenwärtigen theologischen und kirchlichen Lage, wo der Kampf zwischen echtem Christenglauben und unechtem Glauben bezw. Unglauben ganz besonders um die Geltung der heiligen Schrift hin und her wogt, um die rechte oder falsche Würdigung und Behandlung derselben, und dies zumal im Hinblick auf das Alte Testament.

In weiteren kirchlichen Kreisen, wo man festhält an der Realität der in der heiligen Schrift sich bezeugenden Offenbarung des lebendigen Gottes, ist die durch die historische Kritik innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte herausgebildete theologische Sachlage in Bezug auf das Alte Testament offenkundig geworden durch den theologischen Ferienkursus an der Universität Bonn im Jahre 1894, d. h. durch die auf demselben von Professor Meinhold gegebene Darlegung der Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte (neben den Erörterungen von Professor Grafe über das heilige Abendmahl). Große Beunruhigung in den christlich-kirchlichen Kreisen, zuvörderst der Rheinprovinz, war die Wirkung des Bekanntwerdens der Lehrweise und Resultate der kritischen Theologie, und eine Reihe von Streitschriften wurde neben kirchlichen Protestversammlungen dadurch hervorgerufen. Die beiden Schriften, die Meinhold zu seiner Rechtfertigung je als „ernstes Wort an alle evangelischen Christen“ erscheinen ließ, sind ja wohl bekannt, die erste mit dem Titel: „Wider den Kleinglauben“, die andere mit dem Titel: „Jesus und das Alte Testament“. (Vgl. dazu die auch berücksichtigte Schrift von D. J. J. P. Valeton: „Christus und das Alte Testament“, Berlin 1896.)

Diese Vorgänge und Bewegungen[1]) sind denn auch für unsere gegenwärtige Veranstaltung, wenn ich recht sehe, der äußere Anlaß geworden, und speciell dazu, daß das heutige Thema als einer der Verhandlungsgegenstände auf die Tagesordnung gesetzt worden ist.

Bei dem erwähnten Stand der Dinge auf dem Gebiet der alttestamentlichen theologischen Forschung, bei dem energischen Widerspruch vieler gegen die modern-kritische Richtung im Namen des von Christo für das Alte Testament abgelegten Zeugnisses, aber auch wegen des Anspruchs, den Kritiker wie Meinhold ihresteils erheben, in der echten Jüngerschaft Christi zu stehen, ist es gewiß bedeutsam, daß Meinhold selbst anerkennt: „Mit der Themastellung: „„Jesus und das Alte Testament““ ist die Kernfrage, um die es sich dreht, angefaßt.“ Freilich setzt er dann in seiner etwas höhnischen Art hinzu: „Dies ist wohl die einzige richtige Erkenntnis, welche das

---

[1]) Zusammen mit denjenigen in unserer eigenen Landeskirche aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit.

gegen mich geschriebene geringwertige Schriftchen „„Bibel und Bibelkritik““ von dem Vorsitzenden der Bekenntnisfreunde, dem Pastor Müller-Barmen, bietet.“

Was will denn nun diese Themastellung: „Jesus und das Alte Testament“ besagen? Ich denke: vor allem doch wohl dies, daß Jesus nach seinem historischen Zusammenhang mit der alttestamentlichen Religionsstufe und zumal bei seiner eigenen geflissentlichen Betonung dieses Zusammenhangs jedenfalls für die religiöse Betrachtung der Stellung und Bedeutung des Alten Testaments maßgebend und entscheidend ist. Dies versteht sich ja von selbst, wenn wir anders noch Christen sein wollen und in Christo Jesu, um nur so viel zu sagen, die höchste vollendende Gottesoffenbarung an die Menschheit anerkennen.

Und hierbei wird vor jungen Theologen, die seit kürzer oder länger ins praktische Amt eingetreten sind, gleich auch das betont werden dürfen als besonders zu beherzigen, daß jene durch Christus normierte religiöse Betrachtung des Alten Testaments denn doch das Wesentliche ausmacht für den Geistlichen beim Gebrauch des Alten Testaments für die eigene Person und im Dienst an der Gemeinde. Hier dürfte es nicht überflüssig sein, aus einem Vortrag vor Studierenden treffliche Worte von dem holländischen, ziemlich frei gerichteten Professor der Theologie in Utrecht, D. Valeton, anzuführen. „Wenn ich,“ sagt er, „darauf hinweise, daß Israels Religion wirkliche, echte Religion ist, die beruht auf göttlicher Offenbarung, d. i. auf Selbstbekanntmachung Gottes, dann appelliere ich nicht bloß an Ihren wissenschaftlichen Sinn. Bei der wissenschaftlichen Untersuchung und also auch im Unterricht wird selbstverständlich unser Blick mehr gefesselt von den äußeren Erscheinungen und muß es uns um ihre Kenntnis zu thun sein. Aber daran haben Sie nicht genug und ich auch nicht. Ihre Aufgabe dabei und daneben ist es, gespannt zu lauschen, ob nicht auch Sie etwas vernehmen können von dem Worte Gottes, von seiner Offenbarung, von dem, was der Herr selbst Ihnen auch durch Israels Gottesmänner zu sagen hat. Das ist eine Frage Ihres geistlichen Lebens — für Sie von der allergrößten Bedeutung. Es hängt davon auch ab, ob Sie der Gemeinde, der Sie einmal das Evangelium zu verkündigen haben werden, auch aus dem Alten

Testament etwas bieten können von dem Himmelsbrote, von dem lebendigen Wasser, von dem ewigen Worte unsres Gottes —, oder ob Sie sie bloß abspeisen können mit allerlei äußern Dingen, worüber die Wissenschaft das Urteil zu fällen hat, aber wodurch, sie sei nun orthodox oder modern gefärbt, keine einzige Seele gefördert wird.“ Im übrigen ist D. Valeton so unbefangen anzuerkennen: „In Bezug auf den theologischen Standpunkt, auf Wissen, Auffassung, verstandesmäßiges Erkennen, Schärfe des Denkens und mit als Folge von dem allem auch in unserer Stellung zur heiligen Schrift als litterarischer Erscheinung wird sicher wohl allezeit ein großer Unterschied bestehen bleiben, auch zwischen denen, die, mit dem 2. Petri-Brief zu reden, denselben teuren Glauben überkommen haben. In wissenschaftlich-theologischen Fragen, auch in denjenigen, die sich auf die Bücher des Alten Testaments erstrecken, wird also naturgemäß der Streit nicht aufhören.“ „Aber eines,“ meint D. Valeton, „wäre nicht nötig, nämlich Jesus Christus in den Streit zu ziehen.“ Allein das ist eben die Frage, ob dem also ist, d. h. ob die Stellung Christi zum Alten Testament sich wirklich verträgt mit derjenigen der modern-kritischen Wissenschaft.

Um diese Frage richtig zu beantworten, ist es die unerläßliche Voraussetzung, daß jene Stellung Jesu nach dem unverfälschten Zeugnis der Evangelien wahrheitsgetreu ermittelt und dargelegt werde. Und dazu kommt noch das weitere und vor allem wichtige Erfordernis, daß der echte Jesus der Evangelien ins Auge gefaßt und im Auge behalten werde und man ihn ganz und voll den sein und gelten lasse, der er nach seinem und seiner Urzeugen Wort in der That und Wahrheit ist. Auch bei unsrer Frage hängt also das meiste ab von unsrer principiellen Stellung zu der großen Hauptfrage: „Wie dünkt euch um Christo?“

Es ist aber noch hinzuweisen auf ein wichtiges praktisches Interesse des Christenlebens, welches bei unserem Gegenstand ins Spiel kommt. Dieses Interesse besteht darin, daß der einzelne Christ in seinem Verhältnis zur Bibel behalte, was ihm durch die Gottesthat der Reformation wiedergegeben ist, nämlich Recht und Freiheit, Christo, dem einen göttlichen Meister, als sein Schüler unmittelbar zu Füßen zu sitzen und aus seinem Mund durch sein Wort das un-

trügliche Licht zu empfangen über die bleibende Wahrheit von dem lebendigen Gott, von seinem ganzen Thun zur Offenbarung und Verwirklichung seines ewigen Heilsratschlusses in der Menschheit. Diese Freiheit, im Lichte Jesu Christi unmittelbar aus der heiligen Schrift die gewisse Wahrheit über Gott und seine wirklichen Heilswege zu schöpfen, diese Freiheit ist das unveräußerliche Recht jedes Christenmenschen, der Ungebildeten und Ungelehrten wie der Gelehrten und Gebildeten; sie ist ein wesentliches Stück des allgemeinen Priestertums, unabhängig von einem Priestertum der „Wissenschaft“ und Gelehrsamkeit, so gewiß die Bibel nicht allein und nicht zuerst den Gelehrten gegeben ist, sondern allen Christen gehört und für alle Menschen bestimmt ist als Quelle und Norm der Wahrheit, gemäß der Weisung Christi Joh. 5, 39; 8, 31. In diesem Betracht ist wohl zu beachten, was Professor Kähler in seiner Schrift über unser Thema (S. 3. 7) hervorhebt, wenn er sagt: „Die Christen, auch die Geistlichen, die nicht Exegese und Kritik bis ins einzelne hinein treiben können, wollen in ihrem Verhältnis zur Bibel nicht abhängig sein von unberechenbaren Möglichkeiten theologischer Entdeckungen; sie wollen ein einfaches Verhältnis zur heiligen Schrift haben. — Und in der That ist eine Überzeugung, ein gesichertes Verhältnis zur heiligen Schrift auch Alten Testamentes möglich, unabhängig von den unvermeidlichen und von den überflüssigen Schwankungen der werdenden Wissenschaft. Es muß einen absoluten Standpunkt zur Bibel geben, und es giebt ihn; sonst müßte man schlechterdings die Bibel durch Theologie erst verwendbar machen, und dann wären die Christen alle von uns Theologen (d. i. Theol.-Prof.) abhängig, das hieße aber, von einer in sich vielgespaltenen Aristokratie.“ Aus der jüngsten Zeit ist bekannt, wie in einem Aufsatz der Evang.-luther. Kirchenzeitung (1896, Nr. 30—33) über unsre Landeskirche aus Anlaß des „Falles Steudel“ ein scharfes Urteil gefällt wird; und da ist doch sehr zu beherzigen, was am Schluß ausgesprochen wird, daß die Anhänger der modernen Theologie, „von einer inneren Notwendigkeit der Dinge getrieben,“ statt bloßer Duldung vielmehr Anerkennung der Berechtigung ihrer Grundsätze anstreben und somit die Entscheidung an uns herantreten kann: soll die Württembergische Landeskirche eine Gemeinschaft des Glaubens und Bekenntnisses bleiben,

die „auf göttlichem Grunde ruht“, oder soll sie ein „weltlicher Kultus-Verein“ werden, der sein Gesetz von der jeweiligen theologischen Wissenschaft empfängt?

So bedürfen wir denn als Christen und auch als Theologen, die Geistliche sind und sein sollen im Dienst der Kirche, der Gemeinden und der einzelnen, eines festen Punktes im Verhältnis zur Schrift und insbesondere zum vielumstrittenen Alten Testament. Dieser feste Punkt liegt aber eben in dem, was unser Thema „Jesus und das Alte Testament“ ausdrückt, d. h. in der Stellung Jesu zum Alten Testament, wenn wir dieselbe unverkürzt und unverfälscht aus den zuverlässigen Quellen, die wir haben, entnehmen und wenn wir sie in der richtigen Weise als Maßstab verwenden gegenüber den Aufstellungen der modernen Theologie in Bezug auf das Alte Testament.

Zum Zweck der näheren Erörterung unseres Gegenstandes, soweit der gegebene Rahmen der heutigen Verhandlung es zuläßt, sind im wesentlichen drei Fragen zu beantworten:

I. Wie hat der Herr Christus das Alte Testament angesehen, überhaupt und in Beziehung auf seine Person insbesondere?

II. Wie hat er sich selbst angesehen und dargestellt gegenüber dem Alten Testament?

III. Was hat die wirkliche Stellung Christi zum Alten Testament dem Jünger Christi zu bedeuten und zu sagen im Gegensatz zur modernen Kritik?

I.

Zunächst beschäftigt uns also die Frage: Wie hat der Herr Christus das Alte Testament angesehen, überhaupt und in Bezug auf seine Person insbesondere?

Mit dieser Fragestellung zerfällt die Antwort und so unser erster Teil in zwei Hauptabschnitte: 1. Die Bedeutung des Alten Testaments überhaupt in Jesu Augen. 2. Die Bedeutung des Alten Testaments nach Jesu Zeugnis speciell in Beziehung auf seine Person. Der erste Hauptabschnitt hat zur Sprache zu bringen die Stellung Jesu zum Alten Testament einmal in Bezug auf den Inhalt und dann in Bezug auf den Ursprung (bezw. die Verfasser-

schaft) der alttestamentlichen Schriften. Beim ersten Unterabschnitt oder in Hinsicht auf den Inhalt des Alten Testaments haben wir drei Stücke ins Auge zu fassen: Geschichte, Gesetzgebung und Prophetie im Alten Testament.

Es sind indes noch drei Vorfragen zu erledigen: Wie verhielt es sich mit dem Alten Testament, das der Herr Jesus zu seiner Zeit gehabt hat als seine „Bibel"? Sodann: woher hatte Jesus seine Auffassung und Anschauung vom Alten Testament? Endlich: Woher haben oder schöpfen wir eine zuverlässige Kenntnis von der Stellung Jesu zum Alten Testament?

Was die erste Vorfrage betrifft, nämlich den Umfang der „Schrift" oder Bibel Jesu, so wirft man Zweifel auf, ob dieselbe genau mit unsrem Alten Testament übereinstimmte, ob etwa Esther und Prediger Salomo erst später zu den heiligen Schriften gerechnet wurden und dafür andere unter den Apokryphen als kanonisch aufgenommen waren. Zuzugeben ist, daß der dritte Hauptteil des hebräischen Kanons, also neben Gesetz und Propheten die „Kethubim", dem Umfang nach nur mit relativer Sicherheit abzugrenzen ist, wie ja der Name selbst schon etwas unbestimmt lautet. Allein dieser Punkt ist ja weiter nicht von Belang für unsre Aufgabe, da ohnehin nichts darüber auszumachen ist, wie die Sache für Jesum und seine Jünger stand. Es sei jedenfalls gewiß, sagt Meinhold ganz richtig, daß Christo das Gesetz, die Propheten, auch der nicht unter den prophetischen Schriften stehende Daniel, und die Psalmen als heilige Schrift galten, und zwar im höchsten Sinne als heilige Schrift, die, von Gott gegeben, ewigen Bestand hat.

Woher hatte dann aber Jesus diese soeben summarisch bezeichnete Auffassung und Anschauung vom Alten Testament? Dies ist unsre zweite Vorfrage. Man redet neuerdings (wie z. B. Schnedermann) gern von dem israelitischen Hintergrund der Predigt und Lehre und der darin sich ausdrückenden Anschauung Jesu, und so will man Jesum auch in seiner Anschauung vom Alten Testament wesentlich als ein Kind seiner Zeit verstehen, einer Zeit, in welcher die Auffassung und Lehre der Schriftgelehrten das Volk beherrschte. So meint denn auch Professor Meinhold: „Jesus ist bei den Schriftgelehrten in die Schule gegangen. Wir werden von vornherein an-

nehmen dürfen, daß er auch ihre Ansichten über das Alte Testament nicht bloß im allgemeinen, sondern auch bis ins einzelnste geteilt haben wird.“ Wie darf man aber solche Behauptung wagen angesichts der Frage der Juden zu Jerusalem über Jesum (Joh. 7, 15): „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat,“ nämlich so gelernt, daß er ein Schüler und Jünger der Schriftgelehrten gewesen wäre? Und der bekannte Eindruck von Jesu Reden und Lehren auf das Volk, wie im Vergleich mit den Schriftgelehrten ihn die Evangelisten schildern (Matth. 7, 28 f.; Mark. 1, 22; Luk. 4, 32), sieht mir auch gar nicht danach aus, als ob das Volk aus Jesu Worten ihre Schriftgelehrten mit ihren religiösen Zeitmeinungen herausgehört hätte; so war dies auch nicht in betreff des Alten Testaments der Fall (vgl. Luk. 2, 47). Wohl aber lesen wir Luk. 4, 16: „Er kam nach Nazareth, wo er erzogen war, und ging in die Synagoge nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage,“ und hiernach ist so viel richtig, was sich auch in Jesu Lehrthätigkeit beweist, daß unser Herr in seinen zu Nazareth verlebten Jugendjahren beim Hören der in der Synagoge vorgelesenen und ausgelegten heiligen Schrift auch zugleich mit der Schriftgelehrsamkeit und Schriftbehandlung der Schriftgelehrten bekannt wurde. Der eigentliche Ursprung der Anschauung Jesu vom Alten Testament und seiner Stellung zu ihm liegt aber in dem Umgang mit der heiligen Schrift, den Jesus von früh auf pflegte, wobei ihm, zwar auch in stufenmäßigem Lernen und Erkennen, aber an der Hand der ihm innerlich zu Gebot stehenden specifischen göttlichen Erleuchtung das tiefste Verständnis der Offenbarung Gottes im Alten Testament aufgeschlossen wurde. Darauf weist uns schon hin das auch hierher zu deutende Wort des zwölfjährigen Jesus: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist“ (Luk. 2, 49). Darauf weist auch jenes summarische Zeugnis über Jesu Jugendzeit nach seiner Rückkehr von Jerusalem nach Nazareth (Luk. 2, 52): „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Da galt es offenbar im höchsten Maße von Jesu selber, dem ins Alte Testament sich fleißig vertiefenden heiligen Jüngling, was er später in seinem Lehramt den echten Kindern des Neuen Bundes zuspricht (Joh. 6, 45): „Sie werden alle von Gott gelehret sein.“

Und dazu stimmt auch bestätigend die ausdrückliche Erklärung des gereiften Mannes und Meisters: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat“ (Joh. 7, 16). Diesen Ausspruch thut Jesus gerade als Antwort auf jene Frage der Juden: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“

Mit der Berufung auf die angeführten Stellen ist schon auch die Antwort angedeutet auf die dritte Vorfrage: Woher schöpfen wir die zuverlässige Kenntnis von der Stellung Jesu zum Alten Testament? Selbstverständlich scheint es zu sein, daß die Antwort nur lauten kann: Woher anders als aus den vier Evangelien? Allein es wird heutzutage oft die Einwendung gemacht, und gerade auch in Bezug auf unsern Gegenstand: die vier Evangelien sind nicht ohne weiteres als völlig zuverlässige Quellen zur Feststellung der Reden und Thaten des Herrn zu gebrauchen, weil keine diplomatisch genaue Urkunden, weil verschiedene Überlieferungen darbietend für dieselbe Sache, selbst innerhalb der Synoptiker. Ja, heißt es, wir haben kaum einen Ausspruch Jesu, dessen Wortlaut absolut sicher ist. Am meisten Nachdruck wird natürlich auf die Differenz zwischen Johannes und den Synoptikern gelegt und dem Johannesevangelium namentlich für seine Berichte von Jesu Reden Glaubwürdigkeit und Verwendbarkeit abgesprochen. Hiedurch dürfen wir uns aber nicht irre machen lassen. Die Geschichtlichkeit des Johannesevangeliums wird doch auch von der heutigen Theologie wieder mehr anerkannt gegen früher. Es bleibt auch eine vergebliche Bemühung, dieses Evangelium dem Apostel Johannes abzusprechen und es ins nachapostolische Zeitalter zu verlegen, weil das letztere viel zu geistesarm war im christlichen Sinne, um ein solches Evangelium, vollends als ein untergeschobenes, hervorzubringen. Bei den Synoptikern aber kommen in Wirklichkeit die Verschiedenheiten in der Überlieferung der Herrnworte so wenig in Betracht gegenüber der wesentlichen Harmonie des Sinnes, daß keineswegs eine gesonderte Behandlung einzelner Stellen erfordert wird: das Resultat der Untersuchung würde doch das gleiche bleiben. Wir schließen uns also getrost dem Worte Kählers an (in seinem Vortrag über „Jesus und das Alte Testament“ vor einer Pfarrversammlung): „Ich halte es doch immer für das sicherste, an die Schilderung der Evangelien von Jesu Leben sich zu halten.“

Mit Beantwortung der drei Vorfragen ist uns die Grundlage gewonnen, um nunmehr einzutreten in die nähere Darlegung der Stellung Jesu zum Alten Testament gemäß der ersten Hauptfrage mit ihren zwei Teilen: Wie hat Jesus das Alte Testament angesehen, überhaupt und in Bezug auf seine Person insbesondere? Zunächst also die Erörterung der Frage: Was war für den Herrn Jesum das Alte Testament überhaupt, und zwar nach Inhalt und Ursprung? Antwort: Das unverbrüchliche, von Gott gegebene Schriftzeugnis über Gott und über seine Offenbarungswege von der Schöpfung bis zum Aufhören der göttlichen Offenbarung unter dem Israel des Alten Bundes — entsprechend dem Umfang der Bibel Jesu.

So erweist es sich, wenn wir einmal den Inhalt des Alten Testaments ins Auge fassen nach den drei Seiten: Geschichte, Gesetzgebung und Prophetie.

Was nun die Geschichte des Alten Testaments betrifft, so haben wir eine ganze Reihe bestimmter Einzelanführungen aus dieser Geschichte im Munde Jesu, in welchen der Herr die betreffenden Data oder Erzählungen unleugbar in vollem Ernst als geschichtliche Thatsachen nimmt und behandelt. So liegt uns die ausdrückliche Bezugnahme vor auf die Stiftung der Ehe im Paradies (Matth. 19, 5), auf die Einsetzung des Sabbaths (Mark. 2, 27; vgl. Deut. 5, 14), auf Satan als lügnerischen Verführer beim Sündenfall (Joh. 8, 44), auf Abels Ermordung durch Kain (Matth. 23, 35; Luk. 11, 50 f.), auf die Zeit Noahs und das Flutgericht (Matth. 24, 37 ff.; Luk. 17, 26 f.), auf die Patriarchen (Luk. 13, 28; Matth. 8, 11; 22, 32) — und hier eine mehrfache Bezugnahme, speciell auf Abraham als Stammvater der Juden und Anfang des Alten Bundes (Joh. 8, 37—58; Luk. 13, 16; 16, 22. 24) —, ferner die Rückbeziehung auf die zwölf Stämme Israels, was die Abstammung Israels von den zwölf Söhnen Jakobs in sich schließt (Matth. 19, 28; Luk. 22, 30). Weiter erinnere man sich der Hinweise auf Sodom und Gomorrha mit Lots Weib (Matth. 10, 15; Mark. 6, 11; Matth. 11, 24; Luk. 17, 28 f. 32), auf Mose am brennenden Busch (Mark. 12, 26), auf Moses Vermittlung der Gesetzgebung (Joh. 7, 19), auf bestimmte Einzelheiten aus dem Wüstenzug, wie das Manna und die eherne Schlange (Joh. 6, 49; 3, 14). Aus der

spätern Geschichte Israels tritt uns entgegen die Berufung Jesu auf Davids Essen von den Schaubroten im Gotteshaus auf der Flucht vor Saul (Matth. 12, 1 ff.; Mark. 2, 23 ff.; Luk. 6, 1 ff.), die vergleichende Hinweisung auf Salomos Pracht und Herrlichkeit (in der Bergpredigt, Matth. 6, 29), auf seine weltberühmte Weisheit, welche die Königin vom Mittag herbeizog „vom Ende der Erde“ (Matth. 12, 42; Luk. 11, 31); ferner die Berufung auf Elia, dessen Wort in göttlicher Vollmacht die 3½jährige Teurung und infolge derselben auf göttliches Geheiß den Gang Elias zur Witwe in Sarepta und die wunderbare Erhaltung beider in der Teurung herbeiführte (Luk. 4, 25 f.); ebenso die Berufung auf die Wunderthat durch Elisa an dem aussätzigen Syrer Naeman gegenüber von vielen ungeheilten Aussätzigen im damaligen Israel (Luk. 4, 27). Hierzu kommt noch die Hervorhebung der Geschichte des Propheten Jona (Matth. 12, 39 ff.; Luk. 11, 29 f. 32), ein klarer Beweis für Jesu geschichtliche Auffassung des Buches Jona, wie Meinhold ganz richtig betont. Denn der Meinung, auch Jesus könnte diese Erzählung nur symbolisch oder wie ein Gleichnis aufgefaßt und verwendet haben, stehen durchaus die Worte Christi entgegen: „Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen ꝛc.“ Hier redet doch der Herr mit heiligem Ernst von einer einst wirklich eintretenden Thatsache, so gewiß ihm das jüngste Gericht eine Thatsache der Zukunft ist. Die Geschichte Jonas und der Niniviten kommt also als eine wirklich geschehene noch am jüngsten Gericht thatsächlich zum Vorschein.

Aus allen diesen direkten Beziehungen in den Reden Jesu auf den geschichtlichen Inhalt des Alten Testaments geht zur Genüge hervor, daß unser Heiland die ganze Geschichte des Reiches Gottes im Alten Testament als volle wirkliche Geschichte, speciell nach ihrem im Alten Testament gezeichneten Gang und Verlauf, im großen und kleinen anerkannt und bestätigt hat. Darum stehe ich nicht an, der kritischen Behauptung recht zu geben, daß es nicht angehe, Gegenstände der alttestamentlichen Geschichte, welche zufällig in Jesu Reden sich finden, der Kritik entziehen, andere dagegen, wie etwa Simsons Leben und Thaten, Jephthas

Menschenopfer u. s. w., der Kritik preisgeben zu wollen, weil auf diese Data gerade nicht Bezug genommen wird. Ebenso ist es sachlich gewiß richtig, daß dem Herrn Jesu auch alle im Buch Daniel erwähnten Geschichten als wirkliche erschienen sind, wie ihm auch der Prophet Daniel als Verfasser des Buches feststand. Auch dagegen wenden wir nichts ein, wenn Meinhold zu Manna und eherner Schlange bemerkt: „Wohl nur aus Zufall ist allein auf diese zwei Wunder (nämlich aus der Geschichte des Wüstenzugs) angespielt. Jesus wird sich ebensowenig wie seine Zeitgenossen an der redenden Eselin Bileams noch an dem Wunder des Durchzugs durch die mitten durchschnittenen Wassermassen des roten Meeres gestoßen haben." Wenn aber Meinhold beifügt: „Diese Geschichtsauffassung hat Jesus von seiner Zeit übernommen, auf deren Boden er stand, und wir müßten die ganze Geschichtsanschauung des damaligen Judentums in Bausch und Bogen annehmen, wenn wir die Autorität Jesu auch hierin zu Ehren bringen wollten," so protestieren wir gegen diese Zurechtlegung der Stellung Jesu zur Geschichte des Alten Testaments und sagen, solche Behauptung ist dem Thatbestand gegenüber ganz unerweislich und unberechtigt. Jesus steht vielmehr bei der Bezugnahme auf die Geschichte seines Volkes einzig und allein auf dem Alten Testament, das ihm als göttliches Zeugnis Wahrheit ist. Und nur insoweit, als seine Zeitgenossen mit ihm hierin übereinstimmten, steht er zugleich auf dem Boden seiner Zeit. So ist es der wirkliche Sachverhalt. Und eben damit hatte Jesus auch den für sein Wirken zubereiteten Boden unter dem damaligen Judenvolk, ohne dessen verkehrte Ansichten und Ansprüche zu teilen, die sie, die Juden, auf die Zeugnisse des Alten Testaments von der göttlich geleiteten Geschichte ihres Volkes bauten. Vielmehr ist es gerade Jesus, der diese falschen Ansichten und Ansprüche widerlegt und bekämpft, ohne der Juden nationale Empfindlichkeit zu scheuen oder zu schonen. Man vergleiche nur Joh. 6, 32 als Entgegnung auf V. 31 (neben der Anerkennung des Empirisch-geschichtlichen V. 49) und Joh. 8, 39[b]. 40 (41[a]) als Entgegnung auf V. 39[a] (neben der Anerkennung des Geschichtlich-thatsächlichen V. 37).

Was weiterhin die Stellung Jesu zum Inhalt der (alttestamentlichen) Gesetzgebung betrifft, so bedürfte es hier nicht erst näherer

Beleuchtung durch die Einzelheiten der Anführung des Gesetzes, welche wir aus Jesu Mund in den Evangelien finden. Matth. 5, 18 f. könnte genügen als summarisches Zeugnis über die göttliche Autorität, welche Jesus dem Gesetzesinhalt beimißt. Um jedoch die Einzelbeziehungen nicht ganz zu übergehen, sei zuvor hingewiesen auf jene Vorfälle, wo Jesus das eine Mal einen geheilten Aussätzigen an die Vorschrift des Gesetzes mahnt (Matth. 8, 4; Mark. 1, 44; Luk. 5, 14; vgl. Luk. 17, 14) — hier also Bezugnahme auf das Ceremonialgesetz —, wo er das andre Mal dem „reichen Jüngling“ „die Gebote“ als göttliche Anweisung über den Weg zum ewigen Leben vorhält (Matth. 19, 17 ff.; Mark. 10, 19; Luk. 18, 20). Wieder einmal antwortet Jesus einem Schriftgelehrten auf die gleiche Frage nach dem ewigen Leben mit der Gegenfrage: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du?“ (Luk. 10, 26). Aus dem Gesetz giebt der Herr selbst die Antwort auf die Frage eines Schriftgelehrten nach dem vornehmsten Gebot (Matth. 22, 35 ff.; Mark. 12, 28 ff.) und drückt hiermit ebenfalls das Siegel auf die göttliche Autorität des Gesetzes, so wie dieses selbst schon seinen Hauptinhalt zusammengefaßt hat. Für die alleinige Geltung der Gottesgebote im Gesetz tritt Jesus mit aller Schärfe ein im Gegensatz zu den „Aufsätzen der Ältesten“, mit specieller Betonung des vierten Gebots (Matth. 15, 3 f.; Mark. 7, 9—13). Ferner sei daran erinnert, wie der Herr selbst mit seinem „es stehet geschrieben“ und „wiederum stehet auch geschrieben“ Worte des Gesetzes (aus Deut. 8 und 6) dem Versucher in der Wüste entgegenhält als den Schild und das Schwert der heiligen Gotteswahrheit (Matth. 4; Luk. 4). Endlich führen wir noch die nachdrücklichen Worte Jesu im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus an, welche er dem Erzvater Abraham in den Mund legt (Luk. 16, 29. 31): „Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselbigen hören;“ und „hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstände.“ Hier haben wir eine deutliche Bestätigung Moses, d. h. des Gesetzes als göttlich geoffenbarter Wahrheit, die es als solche mit rechtem Ernst um das Heil der Seele zu hören und zu glauben gilt, wenn man nicht dem Gericht der Ewigkeit unrettbar anheimfallen will.

Die universellste und feierlichste Bestätigung der Göttlichkeit und Unverbrüchlichkeit des Gesetzesinhaltes ist aber, wie schon bemerkt, in der Bergpredigt von Jesu ausgesprochen, nämlich in den Worten Matth. 5, 18: „Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz“ — nach dem Grundtext: „nicht ein Jota oder Häkchen im Gesetz —, bis daß es alles geschehe.“ Auf diese Stelle muß näher eingegangen werden, weil sie Meinhold in Anspruch nimmt (in seiner zweiten Schrift „Jesus und das Alte Testament“) als Beweis dafür, daß Jesus die Überzeugung von der Verbalinspiration mit den Juden seiner Zeit geteilt habe und dies unter feierlicher Versicherung mit einem „Wahrlich“. Zwar bemerkt Professor Kähler kurzweg, es sei klar, daß in dieser Stelle keine Verbalinspiration ausgesagt sei, und Beyschlag heißt Meinholds Deutung ein Mißverständnis und eine Übertreibung. Weil aber der junge theologische Lehrer in Bonn mit seiner zuversichtlichen Darstellung gerade auf jüngere Theologen leicht einen bestechenden Eindruck machen mag, als ob er wissenschaftlich im Rechte wäre und man dies nur ignorieren wollte, darf er nicht unwiderlegt bleiben. Zu diesem Behuf verbinden wir mit Matth. 5, 18 noch die Lukasstelle Luk. 16, 17, wo es heißt: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehe, denn daß ein Häkchen vom Gesetz falle.“ Hier hat der Herr Jesus dem Gesetz im wesentlichen die gleiche Dignität beigelegt wie seinen eignen Worten nach Matth. 24, 35 (Mark. 13, 31; Luk. 21, 33): „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Dennoch aber lassen wir die Verbalinspiration — hier zunächst des ganzen „Gesetzes“, d. h. der fünf Bücher Moses — nicht als die Meinung und Lehre Jesu uns aufdrängen, einfach aus Gründen des exegetischen Thatbestandes, unbeirrt durch den emphatischen Ausruf Meinholds: „Wer seinerseits höchst feierlich auf die Autorität Jesu uns gegenüber hinweist und ebenso feierlich ausspricht, daß die Verbalinspiration keinen Anhalt an der heiligen Schrift habe (wie z. B. Stöcker), der weiß nicht, was er redet; er täuscht sich und andere.“ Wir sagen: nach dem exegetischen Thatbestand hat Meinhold für diese Auslassung durchaus keinen Rückhalt an unsern Stellen. Denn wie liegt die Sache? In der Bergpredigt wie in der Lukasstelle

handelt es sich nach dem Zusammenhang nicht um alle einzelnen Worte überhaupt, sondern nur um Gebote, wie jeden Orts der Fortgang der Rede zeigt; denn Matth. 5, 19 heißt es gleich nach V. 18: „Wer nun eines dieser kleinsten Gebote auflöset“ 2c., und bei Lukas folgt nach 16, 17 das Verbot, bezw. die Mißbilligung leichtfertiger Ehescheidung in 16, 18. Sodann aber darf man in Matth. 5, 18 nach den Worten: „Es wird nicht vergehen ein Jota oder Häkchen vom Gesetz“, nicht, wie Meinhold thut, den gleich folgenden Satz: „bis daß es alles geschehe“ einfach weglassen oder ignorieren, — ein Satz, der ja mit dem Ausdruck „geschehen“ nur auf Gebote sich beziehen kann und nicht paßt zur behaupteten Verbalinspiration. Fragen wir aber: Wie „geschieht“ es alles? so sagt dies Jesus ja gerade vorher in V. 17: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen (nämlich „Gesetz und Propheten“). Mit andern Worten: Der Herr Christus bringt in sich, im Thun und Leben der eigenen Person, und durch sich in den Gliedern seines Reiches die rechte und volle Erfüllung, die Gott im Gesetz gewollt hat; und hierfür ist Wort und Beispiel des Herrn (Joh. 4, 34) und seiner Apostel (Röm. 12, 1) die beste Illustration. Wenn Jesus so vom „Erfüllen“ redet, als Zweck seines Kommens, so kann er sich nicht gleich darauf derart widersprechen, daß er das „kein Jota und Häkchen wird vergehen, bis daß es alles geschehe“, nunmehr ganz äußerlich und wörtlich nehmen sollte. Wenn man nun aber andrerseits einwendet: „Als ob nicht jede Erfüllung zugleich eine Auflösung wäre,“ so antworten wir: „Aber nicht umgekehrt jede Auflösung auch eine Erfüllung.“ Setzt doch unser Herr und Heiland dort in der Bergpredigt alsbald in V. 19 (wie schon berührt) hinzu: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Hier setzt also Jesus den Fall eines durch Beispiel und Lehre bethätigten Auflösens kleinster Gebote ohne Erfüllen, den Fall eben nur eines Auflösens. Und dadurch werde man „der kleinste im Himmelreich“. Wohl gemerkt, der Herr sagt nur: „Der kleinste im Himmelreich.“ Sicherlich hätte er aber gerade herausgesagt: „Der wird gar nicht ins Himmelreich

kommen“ (wer nämlich auflöst ohne Erfüllen), wenn anders vorher in V. 18 Jesus das hätte sagen wollen, was Meinhold ihn sagen läßt: „Nicht bloß die Worte, nein auch die kleinsten Buchstaben und Häkchen im Gesetz sollen Bestand und Geltung haben, solange Erde und Himmel dauert.“ Das gleiche Resultat ergiebt die Lukasstelle: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehe, denn daß ein Häkchen vom Gesetz falle.“ Das Wörtlein „fallen“, auf welches hier zu achten ist, besagt: einfach als ungültig verschwinden, bedeutet also ebensoviel als: bloß aufgelöst werden ohne irgend eine Erfüllung. Wir sehen demnach: weder in Matth. 5 noch in Luk. 16 ein Wort oder eine Lehre Jesu zu gunsten von Verbalinspiration!

Indessen erscheint die erste Stelle Matth. 5, 17 f. bei Meinhold noch in einer ganz anderen Beleuchtung, wonach sie allerdings keinen Ausspruch Jesu darböte über Verbalinspiration, aber auch nicht mehr ein feierliches Zeugnis Jesu für den heiligen göttlichen Inhalt des Gesetzes. An einem andern Ort seiner Schrift (S. 20. 21 mit S. 47) scheint nämlich Meinhold auch seinerseits dem sonst hervorgeholten Erklärungsversuch beizupflichten, jene Worte der Bergpredigt seien so, wie sie lauten, gar nicht von Jesu wirklich gesprochen worden, sondern sie seien auf Rechnung der ersten Christengemeinde zu setzen. Denn Meinhold schreibt: „Es ist ja leicht zu verstehen, daß die erste Gemeinde, welche doch aus dem Judentum entsprang, den Gegensatz zwischen Altem und Neuem nicht so empfand, wie sie ja zunächst auch nur als jüdische Sekte auftrat. Man glaubte das alte Gesetz noch buchstäblich neben dem neuen halten zu können, bis Paulus im Sinne Jesu diesen Wahn gründlich zerstörte. Da konnte man (vordem) sich wohl helfen mit dem Wort: Christus sei nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Allein gegen diese Vermutung, Matth. 5, 17—19 sei aus dem Schoß der judenchristlichen Gemeinde entsprungen, spricht ganz entschieden die angeführte Lukasstelle (16, 17), die wesentlich denselben, scharf zugespitzten Ausspruch über das Gesetz darbietet. Denn wie käme ein solcher Ausspruch, wenn er nicht von Jesu herrühren würde, in das allgemein als das paulinische Evangelium anerkannte Lukasevangelium? Wie hätte er zumal dann in dieses Evangelium hineinkommen oder darin bleiben können, wenn Paulus nach der Meinung der modernen Theologie und so auch

Meinholds das alttestamentliche Gesetz schlechtweg als für die christliche Gemeinde aufgehoben und abgeschafft erklärt hätte ohne Unterschied von Ritual- und Sittengesetz? In Wahrheit steht es ja so, um dies kurz zu bemerken, daß Paulus nur die Verbindlichkeit der Gesetzesbeobachtung zum Seligwerden, besonders in Hinsicht auf die Beschneidung, leugnet und bekämpft, sonst aber die göttliche Würde und Heiligkeit des Gesetzes und seine bleibende Bedeutung für den Neuen Bund in Verbindung mit dem echten Heilsglauben an Christum vollauf anerkennt (Röm. 7, 12; 13, 9. 10; Gal. 5, 14; 1. Tim. 1, 8 f.). Wie er denn auch das ganze Alte Testament als von Gott eingegebene heilige Schrift seinem Timotheus zur Beherzigung empfiehlt, weil geeignet, ihn „zu unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben in Christo Jesu“ (2. Tim. 3, 15 f.). Dazu kommt, daß Paulus selbst in diesem und jenem Fall zur Bestätigung seiner apostolischen Weisungen auf eine Vorschrift oder eine Aussage des Gesetzes seine Gemeinden hinweist und zwar (wie 1. Kor. 9, 8 f.) mit der Unterscheidung dessen, was „das Gesetz“ sagt, von einem „Reden nach Menschenweise“, womit doch unbestreitbar dem Gesetz eine höhere göttliche Dignität vom Apostel beigelegt wird. Ja sogar von der Heilsgerechtigkeit, die nur durch den Glauben an Christum kommt, sagt doch Paulus ausdrücklich, sie sei „bezeugt“ wenigstens „durch Gesetz und Propheten“ (Röm. 3, 21), also durch ein Zeugnis von göttlicher Autorität voraus verkündigt und vorbereitet. Und so schließt er jenen Abschnitt mit den bezeichnenden Worten: „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf“ (Röm. 3, 31). So redet und schreibt der wirkliche Paulus und dies eben „im Sinne Jesu Christi“, aber nicht so, wie Meinhold nach seiner Meinung den Apostel „im Sinne Jesu“ reden läßt, als hätte Paulus dem ganzen Gesetz alle göttliche Autorität und allen göttlichen Inhalt für die Glieder des Neuen Bundes abgesprochen und hätte so das ganze Gesetz einfach für abgeschafft erklärt, für ungültig und bedeutungslos im Neuen Bunde. So ist denn auch im paulinischen Evangelium des Lukas jenes Wort 16, 17 über die Dignität des Gesetzes nicht im Widerspruch mit der paulinischen Verkündigung, sondern es erweist sich als ein ursprüngliches Herrnwort, somit als ein Wort, das

keineswegs aus der urchristlichen Gemeinde, sei es auch nur durch Mißverstand der Überlieferung, herstammt, ebensowenig wie aus paulinischen Kreisen. Ist doch auch die Ausflucht, das Lukaswort für ein späteres Einschiebsel anzusehen und zu erklären, nichts als eine Verlegenheitsauskunft. Und dies darum, weil die betreffenden Worte an ihrem Orte im Lukasevangelium in einem so eigentümlichen Zusammenhang stehen, d. h. scheinbar so ohne Zusammenhang (zunächst von V. 17 mit V. 16 und 18 und dann wieder von V. 16—18 mit dem übrigen) und in ihrer Kürze so fast abrupt, daß es niemand hätte einfallen können, diese Worte (bezw. V. 17 nebst V. 18 oder V. 16—18), an ihrer jetzigen Stelle einzuschieben, wenn sie nicht schon aus der Feder des Evangelisten dort gestanden wären.

Hinsichtlich der prophetischen Schriften, dieses dritten Stücks vom Inhalt des Alten Testaments, bedarf es selbstverständlich keines eingehenderen Nachweises, daß dem Herrn Jesu das ganze prophetische Wort, das ihm im Alten Testament vorlag, heiliges Wort Gottes gewesen ist. Ja gerade das prophetische Wort in erster Linie, wenn wir je einen Unterschied machen dürfen. Denn das bei Jesu so häufig wiederkehrende: „Es steht geschrieben“ bezieht sich vorzugsweise auf die prophetischen Schriften; es soll ja aber dieses „es steht geschrieben“ eben die heilige Autorität des angezogenen oder ins Auge gefaßten Schriftwortes als eines Gotteswortes hervorheben. Zugleich sehen wir hieraus, wie sehr Jesus im prophetischen Worte (als dem Geisteswort aus Gottes Geist) lebte und webte. Dabei ist es hauptsächlich die Weissagung von ihm selber, von seinem Heil und seinem Reich, was Jesus in den prophetischen Schriften niedergelegt findet als göttliches Zeugnis. Deshalb ist dieser dritte Punkt, die Stellung Jesu zum Inhalt der Prophetie jetzt nicht weiter zu verfolgen; er erhält im zweiten Hauptabschnitt des ersten Teils seine nähere Ausführung.

Es bliebe, den Inhalt des Alten Testaments betreffend, uns noch eine ganze Reihe von Herrnworten übrig, in welchen Jesus auch ohne ausdrücklichen Hinweis sich an das Alte Testament und besonders wieder an prophetische Aussprüche und Ausdrücke anlehnt oder darauf anspielt. Auf einzelnes einzugehen würde zu weit führen.

Wir haben uns nun, nachdem vom Inhalt des Alten Testaments die Rede gewesen, zu beschäftigen mit der Stellung Jesu in Bezug auf den Ursprung des Alten Testaments.

Eines ist hier vor aller Augen und zwar dies, daß für Jesum das Alte Testament auch einen heiligen, göttlichen, d. i. auf besondere göttliche Wirkung zurückzuführenden Ursprung hat. Nicht als ob der Herr gar keine Rücksicht nähme auf die menschliche Seite des Ursprungs bei den alttestamentlichen Schriften, also darauf, daß dieselben jedenfalls durch Menschen verfaßt und geschrieben sind. Wiefern auch diese Seite der Betrachtung nicht fehlt, davon wird auch noch die Rede sein. Immerhin aber ist offenbar, daß Jesus ganz überwiegend das Gewicht legt auf den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften. Es hängt dies von selbst schon damit zusammen, daß, wie wir gesehen haben, der ganze Inhalt des Alten Testaments für Jesum heilige Schrift ist. Hier ist ihm beides, göttlicher Inhalt und göttlicher Ursprung, miteinander gegeben. Und zwar nicht bloß, weil er es so von seinen jüdischen Volks- und Zeitgenossen überkommen und angenommen hat; nein, man fühlt es seinem Reden an, wie ihm beides in unmittelbarer göttlicher Gewißheit feststeht, erstens: daß der Inhalt des Alten Testaments Kunde giebt von der wirklichen, zusammenhängenden Offenbarung des heiligen, lebendigen Gottes unter seinem Volk Israel, und zweitens: daß diese Kunde unter Gottes besonderer Einwirkung so in Schrift verfaßt worden ist, wie sie dem Herrn in seiner Bibel vorlag. Mit andern Worten: Die Inspiriertheit des Alten Testaments ist unsrem Heiland eine heilige Thatsache. In doppelter Weise ist uns dies auch noch ausdrücklich von Jesu selbst bezeugt. Einmal schon durch die häufige Form der Citierung aus dem Alten Testament, von der schon beim Inhalt die Rede war, nämlich durch das „es steht geschrieben“. Denn so gewiß es dem Herrn mit dieser Redeweise heiliger Ernst war, was uns überall entgegentritt, so gewiß ist es auch, wie niemand wird leugnen wollen, daß Jesus mit dem „es steht geschrieben“ oder ähnlichen Wendungen ebensowohl den göttlichen Ursprung „der Schriften“ betonen will, wie ihren göttlichen Inhalt. Zum andern haben wir einen dahin zielenden, merkwürdigen Ausspruch von Jesu in Joh. 10, 35, der näher ins Auge zu fassen

ist, nämlich der Satz: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“ (καὶ οὐ δύναται λυθῆναι ἡ γραφή). Will man sich nicht einer bedenklichen Halbheit schuldig machen, ja gar Jesu selbst einen Mangel an Wahrhaftigkeit aufbürden, so darf man nicht mit Kähler diese Stelle so verstehen, daß Jesus seine Gegner nur eben ihres Selbstwiderspruchs von ihren eigenen Voraussetzungen aus überführe, als ob diese nicht auch zugleich die seinigen wären. Andrerseits will hier Christus gewiß auch keine Verbalinspiration im Sinne gänzlich diktierender Eingebung durch den heiligen Geist von dem Alten Testament oder seinen Verfassern aussagen. Vielmehr klar und deutlich ist hier zunächst das bezeugt, daß göttliche Aussprüche der Schrift, auch wenn sie auffallend erscheinen, nicht nach Menschengedanken geändert werden dürfen. Jesus führt ja ausdrücklich die Psalmworte in Ps. 82, 6 an: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter, Elohim.“ Wer ist dort im Psalm dieser „Ich“? Es ist Gott selbst, der ohne weiteres, ohne alle einleitenden Worte des Psalmisten, auftritt als selber durch den Psalmisten redend (gerade wie in Ps. 32, 8; 50, 7 ff. und sonst oft in Psalmen und Propheten). Mit dem: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter“ bezieht sich Gott zurück auf V. 1 des Psalms, wo es heißt: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern oder Elohim.“ Hier ist es offenbar zunächst der Psalmist, der so redet und schreibt. Folglich bestätigt in V. 6 Gott der Herr oder der Geist Gottes das Wort des Psalmisten in V. 1 als ein göttlich autorisiertes Wort, und gerade in Beziehung auf einen merkwürdigen Ausdruck. Und in diesem Betracht fügt nun unser Heiland das bedeutsame Wort hinzu: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“ Hieraus aber ergiebt sich ohne Frage die generelle Bedeutung dieses Herrnwortes: es liegt darin von seiten Jesu der Protest dagegen, daß man nicht bloß diese oder jene bestimmte Einzelstelle, sondern überhaupt die heilige Schrift, also das Alte Testament, irgendwie nach Inhalt und Form nur als menschliches Produkt betrachte und behandle. Vielmehr wird die Schrift Alten Testaments von Jesus durch diesen Ausspruch für ein göttlich autorisiertes, zusammengehöriges Ganze erklärt, das unter besonderem göttlichen Einfluß so geworden ist und als solches von uns respektiert werden muß

ohne menschliche Willkür, ohne menschliches Meistern nach unsern eigenen Gedanken, ohne „Dazuthun“ und „Davonzuthun“ (vergl. 5. Mos. 4, 2 f.; 12, 32; Prov. 30, 6). Dieses entscheidende Gewicht des Urteils Jesu über die Schrift oder das Alte Testament darf man keineswegs, wie von manchen geschieht, damit herabmindern, daß man sagt: Wir haben hier keinen lehrhaften Ausspruch vor uns; es ist nur eine gelegentliche, in einem Streitgespräch mit den Juden gebrauchte Redewendung, gemäß der herrschenden Ansicht im Volk. Abgesehen davon, daß bei Jesu eine solche Unterscheidung zwischen lehrhaft und nicht lehrhaft nicht angeht, wovon später noch zu reden (S. 48), so ist nach allem Bisherigen jene nachdrückliche Erklärung Jesu Joh. 10, 35 eben nur der bündige, summarische Ausdruck der immer und überall bekundeten Stellung Jesu zur heiligen Schrift des Alten Testaments.

Hieraus sehen wir auch, daß bei Jesu von Kritik dem Alten Testament gegenüber durchaus nicht die Rede sein kann. Von ausdrücklicher Kritik lesen wir ja nirgends etwas. Denn das „Ich aber sage euch“ der Bergpredigt hat nirgends zum Gegensatz das „es stehet geschrieben“, wie der Herr sonst das Alte Testament selbst als heilige Schrift citiert; sondern der Gegensatz ist immer nur „das Gesagtsein zu den Alten“, d. h. das, was die Leute in ihren Synagogen zu hören bekamen als „zu den Alten gesagt“ (vergl. Matth. 17, 10 ff.). Und in Luk. 9, 54—56, dem einzigen scheinbaren Fall einer wirklichen Kritik, wo der Herr das Beispiel des Elia nicht für das Verhalten seiner Jünger gelten läßt, also an einer geschichtlichen Thatsache, die das Alte Testament berichtet, Kritik zu üben scheint, da spricht er in Wahrheit keinen Tadel über den gewaltigen alttestamentlichen Gottespropheten aus, weder direkt noch indirekt, sondern nur über seine eigenen Jünger mit dem Hinweis auf den Stufenunterschied der göttlichen Offenbarungszeiten und ihrer gottgesetzten Aufgaben.[1])

---

[1]) Jesus hätte ja schon gar nicht an Elia Kritik üben können, ohne sie damit an Gott dem Herrn selbst zu üben, da ja Gott es ist, der zweimal dem Worte des Propheten durch Feuer vom Himmel ein thatsächliches Siegel aufdrückt. Elia konnte ja nicht aus eigener Kraft das Feuer fallen machen, und

Nun wird aber, und auch von positiver Seite (z. B. von Kähler und Grau) wenigstens eine stillschweigende Kritik darin gefunden, daß Jesus die verschiedenen Teile des Alten Testaments ungleichartig benütze. Die ungleiche Benützung ist ja richtig, aber jene Folgerung daraus ist hinfällig im Blick auf die geschilderte Stellung Jesu zum Alten Testament im ganzen und einzelnen. Innerhalb dessen, was die Evangelien uns von Jesu berichten — und dies kommt allein in Betracht —, fand sich für Jesum allem Anschein nach kein Anlaß, auch andere Teile des Alten Testaments als die benützten zu verwenden.

Eine andere Frage in diesem Zusammenhang wäre die: ob sich Jesus über die Art und Weise des göttlichen Ursprungs bei den durch menschliche Werkzeuge zustande gekommenen heiligen Schriften und ihrer Sammlung, wie er sie „in seiner Bibel" hatte, ausgesprochen hat. Ausdrücklich nun hat unser Heiland bloß in einem Fall über diesen Punkt sich vernehmen lassen, soweit die Evangelien berichten, wenn er Matth. 22, 43 an die Pharisäer die Frage richtet über den Messias: „Wie nennt ihn denn David im Geist einen „Herrn"" u. s. w. Mithin, was die Apostel sagen, daß David auch Prophet gewesen (Acta 2, 30), und daß die Propheten geredet haben getrieben von dem heiligen Geist (1. Petr. 1, 10 f.; 2. Petr. 1, 21), das bezeugt hier schon ihr Herr und Meister selbst, und daraus vermögen wir zu erkennen, wie Jesus die Sache angesehen hat, wenn er das ganze Alte Testament als die Schrift bezeugt, die nicht gebrochen werden kann. Er hat das sichere Bewußtsein — dies bestätigt sich uns auch hier wieder —, daß das Alte Testament unter der besonderen Einwirkung und Leitung des Geistes Gottes hervorgebracht ist. Daher hält es Jesus nicht bloß seinem Volk Israel als heiliges, unverbrüchliches Gotteswort entgegen, sondern hält es auch für seine Person fest als das echte Wort Gottes. Über eine Gradverschiedenheit der Inspiration unter den alttestamentlichen Schriften oder Schriftstellern giebt allerdings Jesus nirgends einen Aufschluß oder Anhaltspunkt. Ihm ist das Daß des göttlichen Ursprungs weitaus die Hauptsache.

Gott macht sich mit seiner Macht nicht zum Diener und Knecht eines sündigen menschlichen Zorns.

Indessen haben uns die Evangelien aus Jesu Mund auch über die menschliche Verfasserschaft im Alten Testament bemerkenswerte Äußerungen aufbewahrt. Allerdings sind es nur wenige bedeutsame Fälle; denn Jesus hat, soweit man sehen kann, ja freilich keine litterarische Unterweisung mit seinen Jüngern getrieben über Abfassungszeiten und Verfasser der einzelnen Schriften, ob nun die letzteren im Alten Testament schon einen Verfassernamen trugen oder nicht. Dagegen steht es nicht so, daß Jesus, wenn er den Namen von Verfassern erwähnt, immer nur im Anschluß an die Tradition seiner Zeitgenossen die betreffenden Schriften des Alten Testaments unter diesen Namen im Auge hätte und nie die Personen, daß er also mit „Mose“ nur die fünf Bücher Mose, mit Jesaja, Jona, Daniel nur ihre prophetischen Bücher im Kanon bezeichnen wollte. Vielmehr zeigen uns ein paar Stellen ganz deutlich, wie Jesus selbständig dieses oder jenes Schriftstück einem ganz bestimmten Verfasser zuschreibt. So ist es mit dem Ps. 110, dessen Abfassung von David in Matth. 22, 43 f. von Jesu direkt ausgesagt wird. Hier kommt ja alles darauf an, daß die Person Davids wirklich die Person des Verfassers ist. Sonst fällt die Frage Jesu: „Wenn David im Geist den Messias einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ als sinnlos in sich zusammen.[1]) Und damit fiele auch das Rätsel dahin, welches Jesus hier in Bezug auf sich selbst den Pharisäern zum Nachdenken und Lösen aufgeben will, damit sie über ihn heilsame Aufklärung gewinnen möchten.

Auf Grund der eben besprochenen Stelle dürfen wir sicher schließen, daß Jesus auch für den namenlosen Ps. 2 in David den Verfasser gesehen hat. Denn die erste Frage in jener Verhandlung

---

[1]) Nur im Mund Davids, der selber als von Gott eingesetzter König Herr oder Herrscher war, konnte das „einen Herrn nennen“, specifische Bedeutung haben im Sinn specifischer, göttlicher Dignität, welche nach Jesu wie seiner Gegner (der Pharisäer) Auffassung der Ausdruck „Herr“ in der Psalmstelle besagt. Und nur im Munde Davids konnte das „zu meinem Herrn“ den Messias bedeuten auf Grund der göttlichen Verheißung (2. Sam. 7), wonach der Davidsthron ein ewiger Königsthron sein soll und also der ewige Inhaber desselben (der Messias), wie David ahnend schaut, sein „Sohn“ oder Nachkomme sein soll.

mit den Pharisäern (Matth. 22, 41 ff.): „Wie dünkt euch um Christus?“ (d. h. „um den Messias“) — V. 42 — weist zurück auf jene Grundstelle Ps. 2, 2 („sie ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten“), auf welche als die älteste Stelle (außer 1. Sam. 2, 10 allerdings) sich ohne Zweifel in erster Linie auch bei den Schriftgelehrten und Pharisäern zur Zeit Jesu die Messiasbenennung und Messiaserwartung von dem großen künftigen Davidssohn gestützt haben (neben 2. Sam. 7). Wenn nun unser Heiland sagt, David habe in Ps. 110 von dem Messias geredet als seinem Herrn, so ist kaum zu zweifeln, daß Jesus auch den Vorgänger und die Voraussetzung zu Ps. 110, nämlich den Ps. 2, wo der Messiasname steht und die Messiasstellung geschildert wird, als von David im Geist geredet und verfaßt erkannt hat.

Weiter ist unleugbar — ob man für die heutige Theologie einen Wert darauf legt oder nicht —, daß Jesus die Person des Mose für den Verfasser der Bücher Moses erklärt, und zwar indem er Person und Schriften zuerst bestimmt unterscheidet und dann in Verbindung setzt. Wir lesen nämlich Joh. 5, 45: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklaget, der Mose, auf welchen ihr hoffet.“ Hier stellt der Herr deutlich Person der Person gegenüber, seiner Person die des Mose, wie denn das „Verklagen“ und das „Hoffen“ nur im Verhältnis von Person zu Person einen Sinn hat. (So sagen ja auch die Pharisäer zum ehemals Blindgebornen: „Wir sind Moses Jünger — wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat,“ Joh. 9, 28. 29 — das ist ihr „Hoffen auf Mose“.) Nun fährt Jesus fort (Joh. 5, 46): „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben,“ und schließt mit den Worten V. 47: „So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ Dieser Redegang zeigt ja wohl unbestreitbar, daß auf die Frage: Wo hat Mose von Jesu geschrieben? die Antwort nach Christi Worten lautet: „in seinen Schriften.“ Damit aber meint der Herr nichts anderes als die Bücher Moses im Alten Testament, faßt sie zusammen und erklärt sie wirklich für Moses Schriften, von ihm geschrieben oder verfaßt.

Dies auch dann, wenn unser Heiland bei dem Satz: „Moses hat von mir geschrieben,“ vor allem die Genesis (Kap. 12 und 49) und das Deuteronomium (Kap. 18) im Auge gehabt haben sollte, d. h. das erste und das letzte der fünf Bücher Mose; denn eben mit dem ersten und letzten Buch Mose ist für Jesum die ganze Thorah umfaßt, wie sie ihm in seiner Bibel, dem Alten Testament, vorlag. Und so ist von Jesu in der That die ganze Thorah als mosaisch anerkannt. Man vergleiche auch Jesu Wort Joh. 7, 19: „Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben?“

Von hier aus können wir auch feststellen — ob man es als bedeutsam in Anschlag bringt oder nicht —, daß die beiden von Jesu gebrauchten Verbindungen: „Mose und die Propheten“ (Luk. 16, 29. 31; 24, 27), und „das Gesetz und die Propheten“ (Matth. 5, 17; 7, 12; 22, 40; Luk. 16, 16), deren Identität an sich klar ist, nach Jesu Sinne zugleich eine Entscheidung sind über die Frage: Was drückt die richtige Zeitfolge aus hinsichtlich des geschichtlichen Auftretens: Gesetz und Propheten? — oder: Propheten und Gesetz? (Hierbei ist nicht die Rede von der Kodifizierung der beiderlei Stoffe, für welche — auf die Anfänge gesehen — auch D. Valeton die Folge von Gesetz und Propheten für selbstverständlich erklärt.) Die moderne kritische Theologie mit ihrer Position: Propheten und Gesetz — befindet sich also jedenfalls im Widerspruch mit Jesus, da sie Mose zwar als geschichtliche Person auch den Propheten zeitlich vorausgehen läßt, wie nicht anders möglich, aber ihn nicht zugleich als Verfasser der geschriebenen Thorah anerkennt. Nur nebenbei sei bemerkt, daß nach Matth. 11, 13 im Munde Jesu sich allerdings auch einmal die Umstellung fände, weil es dort heißt: „alle Propheten und das Gesetz.“ Dies ist aber gegenüber der bisherigen Ausführung von keinem Belang und aus dem Zusammenhang leicht verständlich, abgesehen davon, daß bei einer späteren Gelegenheit Luk. 16, 16 der gleiche Ausspruch von Jesu berichtet wird mit der gewöhnlichen Folge: „Das Gesetz und die Propheten.“

Wenn nun unser Heiland sich hie und da auch über die menschliche Verfasserschaft in bestimmter Weise ausspricht, so ist freilich, wie schon angedeutet, nicht zu übersehen, daß er nicht sowohl die menschliche, schriftstellerische Art und Thätigkeit der betreffenden

Verfasser ins Auge faßt und hervorheben will als vielmehr ihre Stellung und Thätigkeit im Dienst der Offenbarung Gottes und ihre damit verbundene besondere Ausrüstung mit dem Geiste Gottes, infolgedessen ihre Schriften im Kanon das Siegel göttlicher Autorität tragen, heilige Gottesworte sind, nicht bloß Menschenworte.

Ganz deutlich zeigt sich dies an der Stellung Jesu zum Schriftwort der Propheten, sofern er sich selbst, seine Person, Lebensgang, Lebenswerk, in der Schrift voraus verkündigt findet. Hiermit ist schon in der Kürze die Antwort gegeben auf die Frage: Wie hat Jesus das Alte Testament angesehen in Bezug auf seine Person insbesondere? Wir stehen hier am zweiten Hauptabschnitt unseres ersten Teils, brauchen aber bei dem klar vorliegenden Sachverhalt diesem Punkte keine ausgedehnte Behandlung und Beweisführung zu widmen. Wir dürfen ja nur zusammenfassend darauf hinweisen, wie Jesus selbst und zwar als der Auferstandene den gottgesetzten Erfüllungszusammenhang seiner ganzen Lebensgeschichte und seines ganzen Lebenswerkes mit der prophetischen Vorausdarstellung im Alten Testament seinen Jüngern ins Licht gestellt hat aus „Gesetz, Psalmen und Propheten“ als den heiligen Gotteszeugnissen, dort den Emmausjüngern, daß ihnen das Herz brannte, und hier den Elfen im stillen Kreise zu Jerusalem.

Es hieße in der That Wasser ins Meer tragen, wenn ich länger nachweisen wollte, wie der Herr gemäß jenem von ihm selbst oft hervorgehobenen Erfüllungszusammenhang zwischen ihm und dem Alten Testament, gerade auch im Blick auf den entscheidenden Ausgang seines Lebens, sich selber als den verheißenen, wahren und wirklichen Messias seines Volkes weiß und bezeugt, so gewiß er sich als Gottes eingebornen Sohn weiß und bezeugt, und dies schon vom Anfang seiner Amtslaufbahn an. Zwar vor den Volkshaufen bezeichnet er sich aus bekannten triftigen Gründen nicht gerade heraus und ausdrücklich als Messias, thut es aber in Wirklichkeit deutlich genug mit Worten und Thaten. Man erwäge nur folgende Data. Das Volk in Galiläa (Matth. 11, 10—15; vgl. die Jünger Matth. 17, 10—13) wie in Jerusalem (Joh. 5, 33)

verweist Jesus auf die göttliche Sendung des Täufers Johannes als Erfüllung der Prophetie und auf des Täufers Zeugnis von ihm als wahrheitsgemäßes Zeugnis; und dieses Zeugnis hatte deutlich das Vorhandensein und Auftreten des erwarteten Messias unter seinem Volke angekündigt. Zudem sagt Jesus zu den Juden ausdrücklich (Joh. 5, 39): „Suchet in der Schrift — sie ist's, die von mir zeuget.“ Wie unverkennbar stellt er sich in seiner Hirtenrede Joh. 10 den Pharisäern und dem Volk von Jerusalem dar als den längst geweissagten königlichen Hirten Israels (Ezech. 34, 23 f.)! Mit Wort und That tritt er auf als der Herr des Tempels: mit der That durch die doppelte Tempelreinigung zum Beginn und Schluß seines Amtslaufes (Joh. 2, 14 ff.; Matth. 21, 12 ff.), mit Worten durch die Versicherung vor den Pharisäern (Matth. 12, 6): „Ich sage euch, daß hier der ist, der auch größer ist als der Tempel“ — wer anders also (nach Matth. 23, 21) als der Herr, von dem der letzte Prophet geweissagt: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet“ ꝛc. (Mal. 3, 1)? In der ersten Zeit seines galiläischen Wirkens verliest unser Heiland in der Judenschule zu Nazareth die prophetischen Worte aus dem Buch Jesaja (61, 1 f.): „Der Geist des Herrn ist über mir; derhalben er mich gesalbet hat“ ꝛc. Und nach der Verlesung ruft Jesus aus: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren“ (Luk. 4, 17—21) — d. h. der Gesalbte ist nun da, ist unter euch. Endlich läßt sich der Herr nicht nur wiederholt von Hilfesuchenden mit „Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“ (Matth. 9, 27; 15, 22; 20, 30 f.) anrufen, sondern läßt sich auch bei seinem öffentlichen Einzug in Jerusalem von den Jüngern und Volkshaufen laut feiern als der längsterwartete Davidssohn und Friedenskönig im Namen des Herrn (Matth. 21, 9; Luk. 19, 38; Joh. 12, 13), trotz der Einsprache der Pharisäer (Luk. 19, 39; Matth. 21, 15 f.), denen er vielmehr bald darauf die Frage vorlegt — und zwar wie schon bemerkt im Blick auf seine Person —: „Wie dünkt euch um Christus?“ (Matth. 22, 41 f.). Ist all das zusammengenommen nicht schon Beweis genug, daß Jesus wirklich der Messias sein wollte gemäß der Schrift, daß er als solcher vom Volk anerkannt werden wollte, ja daß auch das Volk diesen Eindruck von dem Sinn und der

Absicht Jesu bekam, ob sie ihm Glauben schenkten oder verweigerten. Nur eine Bestätigung hierfür ist selbst auch jener Vorwurf der ungläubigen Juden in Jerusalem (Joh. 10, 24): „Wie lange hältst du unsre Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus!“ Und wenn dem Volk der Hauptstadt die häufigste, gewöhnliche Selbstbezeichnung Jesu als „des Menschen Sohn“ nicht verständlich sein will, daß sie fragen (Joh. 12, 34): „Wer ist dieser ‚Menschensohn‘?“, so ist der Grund nur der, daß den Fragern der Satz nicht einleuchten will: „Des Menschen Sohn muß erhöhet werden.“ Denn sie sagen: „Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe“ 2c. Eben hiermit aber verraten sie, daß ihnen jene häufige Selbstbezeichnung Jesu immerhin als etwas Besonderes aufgefallen war und daß sie in derselben ganz richtig eine Messiasbezeichnung nach Dan. 7, 13 fanden, die Jesus auf seine Person deute als in ihr erfüllt.

Hierzu kommt noch, was Jesus im Kreise seiner Jünger über seine Messianität bezeugt hat vom Anfang bis zum Schluß seines Verkehrs mit ihnen. Was die ersten Jünger einander zurufen: „Wir haben den Messias gefunden“ — „wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben“ (Joh. 1, 41. 45), das wird ihnen von Jesu stillschweigend bestätigt mit seiner Antwort an Nathanael, worin er diesem seinen entzückten und ehrfurchtsvollen Ausruf: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!“ versiegelt als den Ausdruck eines rechten Glaubensanfangs und ihm noch größere Offenbarungen seiner Herrlichkeit in Aussicht stellt. Dabei läßt Jesus vor seinen Jüngern zum erstenmal die Selbstbezeichnung „des Menschen Sohn“ hören (Joh. 1, 49—51). Nur erinnert sei an das Examen Jesu mit seinen Jüngern bei Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13—17).[1] Auf das damalige Bekenntnis des Petrus, welches Jesus als eine Offenbarung des Vaters bestätigt mit Seligpreisung des Jüngers, auf dieses Bekenntnis zu Jesu als dem Messias folgt dann für die Jünger gleichsam der zweite Hauptteil der Unterweisung ihres Meisters, nämlich: daß sein Weg, also der Weg des wahren Messias,

[1]) Vgl. auch in den Weissagungsreden des Herrn Matth. 24, 5.

durch Leiden und Sterben zur Herrlichkeit gehe, zum Heil seines Volkes und der Welt (Matth. 20, 28). Und um den Jüngern das Ärgernis an diesen Leidensweg zu benehmen, den er zu gehen hat, weist sie ihr Meister immer wieder und besonders unmittelbar vor seinem Leiden hin auf den in der heiligen Schrift voraus bezeugten göttlichen Rat und Willen, auf das heilige göttliche „Muß“ der Schrifterfüllung, dem er sich mit freiem Liebesgehorsam unterwirft. Aus der Passionsgeschichte hören wir im Geiste die wiederholten Hinweise: „auf daß die Schrift erfüllet werde“ — „wie würde aber die Schrift erfüllet? es muß also gehen“ — „es muß auch das noch vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: ‚Er ist unter die Übelthäter gerechnet.‘ Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende,“ ein Erfüllungsziel (Luk. 18, 31; Joh. 13, 18; 17, 12; Matth. 26, 54; Mark. 14, 49; Luk. 22, 37). Speciell in dem letztangeführten Herrnwort Luk. 22, 37 haben wir die ausdrückliche Erklärung aus Jesu Mund, daß die Weissagung Jes. 53 auf ihn geredet ist. Und daraus folgt weiter: der leidende und sterbende „Knecht Gottes“ in jenem Jesajakapitel ist jedenfalls nach Jesu bestimmter Aussage identisch mit dem Messias. Dies leugnet die moderne Theologie; wenigstens innerhalb des zweiten Teils des Jesaja soll diese Identifizierung exegetisch unrichtig und unhaltbar sein. Allein Jes. 61, 1 sagt der dort Redende von sich: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum daß mich der Herr gesalbet hat.“ So schreibt sonst kein Prophet von sich selbst im ganzen prophetischen Schrifttum. Vielmehr schaut Jes. 61, 1 zurück auf die messianische Weissagung vom Sprossen Isais, auf welchem der Geist des Herrn ruht (Jes. 11, 1 f.), und zugleich auf das Weissagungswort vom auserwählten Knecht Gottes, von dem Gott sagt: „Ich habe ihm meinen Geist gegeben, und er wird das Recht unter die Heiden bringen“ (Jes. 42, 1). Und so erscheint der, welcher hier in Jes. 61 ohne weiteres redend auftritt und an Jes. 11 und 42 anknüpft, nicht als bloßer Prophet, sondern als der Messias und Knecht Gottes, der durch den Propheten redet, und erscheint hiermit als derselbe, welcher schon früher im zweiten Teil des Jesaja wiederholt redend aufgetreten ist mit ähnlichem Zeugnis über seine göttliche Berufung, Aus-

rüstung und Bestimmung, auch in Verbindung mit Leiden (Jes. 49, 1—6; 50, 4 ff.). Dieselbe Person ist es nun, welche Gott in Jes. 52, 13 ff. der Welt vorstellt mit den Worten: „Siehe, mein Knecht wird weislich thun und wird erhöhet und sehr hoch erhaben sein.“ Eben diese Persönlichkeit schildert dann in Kap. 53 der Prophet, wie er sie im Geist geschaut hat in tiefster Erniedrigung unter Schmach und Todesleiden, darauf aber von Gott herrlich erhoben und mit reicher Frucht aus der sündigen Menschenwelt für sein unschuldiges Leiden gekrönt. Besonders zu beachten ist, daß dieser „Knecht des Herrn“, wie das schon in dem vom Knecht Gottes selbst verkündigten göttlichen Auftrag an ihn hervortritt in Jes. 49, 6 (gegenüber von V. 3) —, daß dieser Knecht ganz bestimmt unterschieden wird nicht bloß von seinem Volk Israel, aus dem er hervorgeht (Jes. 53, 2); nein, der Prophet unterscheidet ihn auch von sich selbst, indem er sich selbst mit dem Volk in eins zusammennimmt und sagt: „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte — fürwahr, er trug unsre Krankheit — wir gingen alle in der Irre — aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Wie kann man denn bei solchem Wortlaut behaupten, der leidende Knecht des Herrn sei das gefangene Volk in Babel, und des Jeremia Leben und Leiden sei für den unbekannten Propheten das Vorbild der Schilderung? Vielmehr Volk und Prophet kann als innerlich krank und sündig weder sich noch der Welt helfen, sondern braucht selbst die Hilfe des Knechtes Gottes, und diese kommt auf einem Wege, der von Natur keinem Glied seines Volkes einleuchten will: das ist die wirkliche Sachlage der prophetischen Schilderung. Wird die letztere nicht als wirkliche Weissagung anerkannt, so ist und bleibt dieses Kapitel Jes. 53, so wie es nun einmal lautet und vor der Zeit Jesu geschrieben ist, ein ganz unlösbares Rätsel. Der Herr Jesus aber giebt wie einst seinen Jüngern so auch uns die einzige, volle und endgültige Lösung durch seine Auferstehung, da er sein Messiaszeugnis vor dem Tode nachher als der Auferstandene im hellen Licht der Erfüllung bestätigt mit jenen Worten: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ — und wiederum: „Also ist's geschrieben

und also mußte Christus oder der Messias leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage“ ꝛc. (Luk. 24, 26. 46).

Der Auferstandene ist also der unmittelbare und lebendige Zeuge dafür, daß im Alten Testament und besonders in den Propheten eine zusammenhängende (Luk. 24, 27) wirkliche Weissagung vom Messias durch Gottes Geist gegeben ist, und daß er, Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, wirklich der geweissagte und gekommene Messias war und ist.

Sollte man es nun glauben, daß kritische Theologen, wie Meinhold, sich mit aller Macht der Anerkennung entgegenstemmen, Jesus habe wirklich der Messias des Alten Testaments sein wollen? Vielmehr habe sich Jesus nur als die höchste Erfüllung der Vorbilder und Schilderungen vom leidenden Gottesknecht im Alten Bunde und Alten Testament angesehen, der „Christus“ habe er gerade nicht sein wollen. Habe er doch, als seine Jünger durch Petrus Mund ihn dafür bekannten, ihnen verboten, es weiter zu sagen. Als ob der Herr nicht zuvor, vor dem leicht verständlichen Verbot, ausdrücklich das Bekenntnis des Petrus bestätigt hätte mit einem: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn“ ꝛc.; und als ob Jesus nicht vor dem Hohenpriester das Verlangen eidlicher Versicherung, ob er „der Christus“ sei, sofort erfüllt hätte mit seinem majestätischen „Du sagst es“ (Matth. 26, 64). Und dieses „Du sagst es“ wagt Meinhold als „kein glattes Ja“ hinzustellen trotz Mark. 14, 62 („Ich bin's“), mit unbefugter Berufung auf Luk. 22, 67 ff., wo es sich gar nicht um die gleiche Scene handelt. Seine Antwort als volles eidliches Ja hat ja Jesus versiegelt für alle Zeit mit den gleich folgenden Worten bei Matthäus und Markus (Matth. 26, 64; Mark. 14, 62): „Und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels“ — versiegelt also mit feierlicher Bezeugung, daß seine Feinde das Danielsche Messiasgesicht einst werden an ihm in Erfüllung gehen sehen. Freilich nach Meinhold und andern Kritikern giebt es eben keine messianischen Weissagungen, sondern nur messianische Bilder und Erwartungen im Alten Testament und noch mehr in Jesu Zeit, mit stark ausgeprägter nationaler Färbung schon in der Prophetie. Und all das

habe Jesus nicht erfüllt, also habe er nicht der Messias sein wollen. Welch eine sonderbare, sehr wenig wissenschaftliche Vermischung von Wahrem und Falschem! Und welch unwissenschaftliches Weglassen dessen, was dem eigenen Standpunkt nicht paßt!

Fassen wir das Bisherige zusammen, so haben wir als feststehendes Resultat zu verzeichnen, daß Jesus durchaus eine tief ehrfurchtsvolle Stellung gegen das Alte Testament als heilige Schrift einnimmt, und zwar nach Geschichte, Gesetz und Prophetie, so daß es ihm nach Inhalt und Ursprung als das Wort Gottes gilt, als das wahrhaftige Wort seines Vaters, im Unterschied von allerlei mit der Zeit hinzugekommenen menschlich frommen Zusätzen. In Joh. 5, 37 ff. bezeichnet Jesus selbst das alttestamentliche Schriftwort als das Wort seines Vaters, und nur eine dem Zusammenhang widersprechende Exegese, wie die Meinholds, kann dies leugnen.[1]) Demgemäß ist für Jesum auch „der Gott Abrahams,

---

[1]) Wenn Jesus Joh. 5, 37 sagt: „und der Vater, der mich gesandt hat, derselbige hat von mir gezeuget," so ist hier vom Zeugnis Gottes im Alten Bunde durch das Alte Testament die Rede; denn vorher hat Jesus das Zeugnis des Vaters für ihn durch die ihm vom Vater verliehenen Werke (V. 36) hervorgehoben. Und auf jenes Zeugnis des Vaters im Alten Bunde durch das Alte Testament weist der Herr Jesus in V. 38 zurück mit dem Ausdruck: „sein Wort". Was sagt aber Meinhold? Zunächst ganz richtig: „Gott selbst tritt als Zeuge ein, zuerst durch die Werke" u s. w. Jetzt aber fährt Meinhold fort: „Dann hat Gott ja zur Zeit der Väter geredet. Aber dies Wort haben sie nicht gehört; es ist ihnen zu keiner lebendigen Kraft geworden. Wohl forschen die Juden in den Schriften (V. 39) in der Meinung, daß es heilige Schriften seien" — dieser letztere Satz steht indes nicht im Text — (thun es in der Meinung), „daß sie in ihnen das ewige Leben finden; aber trotzdem finden sie Christum nicht in ihnen, und doch giebt nur er das ewige Leben. „Heilige Schrift" haben sie — „Wort Gottes" haben sie nicht vernommen. Wie sich nun beides verhalte, das ist ja eben die Frage. Wort Gottes ist in der heiligen Schrift die Offenbarung, welche durch den göttlichen Geist einem begnadigten Seher zu teil wird. Jeremias z. B. kann dasselbe nicht in seiner Brust behalten, wie er will. Und so heißt dann weiter die Verkündigung dieses Wortes an das Volk, an die Welt, „das Wort Gottes". Es ist also dies Wort etwas durchaus Lebendiges, mit lebenden und webenden Menschen Verknüpftes. Ja es giebt streng genommen keine andere Inspiration, als die des Menschen." — Hieraus ist zu sagen: geistreich klingend aber nicht wahr, dem exegetischen Thatbestand unserer Johannesstelle nicht entsprechend.

Isaaks und Jakobs" (Mark. 12, 26) — also der Gott des Alten Testaments — der wahre, heilige und barmherzige Gott und der Urheber aller vorbereitenden Heilsoffenbarung bis zur Erfüllung derselben in Jesus. Ausdrücklich sagt Jesus zur Samariterin: „Wir wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden" (Joh. 4, 22). So kann denn das andere, nahe dabei stehende

---

Wie hätten denn die Juden von damals (in Jesu Zeit) sollen überhaupt hören können, „vernehmen" können, was Gott zur Zeit der Väter geredet hat (um es zu „lebendiger Kraft" oder zu keiner Kraft in ihnen werden zu lassen), wenn nicht durch den Niederschlag der Offenbarung in den heiligen Schriften des Alten Testaments? Zudem sagt der Herr nicht: die ihm gegenüberstehenden Juden haben nicht das Wort Gottes „gehört" — dies legt Meinholds Paraphrase hinein! — sondern sie haben des Vaters Wort „nicht in ihnen bleibend" (V. 38). Und dann: ist nicht sonnenklar, daß Jesus den Satz: „sein Wort habt ihr nicht in euch bleibend" gegenüberstellt dem vorhergehenden Satz in V. 37: „Ihr habt nie weder seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen" —? „Die Stimme des Vaters hören" — innerlich, oder äußerlich unmittelbar —: dies (V. 37) wäre eben das, was Meinhold in dem Ausdruck „sein Wort" (V. 38) finden will. Und darum kann gerade dieser Ausdruck „sein Wort" in V. 38 nur das geschriebene Wort Alten Testaments bedeuten. Dazu stimmt der folgende V. 39: „Suchet in den Schriften!" (Imperativ wegen des Extra-Pronominalsubjekts im anschließenden ὅτι-Satz — sonst käme ein falscher Gegensatz heraus) — „denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie sind's, die von mir zeugen" — gerade wie es zuvor in V. 37 hieß: „und der Vater, der mich gesandt hat, derselbige hat von mir gezeuget." Also mit andern Worten: ihr, die ihr doch des Vaters Wort und Zeugnis im Alten Testament nicht in euch bleibend habt, meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und dies, gerade ohne sehen und wissen zu wollen, daß diese Schriften von mir zeugen. Ihr hättet es also nötig und thätet gut daran, erst einmal wirklich darin zu forschen und recht zu forschen — statt euch auf den Besitz dieser Schriften und deren hergebrachte Auffassung zu verlassen, als hättet ihr davon schon ohne alle Frage das ewige Leben. — Zum Überfluß folgt für diese Erklärung der Verse 37—39 nach ihrem wirklichen Zusammenhang noch in V. 46 f. die unzweideutigste Bestätigung durch diesen Schluß der ganzen Rede Jesu (vgl. Text). Wobei nur noch folgende Frage zu erwägen ist: Wie durfte Jesus von den Juden ehrlicherweise erwarten und verlangen, daß sie Moses Schriften glauben (und vollends, daß sie seinen eigenen Worten glauben), wenn jene Schriften nur für die Juden, nicht aber auch für ihn Gottes Wort waren, es so auch für ihn waren, daß er in vollem heiligen Ernste von sich aus den Juden diese Autorität entgegenhält als göttliche Autorität? — (Vgl. V. 38ᵇ mit V. 46ᵃ!)

Wort: „Gott ist Geist“ 2c. diesen ersten Ausspruch Jesu nicht umstoßen und darf nicht so gedeutet und verwendet werden, als ob für Jesum der Gott des Alten Testaments seinem Wesen nach ein anderer wäre als der des Neuen Testaments, welcher in Jesu sich offenbart. Vielmehr will Jesus der Samariterin nur eine höhere, dem Wesen Gottes adäquatere Stufe der Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft und so auch der Gottesverehrung für die Zeit des Neuen Bundes ankündigen — eine höhere Stufe als das Volk unter dem Alten Bunde sie haben konnte, nicht eine höhere Stufe derart, daß von ihr in der alttestamentlichen Gottesoffenbarung selbst noch gar nichts vorhanden wäre (vgl. 1. Kön. 8; Ps. 139; Jer. 31). Insbesondere was seine eigene Person betrifft, so ist Jesus zwar nicht durch bloße Reflexion über das Alte Testament, sondern durch innere Offenbarung des Vaters seines Messiasberufes gewiß geworden, aber er sieht in der Weissagung der Schrift das durchaus maßgebende göttliche Programm für die Erfüllung seines Messiasberufes. Denn wir sehen, wie Jesus von seinem öffentlichen Auftreten an — eben als „Menschensohn“ für seinen Lauf der Erniedrigung — unter allerlei Umständen, im Thun und Lassen, Arbeiten und Leiden, für seine Erfolge wie für die Erfahrungen von Unglauben, Widerspruch und Haß (Matth. 11, 25—30; Joh. 15, 20. 24 f.), für seine Versuchungen und Anfechtungen sich immerdar unter die heilige Schrift stellt, sie vor Augen behält in dem göttlichen Licht, welches er über sie besitzt als gesalbt mit dem Geist „ohne Maß“. Und wie er sich selbst an die Schrift hält, so weist er auf sie namentlich auch seine Jünger und das Volk hin, damit sie zur Klarheit über ihn selbst als den gottgesandten Messias kommen könnten und kommen möchten. Zumal sein Leiden und Sterben samt der Auferstehung bezeugt er als notwendige „Erfüllung der Schrift“. Deshalb kann man D. Valeton zustimmen, wenn er schreibt: „Ich möchte sagen (es ist zwar stark ausgedrückt, aber cum grano salis läßt es sich sagen): Es ist in den Reden des Herrn nichts Neues als er selbst.“

Hiermit sind wir auf unsre zweite Frage geführt: Wie hat unser Herr Christus sich selbst angesehen und dargestellt gegenüber dem Alten Testament?

II.

Summarisch ausgedrückt lautet die Antwort: Jesus der Messias und Gottessohn, als der er sich weiß, stellt sich nicht sklavisch, dem bloßen Buchstaben nach, unter das Alte Testament, aber auch nicht auflösend demselben entgegen. Sondern wie es Jesus selbst mit allem Nachdruck ausgesprochen (Luk. 4, 21; Matth. 5, 17), als Erfüller steht er da mit selbständiger göttlicher Autorität — als Erfüller, der ebenso enge an das Alte Testament sich anschließt und sich ihm unterwirft als zugleich über ihm steht.

Dies gilt einmal davon, wie Jesus faktisch an seiner eigenen Person in ihrem Leben und Wirken die Gottesoffenbarung im Alten Testament, bezw. im Alten Bunde, auf die Stufe der Erfüllung erhebt und so zugleich der göttlichen Abzweckung entsprechend ins rechte volle Licht stellt. Sodann gilt das Gesagte davon, wie Jesus die Schrift des Alten Testaments verwendet in seinem Reden und Lehren auf Grund seines persönlichen einzigartigen Geistesbesitzes.

In erster Hinsicht ist darauf zu achten, wie Jesus, weil gekommen, Gesetz und Propheten zu erfüllen, in seinem Erdenleben und Amtslaufe bis zum Tode als beides in einem sich giebt, als der Knecht Jehovahs und als der geliebte Sohn des Vaters. Er ist einmal der Knecht Jehovahs, unter das Gesetz gethan durch die Beschneidung am achten Tage, die gesetzliche Gottesdienstordnung an Sabbathen und Festen beobachtend (Passah, Synagogenbesuch), die Gebote Gottes mit Schärfe geltend machend gegen das angehängte und überwuchernde pharisäisch-menschliche Satzungswesen (Matth. 15), für Gottes Ehre, Wort und Haus mit heiligem Ernste eifernd, überhaupt dem Willen Gottes als seiner einzigen Richtschnur ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit vollkommen gehorsam bis zum Tode am Kreuz, um also seinen Beruf und Weg im Dienst vollkommener Gottes- und Nächstenliebe durch Leiden und Sterben zu vollenden in tiefster Erniedrigung zur Erfüllung der Schriften.

Und dann wieder stellt sich Jesus dar als der eingeborne, liebende und geliebte Sohn des Vaters, der mit dem Vater eins ist (Joh. 10, 30) und den deshalb niemand kennt denn nur der Vater (Matth. 11, 27), stellt sich dar als der Heilige Gottes von oben her

(Joh. 8, 23; 10, 36), der für sich selbst kein Opfer darzubringen hat und keine Tempelabgaben (Matth. 17, 26), ferner als der König der Wahrheit, der da spricht: „Ich nehme nicht Zeugnis von Menschen, ich habe ein höher Zeugnis denn des Täufers“ (Joh. 5, 32 bis 36). Und wie ihn, den Sohn, niemand kennet denn nur der Vater, so kennt nur er allein den Vater wirklich und wahrhaftig, und kann nur er, wem er will, ihn offenbaren in seiner Heiligkeit und Liebe. Mit Wort und That bezeugt er sich weiterhin als Herrn des Sabbaths (Mark. 2, 28) und als Herrn des Tempels in göttlicher Vollmacht und Majestät wie kein Prophet und Gottesknecht im Alten Bunde (Matth. 12, 6; Joh. 2, 13 ff.; Matth. 21, 12). In Wort und That tritt er auf als der Lebensfürst (Joh. 5, 17—29; Kap. 11), der dem Tode die Macht nimmt, als der Starke, der den Satan, den Fürsten dieser Welt mit seinem Reich der Finsternis, enthüllt und überwindet (Matth. 12). Ihm ist als Herrn der Natur Wind und Meer wie das Heer der Krankheiten gehorsam (Matth. 8), ihm muß sich Wasser in Wein verwandeln (Joh. 2, 1—11), und mit alledem „offenbart er *seine* Herrlichkeit“ als eine *angestammte* unter der Knechteshülle. Und wie er auf der einen Seite das Gesetz Gottes in seiner heiligen Bedeutung und Geltung feierlich bestätigt, so offenbart er sich auch zugleich als den *Herrn* des Gesetzes, sofern er es in göttlicher Selbstgewißheit auslegt und dem alten Buchstaben, zumal in Hinsicht auf die geltende ungöttliche Auslegung, seine neue absolute Autorität entgegenstellt mit seinem „Ich aber sage euch“. Zugleich aber ist er der heilig-barmherzige Gottesgesandte, der gegenüber dem verdammenden Urteil des Gesetzes über die Sünder göttlich wirksame Vollmacht hat, auf Erden Sünde zu vergeben denen, die heilsbegierig bei ihm Hilfe suchen. Endlich leuchtet aus Jesu Wort und Wesen bei aller äußeren Niedrigkeit *die übermenschliche Hoheit* dessen, der der *Herr des Himmelreiches und des Gerichts* ist (Matth. 7 und Kap. 25), der das entscheidende Selig oder Wehe ausspricht (Luk. 6, 20 ff.), dessen gewiß, daß seine Königs- und Richtermajestät über alle Welt einst vor aller Welt sich unwiderstehlich enthüllt.

So steht der wirkliche Jesus Christus der Evangelien vor uns in seiner Selbstbezeugung mit Wort und That. In seiner mensch-

lichen Persönlichkeit ist beides, der Knecht Gottes und der Sohn Gottes, vereinigt ohne irgend einen Widerspruch in Jesu selbst. Und beides zusammen soll und kann ihn eben unter seinem Volk beglaubigen als den wirklichen Messias von oben her, nach dem Zeugnis von Gesetz und Propheten bis auf den Täufer (Luk. 16, 16) — und so geschah es auch bei den aufrichtigen, Gott suchenden Seelen. Beide Seiten aber waren in ihrem Kontrast und abwechselnden Hervortreten auch geeignet, alle oberflächlichen, stolzen und unbußfertigen Seelen zu verwirren, ihnen Jesu ganze Person rätselhaft und anstößig zu machen, daß sie dem Glauben an ihn abgeneigt wurden, auch wenn die Gegner nichts zu antworten wußten auf die Frage: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8, 46).

Wie kommt's aber, daß beide Seiten in Christo vereinigt sind ohne klaffenden Widerspruch? Einerseits ist dies ja das Geheimnis seiner Person, welches keine menschliche Wissenschaft, keine spekulative oder Vermittlungstheologie erreichen kann mit ihren Denkbegriffen und Kategorien. Andrerseits darf man zweierlei nicht außer acht lassen. Fürs erste hat sich Jesus ja gerade mit seiner gottmenschlichen Person in das Alte als die Stiftung seines Vaters eingesenkt, nur ohne Sünde, wie er zugleich das Neue, das *Wesen* zu dem „*Schatten*“, in sich selbst mitbringt von oben her „aus des Vaters Schoß“ (Joh. 1, 18). Hierzu kommt als zweites, daß Jesus *in sich selbst*, d. h. in der heiligen, stufenmäßigen Entwicklung des Gottmenschen, *das Alte mit dem Neuen wahrhaft vermittelt*, das Alte ins Neue erhebt mit göttlicher Gewißheit und Auktorität, und dies als der vollkommene Bundesmittler, welcher eben das Alte, Unvollkommene, zeitlich und örtlich Beschränkte[1]) auf das Neue, das Vollkommene und Universelle[2]) angelegt weiß durch göttliche Veranstaltung als die positive und negative Vorbereitung des Neuen.

So setzt denn der Herr mit göttlicher Vollmacht *das Alte und Neue ins rechte*, d. h. *gottgewollte Verhältnis* als der *Erfüller* mit klarem Sohnesblick in den göttlichen *Heils*=

---

[1]) Reich Gottes als äußerliche irdische Theokratie unter dem bestimmten Einzelvolk Israel mit ihren Gütern und Ordnungen: Gesetz und Verheißung.

[2]) „Himmelreich“ als das wesentliche Gnaden= und Lebensreich, mit und in Christo auf Erden gekommen und wirksam geworden.

ratschluß sowie in den stufenmäßigen Gang der göttlichen Heilsökonomie, welche den Heilsratschluß ausführt. Darum stößt sich unser Heiland nicht an den Theophanien der Patriarchenzeit, nicht an dem äußerlichen Schattenwesen der Gesetzgebung, in der doch alles nach göttlicher Absicht so bedeutsam ist und in der namentlich das Zeugnis von der Heiligkeit Gottes so stark hervortritt wie in gar keiner andern Religion außer Israel. Jesus hat sich auch nicht gestoßen an der einfachen, ungeschminkt natürlichen Sprache der menschlichen Organe Gottes noch an ihrer verschiedenartigen Darstellungsform, an Unrichtigkeiten in Nebendingen (wie bei Zahlangaben und dergleichen oder bei belanglosen Erzählungsdifferenzen), falls schon alle diese in Jesu Bibel standen. Der Hauch des Geistes Gottes, den er selber in einzig vollkommener Weise in sich trägt, ist es, welchen Jesus in specifischer Weise in der Schrift wehen fühlte. Nirgends verrät er, daß sein feines Gottesgefühl und unbestechlicher Sinn für Gottes Ehre, für die gottgemäße Wahrheit, Reinheit und Heiligkeit durch diese oder jene Partie des Alten Testaments zurückgestoßen worden wäre, so sehr er sich nach seiner Stellung und Sendung als Sohn Gottes und Erbe (Matth. 21, 37 f.) erhaben weiß über die bedeutendsten Gestalten menschlicher Gottesknechte im Alten Bunde, wie er denn letzteres rückhaltlos ausspricht (vgl. Joh. 8, 56: „Abraham euer Vater war froh, daß er meinen Tag sehen sollte“ 2c. — Joh. 5, 46: „Moses hat von mir geschrieben“ — Matth. 12, 41. 42: „Siehe hier ist mehr als Jonas — — — mehr als Salomo“ — Matth. 13, 17; Luk. 10, 24: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen 2c. — — — viele Könige, Propheten und Gerechte wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen“ — endlich noch Joh. 5, 36: „Ich habe ein größer Zeugnis denn Johannes' Zeugnis“). Daß der Herr nicht etwa einen Elias tadeln wollte, wohl aber seine Jünger an den Unterschied der Zeiten und des göttlichen Berufes nachdrücklich mahnt, ist schon bemerkt worden.

Wie nun der Herr Jesus im Leben und Wirken als der gottgesandte Erfüller des Alten Testaments erscheint, so ist es auch mit seiner Schriftverwendung. Bei ihm finden wir keine tote Buchstabenknechtschaft, was schon daran zu merken ist, daß er oft

auffallend frei citiert (vgl. Matth. 26, 31), bald nach dem hebräischen bald nach dem griechischen Text, mitunter auch nach keinem von beiden genau. Damit erhält auch wieder der Ausspruch vom „Nicht-gebrochen-werden-können der Schrift" eine Beleuchtung, welche zeigt, wie derselbe nicht von Jesu gemeint war, nämlich als ob auch ihm nicht gestattet wäre, vom einzelnen Buchstaben auch nur im geringsten abzuweichen, als ob überhaupt nicht die kleinste Änderung, wie Abschreibfehler, im Laufe der Zeit hätte vorkommen können. Vielmehr will Jesus nur jede willkürliche Änderung am Inhalt (von Gesetz, Psalmen und Propheten) aus bloß menschlichen Gedanken heraus für unstatthaft erklären. Andrerseits aber nimmt er sich das Recht, den Vollsinn der Worte Gottes — wie z. B. in der Bergpredigt den der Gebote Gottes — ins Licht zu stellen oder den Gehalt eines einfach scheinenden Gotteswortes nach seiner Tiefe und Höhe in überraschender Weise aufzudecken, wie es der Fall ist mit dem Wort: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs" (Matth. 22, 32). Jesus nimmt sich auch das Recht, Stellen aus dem Alten Testament ohne alle Rücksicht auf den ursprünglichen Zusammenhang direkt zu sich in Beziehung zu setzen, wie Sach. 13, 7 oder Ps. 8, 3; 69, 5. 10 (Matth. 26, 31; 21, 16; Joh. 15, 24; 2, 17). Oder wendet er Stellen, die zunächst nicht weissagend lauten, auf sich an als deren Haupterfüllung nach göttlicher Abzielung, wie z. B. jene Stelle vom Eckstein (Ps. 118, 22 in Matth. 21, 42 ff.). Zugleich ein Beispiel, wie Jesus nach dem göttlichen Geistessinn auch auseinanderliegende Worte der Schrift zu einander in engsten Zusammenhang bringt durch die Beziehung auf seine Person, da an unsrer Stelle zu Ps. 118, 22 noch Jes. 28, 16 und 8, 14 herbeigezogen werden. Oder knüpft der Herr an eine bildliche Darstellung im alttestamentlichen Gotteswort so an, daß dieselbe im Blick auf die Gegenwart specieller ausgeprägt, mit konkreteren Zügen ausgestattet wird und zwar wieder durch die Beziehung auf ihn und auf das Verhalten gegen ihn als die Hauptperson in dieser Gegenwart und für alle Zeit. So in dem eben citierten Gleichnis von den bösen Weingärtnern, welches sich anlehnt an „das Lied vom Weinberg" bei Jesaja (Kap. 5, 1 ff.). Oder aber wird in Jesu Mund ein alttestamentliches Bild, wie eben das letztgenannte jesajanische vom

Weinberg, modifiziert durch Herausstellung des einen vollkommenen Antitypus, der er selbst ist. Dies geschieht nämlich gegenüber von Jesaja Kap. 5 damit, daß sich Jesus als den einen wahrhaften Weinstock (Joh. 15) entgegenstellt den vielen so schlecht geratenen Weinstöcken im Weinberg Israels. Wiederum nimmt sich der Herr das Recht, auch Unterschiede zu machen zwischen den einzelnen Geboten. So, wenn er dem Gebot des Zehnten und seiner kleinlich-peinlichen Befolgung gegenüberstellt „das Schwerste im Gesetz", das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben (Matth. 23, 23), ja wenn er mit Berufung auf das Prophetenwort das rein äußerliche Opfern ohne die rechte Gesinnung für wertlos vor Gott erklärt gegenüber der „Barmherzigkeit" (Matth. 9, 13; 12, 7). So zeigt unser Heiland auch mit der Unterscheidung zwischen „zulassen" und „befehlen" in der Frage der Ehescheidung und des Scheidebriefs sein unendlich viel tieferes Verständnis für den originalen Sinn und Willen Gottes im Gesetz gegenüber den Schriftgelehrten, welche ihrerseits sich auf die Bestimmung Deut. 24, 1 beriefen (Matth. 5, 32; 19, 2. 7 ff.).

Aus dem allem sehen wir: der Herr Jesus stellt sich unter die Schrift als das Wort seines Vaters, aber er verwendet sie als der Sohn, der sich gesandt weiß, die frühere Offenbarung des Vaters im Alten Bunde und Alten Testament als die organisch zusammenhängende Heilsvorbereitung zur höchsten Realität der Erfüllung zu bringen durch sein Wort und Werk. Und zu dem Ende mußte ihm der volle Einblick zu Gebot stehen in die Art der Ausführung, welche die rechte Erfüllung der Schrift nach Gottes Willen von ihm erheischte. Das trifft auch bei Jesu zu als Beweis seiner echten Messiasweihe. Denn er hat den gottgewollten Gang seiner Messiaslaufbahn aus dem alttestamentlichen Schriftzeugnis mit sicherer Klarheit ganz allein herausgefunden im Unterschied von allen Propheten vor ihm wie von dem ganzen Israel seiner Zeit, den Obersten, dem Volk, den Jüngern und selbst dem Täufer Johannes. Und so hat er ihn auch unverrückt eingehalten, nämlich den Weg zuerst der Arbeit und des Leidens mit Heilswort und Heilswerk in Armut und Niedrigkeit — und nun erst „die Herrlichkeit danach". Ebenso hat Jesus in Übereinstimmung mit dem Alten Testament selbst

seine Heilsbestimmung für alle Welt, nicht bloß für Israel, schon im Anfang seiner Wirksamkeit mit freiem Blick erkannt und ausgesprochen. Dies deutet er an durch sein Wort an den Täufer Johannes bei der Taufe (Matth. 3, 15: „also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“), dessen Echo jenes merkwürdige Wort des Johannes ist am Tag nach der Taufe: „Siehe Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (Joh. 1, 29). Und ein klares Zeugnis ist das Gespräch Jesu mit Nikodemus in den bekannten Versen Joh. 3, 15. 16. Weiter aber hat Jesus auch den Weg der Vermittlung seines Heils für alle Welt wiederum selbständig aus „den Schriften“ erkannt und ausgesprochen, nämlich den Weg der Predigt des Evangeliums in aller Welt (Matth. 24, 14; 26, 13) unter Kampf und Leiden bis zu seiner Wiederkunft (vgl. Matth. 10). Hat er doch gerade nach dem Eintritt seiner eigenen Verherrlichung als der Auferstandene es seinen Jüngern nun erst recht aufs neue eingeprägt: „Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem“ (Luk. 24, 46). Und desgleichen vor der Himmelfahrt: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde“ (Act. 1, 8).

Endlich zeigt Jesus seine selbständige Schriftverwendung auch da, wo er sein eigener Prophet ist, nämlich in seinen Weissagungsreden von der zukünftigen vollendeten Messiasoffenbarung mit seiner Wiederkunft (Matth. 24 und 25). Auch diese Weissagungsworte haben die Prophetie des Alten Testaments zur Voraussetzung (vgl. Luk. 21, 22; Matth. 24, 15), so daß sie dieselbe nicht bloß bestätigen, sondern aufhellend weiterführen.[1])

Zum Schluß erst komme ich zu einem Hauptstück der Lehre

---

[1]) Abzuweisen ist Kählers Meinung, wenn er schreibt: „Will mir auch scheinen, daß man neuerdings allzuviel in dem Stoff der Verkündigung Jesu aus der nachbiblischen Gedankenwelt seiner Volksgenossen ableitet, so wird sich doch nicht leugnen lassen, daß er sich derartige Ausführungen der prophetischen Zukunftsbilder unbedenklich angeeignet habe.“

Jesu — es ist eigentlich das alles andere zusammenfassende Lehrstück — nämlich zu der Lehre vom „Königreich der Himmel“ (oder „Königreich Gottes“). Hier bekundet sich so recht, wie Jesus mitten im Alten Testament steht und zugleich über ihm steht (über Raum und Zeit hinaus- und aus dem Schatten und Vorbild in die Wesensfülle hineinführend).

So können wir mit Grau sagen: „Jesus war in der Schrift zu Hause wie in seines Vaters Haus und übte über dieselbe die Gewalt, welche zugleich Freiheit, Geist und Leben ist;[1]) und es gilt vom Schriftgebrauch Jesu, was die Evangelisten als den Eindruck des Volkes von seinem Reden und Lehren überhaupt wiedergeben, nämlich daß das Volk erstaunt gewesen sei: „Denn er lehrte, wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Matth. 7, 29).

Nun können wir leicht beurteilen, wieviel Mißverstand und Mischung von Wahrem und Falschem in folgenden Worten Meinholds liegt: „Es ist durchaus irrig, wenn das Alte Testament etwa als der eigentliche Ursprung der Lehre Jesu gelten soll. Er bedarf es nicht. In sich selbst hat er die Wahrheit. Gottes Stimme redet in ihm — alltäglich, untrüglich. Und wo er das Alte Testament benützt, da sind es ähnliche Worte, die Gott früheren Frommen ins Herz gab, — aber so rein und klar, so untrüglich wie er hat niemand des Vaters Stimme vernommen. Darum kennt auch niemand den Vater (Matth. 11, 27) denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren! Wie herabwürdigend, wenn wir diesen Jesus, der also zu Gott steht, der die reine Gottesoffenbarung hiermit dem ganzen Alten Testament abspricht und nur durch sich vermittelt denkt, dazu mißbrauchen sollen, schließlich das ganze Alte Testament wieder als untrügliches Gotteswort der Gemeinde aufzubürden. Wahrhaftig der, welcher dem Gesetz der Alten mit seinem königlichen „„Ich aber sage euch““, entgegentritt, hat und weiß in sich die Macht, etwas Neues an die Stelle des Alten zu setzen. Für uns aber gilt nur das Neue.“ So Meinhold. Für uns aber, so sagen wir, gilt nur das Neue

---

[1]) Vgl. Valeton S. 19 und 20; ebenso S. 21.

in seinem gottgesetzten, von Jesu klar gelehrten und versiegelten Zusammenhang mit dem Alten, namentlich bezüglich der messianischen Weissagungen. Denn Jesus kann sich unmöglich so widersprechen, daß bei ihm „eine äußere und innere Stellung“ zum Alten Testament in unausgeglichenem Kontrast nebeneinander bestanden hätte. So will Meinhold das doppelte Verhalten Jesu zum Alten Testament erklären. In seiner äußern Stellung sei Jesus ganz ein Glied seines Volkes gewesen; nach seiner innern Stellung aber, die ihm die Hauptsache gewesen, erscheine er „als eine reformatorische, schöpferische Größe, von welcher die neuen Gedanken mit voller Wucht ausgesprochen werden, die Folgerungen aber, welche sich bis auf die kleinsten Dinge der Lehre und Geschichte erstrecken, nicht selbst gezogen werden.“ Diese Erklärung Meinholds ist ganz unhaltbar. Schon psychologisch ist sie bei Jesu undenkbar, weil sie den schroffsten Zwiespalt in Jesum selbst hineinverlegt. Denn es handelt sich hier wahrlich nicht um „die kleinsten Dinge in Lehre und Geschichte“, sondern, wie der I. Teil gezeigt, um die wichtigsten Stücke der alttestamentlichen Offenbarung, um die Realität derselben in Geschichte, Gesetz und Prophetie. Hat Jesus so wenig die Konsequenzen seiner inneren Stellung gezogen, dann ist er nicht einmal eine selbständige schöpferische Natur, ein reformatorischer Genius, geschweige die absolute Wahrheit. Denn aus Furcht hat er seine Überzeugung nicht zurückgehalten; hat er doch für sein Messias- und Königsbekenntnis, womit er sich ausdrücklich als der Verheißene des Alten Testaments bezeugte, den Kreuzestod erlitten. Vollends aber ist Meinhold mit sich selbst im Widerspruch, wenn er sich auf Jesum beruft als den, der nach jener Stelle Matth. 11, 27 die reine Gottesoffenbarung dem ganzen Alten Testament absprechen soll, ohne doch andrerseits die Konsequenzen davon gegenüber dem Alten Testament zu ziehen. Wie wäre das möglich? Es bliebe nur übrig die Annahme der Akkommodation auf seiten Jesu. Und diese stimmte wieder nicht zu dem Gottessohn, der „wahrhaftig war und lehrte den Weg Gottes recht“, wie ihm die Feinde selbst bezeugen (Matth. 22, 16). Übrigens enthält die Matthäusstelle 11, 27 ganz und gar nicht einen Gegensatz zum Alten Testament. Jesus denkt ent-

fernt nicht an einen solchen,[1]) da er ja gleich nachher mit seiner Einladung an alle Mühseligen und Beladenen gerade auf das Alte Testament anspielt (Jes. 55, 1 f.; Jer. 31, 25), wie vorher schon in seinem Bescheid an die Gesandtschaft des Täufers aus dem Gefängnis (Matth. 11, 5 mit Jes. 35, 5). Vielmehr handelt es sich unserem Heiland um den Gegensatz zwischen dem Sohn und dem natürlichen Menschen, zumal den Weisen und Klugen dieser Welt (Matth. 11, 25), denen — im Unterschied von „den Unmündigen" (V. 25 Schluß) — das Geheimnis des Sohnes und damit der wahre Gott und Vater verborgen ist und verborgen bleibt, solange sie nicht vom Sohne sich den Vater offenbaren lassen und zwar durch gläubige Erkenntnis des Sohnes aus seiner Erleuchtung (Eph. 5, 14). Denn „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich" — so sagt ja derselbe Herr Christus in seinen Abschiedsreden (Joh. 14, 6).

Ja, auch nicht zum rechten Verständnis der Zeugnisse von Gottes Wegen, Reden und Thun im Alten Testament kommt es bei irgend jemand außer durch Christum (vgl. 2. Kor. 3, 15. 16). Damit sind wir bei unserer dritten Frage angelangt: Was hat die faktische Stellung Christi zum Alten Testament den wahren Jüngern Christi zu bedeuten und zu sagen im Gegensatz zur modernen Kritik?

III.

Die umfassendste und zugleich bündigste Antwort giebt uns unser Heiland selbst mit seinem inhaltschweren Wort: „Lernet von mir!" (Matth. 11, 29; vgl. mit Joh. 10, 27; 8, 31 f.). Durch Aufstellung dieser Norm scheint zunächst kein unvereinbarer Gegensatz gegen die moderne Kritik gegeben zu sein, ja fast noch kein förmlicher Gegensatz; denn so manche Vertreter dieser Richtung berufen sich auf das gleiche Wort als ihren Grundsatz und Leitstern und betonen demgemäß ihren Anspruch auf die Jüngerschaft Christi. Von Schrempf z. B. war in einer seiner ersten Schriften das ausdrückliche Be-

---

[1]) So wenig als der Evangelist und Apostel Johannes in Joh. 1, 18 — vgl. 12, 41.

kenntnis zu lesen, er wolle von Jesu lernen, bei ihm in die Schule gehen. Eben dies versichern mit Nachdruck die Anhänger der Ritschlschen Schule, welche die moderne Bibelkritik, speciell die des Alten Testaments, teils selber vertreten, teils sie doch im ganzen billigen und in ihr keine Gefahr für den evangelischen Glauben, kein Hindernis der Jüngerschaft Christi finden zu können behaupten. Ja, nicht einen Gegensatz, sondern offene Zustimmung zu dem an die Spitze gestellten Worte Christi scheint eine Antwort zu enthalten, die noch nicht lange her von der kritischen Seite erfolgt ist auf die Frage nach der Bedeutung der Stellung Jesu zum Alten Testament für uns in der Gegenwart. Diese Antwort stellt den Kanon auf: „Nur Christus ist für uns Christen die Thür zum Alten Testament; was auf anderem Wege zu uns eindringen will, müssen wir kraft unserer Jüngerschaft Jesu abweisen. Thun wir das nicht, so ist Jesus nicht das Herz und der Quellpunkt unsres Glaubens." Der Fehler bei diesem Kanon ist nur der, daß er anders gemeint ist und gehandhabt wird, als man dem Wortlaut nach meinen könnte. Christus ist hier die Thür zum Alten Testament als der Meister, der nach seiner innern Stellung *grundsätzlich* sich dem Alten Testament *gegenüberstellt*; und eben das ist nicht der wirkliche, biblische Christus, wie er in den beiden ersten Teilen aufgezeigt worden ist, speciell in seiner Stellung zum Alten Testament. Die präsumierte Jüngerschaft Christi kann darum auch nicht die vom Herrn selbst geforderte und anerkannte sein. Vielmehr haben wir es mit dem Grundfehler der modernen Theologie zu thun, daß sie das Herrnwort: „Lernet von mir" in keinem seiner zwei Teile zu seinem vollen Recht kommen läßt. Sie will nicht wissen, *welchen* Meister sie sich gegenüber hat, der da spricht: „Von *mir* lernet." Und das „*lernet*" will sie nur auf das moralische und religiöse Gebiet — und auf letzteres nicht einmal uneingeschränkt — beziehen (oder sich beziehen lassen); das intellektuelle Gebiet, den theologischen Wissenschaftsbetrieb, schließt sie ganz davon aus. Beiderlei Verhalten und Verfahren ist nun dem echten Jünger Christi nicht möglich, das heißt, allen denen nicht, die Jesum nach seinem Wort, z. B. eben nach jener Matthäusstelle (11, 28), lebendig und persönlich an sich erfahren haben als den lebendigen, göttlichen Helfer und Heiland der Mühseligen und Beladenen,

auch der in aufrichtigem Zweifelskampf Müdegewordenen —, und zwar so erfahren haben, daß sie inne geworden sind, was Paulus sagt: „Es gefiel Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren“ (Gal. 1, 15).

Hier ist nun aber eben der Punkt, wo sich der Gegensatz zwischen der modernen und der biblisch-christlichen Anschauung zuspitzt, der Gegensatz nicht bloß zwischen echter und unechter Glaubensstellung zu dem echten Jesus Christus, sondern auf Grund davon auch der Gegensatz zwischen echter und unechter Theologie. Dies gerade auch in Bezug auf unser Thema. Weil nun hier der Widerspruch der gegnerischen Anschauung am lebhaftesten sich regt gegen die Stellung, die ich vertrete, so bitte ich umsomehr, zunächst mit ruhiger Überlegung angehört zu werden.

Man will ja Glauben an Christus und wissenschaftliche Untersuchung der Urkunden unseres Glaubens im Alten und Neuen Testament als Dinge erklären und behandeln, die einander nicht berühren, einander nicht im Wege stehen; denn es seien ganz voneinander getrennte, gesonderte Gegenstände und Gebiete, um die es sich bei dem einen gegenüber dem andern handle. Allein das ist eben die Frage, ob diese Scheidung richtig und möglich ist, ohne daß die Wahrheit von Christo verkürzt wird. Daß diese Frage verneint werden muß, wird sich in der weiteren Erörterung zeigen. Schon hier aber sei noch ein Zugeständnis von D. Valeton in dieser Beziehung angeführt. Derselbe geht von dem Satz aus: „Das Studium des Alten Testaments hat für uns zwei Seiten: eine rein wissenschaftliche, die sich auf die äußeren Erscheinungsformen beschränkt, und eine religiös-theologische, der es vor allem darauf ankommt, ein Glaubensurteil zu gewinnen.“ Und in dieser Hinsicht stellt er die Sätze auf: „Unsere persönliche religiöse Stellungnahme ist naturgemäß abhängig von unserem Glauben an Christus“ — „unsre Stellung zu Christus beeinflußt, ja bedingt auch unsre Stellung zum Alten Testament.“ Dann sagt er: „Daneben steht die wissenschaftliche Seite — analytisch-synthetisch — für das Gebiet des Studiums.“ Und nun kommt sofort die Einräumung: „Ich will natürlich nicht behaupten, daß es dafür ganz gleichgültig sei, ob man an Christus glaubt oder nicht,

und daß vor allem die ganze Art und Weise, Ton und Tendenz der Behandlungsweise dadurch nicht wesentlich ihre Färbung erhalte. Die verschiedenen Seiten des menschlichen Geisteslebens sind nun einmal nicht wie durch chinesische Mauern voneinander geschieden; und überdies, die Arbeit mag so streng wissenschaftlich geführt werden, wie sie will, es bleibt doch immer noch so viel Spielraum übrig für verschiedene Kombinationen, verschiedene Auffassung und darum auch verschiedene Würdigung, daß das subjektive Element, die Persönlichkeit, nie völlig wird isoliert werden können, und damit also auch nicht der Einfluß des Glaubens." Allerdings fährt nun Valeton fort: „Ein Unterschied bleibt aber doch bestehen. Die wissenschaftliche Forschung erstreckt sich nur auf die Untersuchung der Erscheinungsformen. Sie darf nie weiter gehen, als wohin die Konsequenzen wissenschaftlich brauchbarer, positiver Resultate bei vollständiger und richtiger Verwertung derselben notwendig führen. Erkenntnis ist hier das Ziel und Methode der Weg. Nicht um Beurteilung des mehr oder weniger S i c h e r e n handelt es sich dabei, sondern um ein Kennenlernen durch Untersuchung. Vor der Objektivität der Thatsachen tritt die Subjektivität des Standpunktes so viel als möglich zurück." Ganz recht, sagen wir, wenn diese Ausführung nur wirklich zuträfe bei der Wissenschaft der modernen Kritik, wenn da nur nicht aus der wirklichen Objektivität der Thatsachen, wie sie berichtet und von Jesu bestätigt werden, subjektive Produkte, wie Sagen, Erdichtungen, Erfindungen, menschliche Conceptionen, gemacht würden (z. B. aus Wundern und Weissagungen), und wenn nur nicht umgekehrt subjektive Instanzen zu unantastbaren objektiven Thatsachen gestempelt würden: ich meine Hypothesen, bestimmte Voraussetzungen, ungewisse oder unberechtigte Analogien-Kombinationen.

Eben deswegen brauchen wir vornehmlich als einfache Christen, aber auch als wahrhaft christliche Theologen e i n e f e s t e, h ö c h s t e A u t o r i t ä t f ü r d a s G e b i e t d e r g ö t t l i c h e n O f f e n b a r u n g im Alten wie im Neuen Testament. Wir h a b e n diese Autorität i n J e s u C h r i s t o, und dies entsprechend seiner eigenen Aufforderung: „Lernet von mir!" Mit diesem Wort stellt er s i c h den Seinen ausdrücklich a l s d i e a b s o l u t e A u t o r i t ä t dar und stellt ihnen damit zugleich in umfassendster Weise d i e A u f g a b e w a h r e r

Jüngerschaft, zugleich mit der Bürgschaft, daß er seine willigen Schüler den rechten Weg des Lernens führt.

So haben wir in diesem dritten Teil ein Zweifaches für unsern Gegenstand näher zu erörtern: erstens das „von mir“ oder die Autorität, die Christo für alle Zeit zukommt auch in seiner Stellung zum Alten Testament; und zweitens das „lernet!“ oder das entsprechende Verhalten der Jünger Christi zu seiner Autorität auch in unserer Frage.

Wenn Jesus schlechtweg sagt: „Lernet von mir“, so macht er damit unstreitig den Anspruch auf absolute Autorität. Und zwar nach dem Zusammenhang gerade für sein Offenbaren des Vaters als der Sohn, der allein den Vater offenbaren kann, wem er will, weil er wie niemand sonst den Vater kennt. Also nicht bloß im Wandel ist er als Vorbild die vollkommene Auktorität, sondern auch in seinem offenbarenden, die göttliche Wahrheit bezeugenden Reden und Lehren. Hiermit stimmt überein die von allen drei Synoptikern mit gleichen Worten am gleichen Ort überlieferte feierliche Versicherung Christi: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ — eine Versicherung zwar bei besonderem Anlaß aber ganz allgemein lautend und darum ein Siegel absoluter Wahrheit auf alles Reden Jesu in religiöser Beziehung, angesichts dessen wir nicht berechtigt sind, von uns aus unter den Worten Jesu einen Unterschied zwischen „lehrhaft“ und „nicht lehrhaft“ zu machen und etwa, wie man oft hören und lesen kann, zu sagen: „Man darf immer nur auf solche Gedanken Jesu ein System erbauen, die offenbar durch seine ganze Lehre hindurchgehen und die Analogie des Glaubens, bezw. das Zeugnis des heiligen Geistes in uns, für sich haben.“ Vielmehr redet Jesus überall mit dem gleichen Ernst der Wahrheit, und in dem, was er sagt als der einzigartige Gesandte des Vaters (Mark. 12, 6), will er als unfehlbar und irrtumslos anerkannt sein: so viel ist jenem feierlichen Ausspruch zufolge unwidersprechlich sicher. Dies gilt auch von seiner ganzen Stellung zum Alten Testament, wie sie in den beiden ersten Teilen aufgezeigt worden ist. Die volle und entscheidende Bestätigung hierfür haben wir in der Auferstehung Christi, deren gewaltige Bedeutung — als felsenfester und grundlegender Thatsache — sich

auch hier zeigt wie für den ganzen Bestand des Christentums, trotz aller Bemühung und Kunst der Kritik, sowohl diese Thatsache als ihre Bedeutung zu entkräften. Wie schon erwähnt und allgemein bekannt nimmt der auferstandene Herr noch dieselbe Stellung ein zum Alten Testament wie in den Tagen der Niedrigkeit vor dem Tod, wenn wir lesen, wie er den Jüngern „die Schriften öffnete" von Mose an durch die Propheten und Psalmen hindurch. Und wenn er zu seinen Jüngern sagt: „Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erde" (Apg. 1, 8), so erklärt er damit auch seine Stellung zum Alten Testament als die maßgebende, autoritative für alle Menschen und so auch für alle Zeiten, wohin immer das apostolische Evangelium kommen mag (vgl. Joh. 17, 20: „Die, so durch ihr Wort an mich glauben werden"). In der That hat ja auch „der Geist der Wahrheit", welchen Jesus seinen Jüngern verheißen und gesandt hat, daß er sie in die ganze Wahrheit leite, die Apostel nichts anderes gelehrt auch in Bezug auf das Alte Testament, wie es alle ihre Schriften einstimmig beweisen ohne Unterschied, ob es den jüdischen oder aber den heidnischen Boden mit seiner Kultur und Wissenschaft betrifft. Wahrlich wenn man mit der Thatsache der Auferstehung Christi vollen Ernst macht und erwägt, wie Jesus dadurch faktisch als wesentlicher Gottessohn erwiesen und der Welt hingestellt ist (Röm. 1, 4), so ist es ganz unmöglich zu bezweifeln, daß der Auferstandene, der von Petrus das Bekenntnis annimmt: „Herr, du weißt alle Dinge" (Joh. 21, 17), über das Zustandekommen des Alten Testaments nach der menschlichen und zeitlichen Seite volle Klarheit und Gewißheit gehabt hat. Man nehme noch hinzu jenes ebenfalls durch die Auferstehung als Wahrheit besiegelte feierliche Wort Jesu zu den Juden aus den Tagen seines Fleisches: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe Abraham ward, bin ich" (Joh. 8, 58). Wäre es nun beim Alten Testament nach der menschlichen Seite durch so viel Irrtum und Unwahrheit nicht nur, sondern geradezu durch allerlei Fälschung und Verkehrung des Thatbestandes hindurchgegangen, wie es die Kritik darstellt und nachweisen zu können meint, dann hätte der auferstandene Heiland nimmermehr eine solche Schriftensammlung von so unzuverlässigem In-

halt und Ursprung als göttliche Wahrheitsurkunde, als heilige Schrift passieren lassen, sondern sie einer heiligen Kritik unterworfen und seine Jünger demgemäß instruiert. [Man bedenke doch Jesu heiligen Wahrheitseifer ohne Ansehen der Person, vor allem um die Ehre, Heiligkeit und Wahrheit Gottes, seines Vaters (Joh. 7, 28; 8, 26).] Wenn aber die Stellung Jesu zum Alten Testament, wie er sie in seinem Lehramt an den Tag legte, eben durch die Auferstehung als richtig und autoritativ für alle Zeit bestätigt ist, wie kann man sich dann zur Thatsache der Auferstehung Jesu bekennen wollen wie manche Kritiker und doch die Behauptung wagen (Beyschlag, Meinhold): „Seine Geschichtsauffassung hat Jesus von seiner Zeit übernommen; hier hat sich Jesus geirrt und mußte sich irren, wenn er seinen Heilandsberuf“ — nämlich für sein Volk und seine Zeit — „erfüllen wollte; denn jeder Mensch ist an seine Zeit gebunden“ —? Dies ist geradezu eine Verleugnung dessen, der von sich sagt: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt“ (Joh. 8, 23). Zudem hat Jesus, wie schon berührt, von Anfang seines Lehramtes die Bestimmung seines Heilandsberufes und seines Heilandszeugnisses für alle Welt und Zeit (Matth. 26, 13), nicht bloß für Israel, vor Augen gehabt auf Grund des Alten Testaments (z. B. Gen. 12, 3; vgl. mit Joh. 8, 56; Jes. 49, 6). Nur da steht Jesus äußerlich auf gleichem Boden mit seinen Volksgenossen, wo er mit ihnen auf dem gleichen, göttlich zubereiteten Boden des Alten Testaments steht. Innerlich hatte Jesus, weil allen Propheten noch weit überlegen, mehr als volle Homogeneität mit den Propheten und darum gegenüber allen Volksgenossen eine ganz einzigartige Befähigung, die Einwirkung Gottes auf die Propheten und das Produkt hiervon in den alttestamentlichen Schriften wesenhaft zu verstehen und daraus sich die göttliche Weisung für seinen Weg zu entnehmen.

Daß deswegen die Wahrheit der menschlichen Entwicklung Jesu und seines echt menschlichen Lebens aufgehoben wäre, ist eine ganz haltlose Vorstellung und Einwendung. Denn wohl war diese Entwicklung nach Leib, Seele und Geist natürlicherweise ein stufenmäßiges Wachstum bis zur Mannesreife. Weil aber heilige, sündlose Ent-

wicklung mitten unter den äußern unvollkommenen oder ungöttlichen Umständen und Einflüssen, war sie doch auf alle Fälle eine außerordentliche gegenüber aller sonstigen menschlichen Entwicklung. Jesu Entwicklung zeigt sich aber mit seinem Amtsantritt nach der Taufe in der Richtung abgeschlossen, daß sein Bewußtsein über seine Person, Bestimmung, Beruf und Weg klar ausgeprägt und entfaltet ist. Nimmermehr ist es das echte Bild der Evangelien von Jesu, sondern zum Teil wenigstens ein Wahngebilde, wenn Beyschlag in seinem kurzen Aufsatz aus jüngster Zeit: „Jesus und das Alte Testament“ (Deutsch-ev. Bl. XXI, Heft 7) die Behauptung vorbringt: „Jesus ist, obwohl weit mehr als ein Prophet, doch sein eigener Prophet, der auf den Höhepunkt seiner Sendung erst hinanzuklimmen hatte; obwohl Gottes eingeborner Sohn doch zeitlebens ein Ringender, Werdender, der sein inneres Selbst wie jeder Menschensohn zu erwerben, zu erringen hat, um es zu besitzen.“ Nur so viel ist richtig, daß Jesus seinen menschlichen Willen und sein menschliches Gefühl der Klarheit und dem Trieb des Geistes unterzuordnen sich üben mußte und daß dies unter allerlei Anfechtung von außen nicht ohne Kampf geschah, wenn auch ohne sündliche Zwischenfälle (Hebr. 5, 8; 12, 2 f.; 4, 15).

Immerhin ist wie an der Wahrhaftigkeit und Sündlosigkeit (Joh. 8, 46) so auch an der Irrtumslosigkeit Jesu in dem, was er sagt, festzuhalten. Als Gegenbeweis führt man freilich insonderheit auch die Weissagungsreden Jesu von seiner Wiederkunft an. Er soll sich in seiner Erwartung überhaupt oder aber doch über die Zeit seiner Parusie geirrt haben. In letzterer Hinsicht heißt es: Jesus habe zwar gesagt, den Tag und die Stunde wisse niemand, auch der Sohn nicht, habe aber doch seine Wiederkunft bald — innerhalb eines Menschenalters — erwartet und in Aussicht gestellt. So oft dies betont und nicht selten auch von positiver Seite zugegeben wird, so unwahr ist und bleibt es doch. Denn im Gleichnis von den anvertrauten Centnern sagt der Herr deutlich genug von sich: „Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte“ (Matth. 25, 19; vgl. noch Matth. 21, 41. 43). Und Luk. 21, 23^{b} und 24 lesen wir: „Es wird große Not auf Erden sein und ein Zorn über dies Volk; und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und

gefangen geführet werden unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden, bis daß der Heiden Zeiten erfüllet werden.“ Also nach Jerusalems Zerstörung giebt's noch Zeiten der Heiden, ehe der Herr kommt. Heißt das, die Zeit des Endes bald in Aussicht nehmen? Oder muß wieder die Verlegenheitsauskunft herhalten: die Stelle ist nicht echt? Wenn nicht, so muß wegen der citierten Verse 23b und 24 der 32. Vers in Luk. 21 („wahrlich ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe“) auf den ersten Punkt, die Zerstörung Jerusalems, gehen, als welche auch ein Teil der jüdischen Zeitgenossen Jesu erleben werde. Oder muß das Wort γενεά im Sinn von Volks-„Art“, Volksgeschlecht oder Volksstamm verstanden werden, was durchaus nicht für sprachlich unmöglich dekretiert werden kann und durch den Ausdruck „dies Volk“ zuvor in V. 23 ohnedem nahegelegt ist. Wenn aber den genannten Stellen das Herrnwort Matth. 16, 27. 28 entgegengestellt wird als eine Weissagung Christi von dem baldigen Eintritt seiner Parusie, so ist dies die Folge von unrichtiger Exegese, indem beide Verse mit ihren Zeitbestimmungen zusammengeworfen werden, statt sie auseinanderzuhalten. (Vgl. „das Reich Gottes sehen“ Mark. 9, 1; Luk. 9, 27 — und wegen „sehen“ Matth. 26, 64.)

Viele bleiben aber, wie schon erwähnt, nicht beim Irrtum über die Zeit stehen, sondern meinen, Jesum auch des Irrtums in der Sache selbst zeihen zu können. Seine Parusie-Weissagung sei in ihrer bestimmten Form nicht in Erfüllung gegangen, sondern sei durch die Ereignisse oder den Gang der Geschichte überholt, ohne daß mehr von einer Verwirklichung unter den jetzigen Weltverhältnissen die Rede sein könne. Habe doch das Leben Jesu auf Erden in gleicher Weise nicht bloß nicht dem Messiasideal der Juden, sondern auch vielen Prophetenstellen nicht entsprochen, Jesus sich also keineswegs durchaus bewährt als „Erfüller“ des Prophetenworts. Allein zu denken und zu sagen: Was sich bis jetzt nicht erfüllt hat, wird und kann sich überhaupt nicht mehr erfüllen —, das ist lediglich kein Beweis gegen die Irrtumslosigkeit Jesu, weil überhaupt kein besonders weiser und durchschlagender Grund, und zudem ein Grund, welchem unser Heiland und seine Apostel längst schon entgegengesehen haben (Luk. 18, 8b; 1. Thess. 5, 2. 3; 2. Petr. 3, 4—6). Vielmehr wenn der Herr

gerade unter seine Weissagungsreden das Siegel gesetzt hat in den Worten: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht,“ so ist uns damit die unerschütterliche Bürgschaft gegeben im Blick auf die Auferstehung Christi (vgl. Apg. 1, 11; Luk. 24, 44), daß gleich dem, was offenbar erfüllt ist, auch das noch unerfüllt Gebliebene, auch aus dem Alten Testament, unausbleiblich zu seiner vollen Erfüllung kommen wird, mag auch die „Wissenschaft“ in ihrem souveränen Urteil einstweilen sich mit Zweifeln und Leugnen über Jesu Worte wegsetzen. Es wird doch sein Verbleiben haben bei der absoluten Autorität Christi, wie er sie ein für allemal als Norm aufgestellt hat. So gilt sie für den Christen auch heute noch in Bezug auf Jesu Stellung zum Alten Testament. „Wissenschaftlich“ im modernen Sinn ist dies allerdings nicht, dessen bin ich mir klar bewußt; aber ebenso gewiß ist es mir, daß die menschliche Wissenschaft zum Behuf der richtigen Auffassung des Alten Testaments (wie zu der des Neuen) für sich allein gar nicht kompetent ist, weil sie nicht die Mittel hat, die objektive Wahrheit auf dem Gebiet der Offenbarung sicher festzustellen. Den Beweis hierfür liefert diese Wissenschaft gerade durch ihre Kritik und Bekämpfung der durch Christi Autorität sanktionierten Offenbarungswahrheit, also durch die modern-theologische Behandlung des Alten Testaments.

Daß das Alte Testament nach Inhalt und Form eine Reihe schwieriger Fragen für die theologische Forschung darbietet, welche die moderne Theologie in ihrer Weise zu lösen sucht, dies zu leugnen kann ja niemand einfallen. Sieht man aber auf das Verfahren, wodurch hier die Kritik zu ihren sogenannten „gesicherten Ergebnissen“ kommt, indem sie den vorliegenden Thatbestand teils auflöst, teils umkehrt, so ist dies Verfahren nichts weniger als Vertrauen erweckend. Denn überall waltet und entscheidet in ausgedehnter Weise die Subjektivität, allerdings unter viel Schein der Objektivität, wie bei der Quellenscheidung, aber mit wie wenig Übereinstimmung der Kritiker unter sich im einzelnen![1]) Hierfür den Nachweis zu

[1]) Der kompetente alttestamentliche Theologe Klostermann hält überhaupt nicht viel auf die Quellenscheidung, soll aber freilich nach Meinhold als einer gegenüber von vielen andern nicht recht haben können, als ob nicht ein richtig Sehender schärfer sehe als hundert und aber hundert schief Sehende.

liefern an der Menge der Einzelfälle würde endlose Erörterungen aus der Einleitungswissenschaft in Gang bringen und ist daher heute von selbst ausgeschlossen. Nur in Kürze kann ich die Hauptfehler zusammenstellen, worin sich jener Subjektivismus auf dem Boden der Kritik, freilich zum Teil schon von lange her, bemerklich macht:

1. Die Verwerfung von Wunder und Weissagung als unmöglich und unhistorisch, mit den mannigfaltigsten alten und neuen Versuchen rationalistischer Erklärung — da hilft es nichts, daß die biblischen Wunder schon im Alten Testament dem göttlichen Offenbarungsgang in heiliger Teleologie organisch eingegliedert sich erweisen, noch auch, daß die Propheten selbst, die es doch besser als die Kritiker wissen müssen, was sie erlebt haben, oft genug mit allem Nachdruck die wunderbar empfangene specielle Offenbarung und Mission bezeugen in scharfem Gegensatz gegen die falschen Propheten, daß sie also nicht aufgetreten sind kraft eines natürlichen Entwicklungsgesetzes als höhere Stufe des religiösen und nationalen Geistes in Israel, — weder ein Mose bloß als genialer Gesetzgeber noch die andern Propheten bloß als höher angelegte und begabte religiöse Naturen.

2. Die willkürliche Konstruktion der Religions- und Volksgeschichte Israels von unten auf aus rohen religiösen und sittlichen Anfängen, gestützt auf falsche Voraussetzungen wie auf falsche Textdeutung oder Textverwertung, mit dem Resultat gänzlicher Geschichtsumkehrung: Propheten und Gesetz, statt Gesetz und Propheten.

3. Im Dienst der beiden genannten Mißgriffe willkürliche Behandlung des Textes auf mancherlei Weise, nämlich[1]) Korrektur nach Hypothesen, Ignorierung oder Umdeutung dessen, was klar dasteht; Annahme von bewußten Ein- und Verschiebungen, Übermalungen und Fiktionen, kurz von tendenziösen Täuschungen, womit sich verbindet willkürliche weil unbeweisbare Verlegung litterarischer „Gepflogenheiten“ oder „Freiheiten“ aus späterer in viel frühere Zeit; Aufstellung nicht nur historisch ganz unbekannter Verfasser, sondern auch einer ganzen Reihe von ebenso unbekannten Überarbeitern oder Redak-

---

[1]) Vgl. „Jehovah der Gott auf Sinai“ — „Opfer an jedem Ort“ — „eherne Schlange zur Verehrung aufgerichtet“ — Deuteronomium erst fabriziert (statt aufgefunden).

toren; endlich Mißbrauch des argumentum e silentio bei den Geschichtsbüchern nach dem Pentateuch (im Widerspruch mit vorhandenen Anknüpfungspunkten), und daneben bei den prophetischen Stücken und Schriften das altrationalistische vaticinium ex eventu, dieses kläglichste Auskunftsmittel, weil ohne Sinn und Zweck, wenn die Weissagung erst hinter den Ereignissen drein kommt, speciell diejenige des Buches Daniel.

4. Bei der kritischen Methode der Auffassung und Erklärung der Prophetie noch insbesondere die einseitige Beschränkung des Textsinnes auf das individuelle und subjektive Verständnis des Verfassers unter alleiniger Anwendung der grammatisch-historischen Methode und unter ausschließlicher und deshalb einseitiger Betonung des Zeithorizonts, auch wo derselbe nicht einmal sicher genug zu eruieren ist oder wo er (wie bei Jes. 53 und anderwärts) für die vorliegende Weissagung ein für allemal nicht ausreicht ohne offenbare Vergewaltigung des Textinhaltes — was freilich zusammenhängt mit der Leugnung wirklicher Weissagung.

Können nun diese Mittel, womit die Kritik in großartigem Subjektivismus operiert, die Autorität Christi in betreff des Alten Testaments mit Recht wankend machen? Für den Jünger Christi nicht: die andern mögen es machen und halten, wie sie wollen. So viel liegt unter allen Umständen klar zu Tage, daß mit jenem kritischen Verfahren nur wieder neue Schwierigkeiten, Rätsel und Widersprüche erst geschaffen werden, die im gegebenen Kontext gar nicht vorhanden sind. Ganz richtig ist vor einiger Zeit geschrieben worden:[1]) „Hinsichtlich des Anfangsstadiums der Religion Israels hat sich schon hinreichend herausgestellt, daß die Zeichnung desselben durch die neueste Phase der Wissenschaft — gegen alle streng historische Methode — nicht auf objektiven, quellenmäßigen Thatsachen beruht, sondern auf einem Haufen von alten und neuen Einfällen, Vorurteilen, unzugänglichen Schlüssen buntester Art; ferner daß auf diese Weise kein Anfang gefunden worden ist, der den späteren Fortschritt der religiösen Erkenntnis als einen organischen erklärte. Dem gegenüber die bib-

---

[1]) Vgl. Evang.-luth. Kirchen-Zeitung 1896, Nr. 19—23: „Wissenschaft oder Dichtung in der alttestamentlichen Kritik?" I—V.

lische Überlieferung als total falsches Bild verwerfen zu sollen, ist doch eine allzu unbillige und naive Zumutung." Auch ein Amos, füge ich bei, dieser Prophet, „mit welchem die neue Phase wie mit ihrem Bahnbrecher und Pfadfinder die Weltreligion beginnen läßt," auch er setzt die bekannte Geschichte Israels voraus (Am. 2, 9—12). So kann ich im Vergleich mit der Autorität Christi nur sagen: Ich danke für die von der Kritik eingeführten Götter, die uns aus dem Diensthause der Orthodoxie oder vielmehr des alten Bibelwortes herausführen sollen.

Dürfen wir also die absolute Autorität Christi auch für das Alte Testament uns in keiner Weise erschüttern lassen, so ist nunmehr die Frage: Was verlangt zu aller Zeit die Jüngerschaft Christi dieser seiner Autorität gegenüber? Wir wissen, Jesu eigene Antwort heißt: „Lernet von mir." Damit fordert der Herr ebensowohl ein rezeptives wie aktives Verhalten.

Das rezeptive Verhalten läßt die thatsächliche, schriftgemäße Stellung Christi zum Alten Testament im ganzen Umfang, wie dieselbe ausführlich nachgewiesen worden ist, durchaus maßgebend sein für die eigene Stellungnahme. Im Gegensatz zur auflösenden und falsch aufbauenden Kritik wird festgehalten an dem Daß und Wie der göttlichen Offenbarung.

Einmal an dem „Daß", d. h. an der Offenbarungsgeschichte, wie sie das Alte Testament berichtet nach Gehalt, Verlauf und Zusammenhang, und wie sie Christus der Herr als wirkliche Geschichte göttlicher Vorbereitung auf ihn von den Anfängen des Menschengeschlechts an bestätigt, indem er dabei das Alte Testament in allen seinen Teilen („Gesetz, Propheten und Psalmen") uns versiegelt als heilige Schrift und Gottes Wort oder als die gottgegebene Urkunde, als den gottgewirkten Niederschlag der ganzen Gottesoffenbarung vor ihm. Hierin ist eingeschlossen, daß insbesondere kein anderes Werden und Sichentwickeln des Volkes und der Religion Israels anerkannt wird als wie es im Alten Testament vorliegt. Es wird also die Patriarchengeschichte der Genesis als volle Wahrheit und nicht als Dichtung und Sage genommen (wofür schon menschlich betrachtet ihre Unerfindbarkeit spricht). — Daher kann es der unverbrüchlichen Autorität Christi gegenüber nur

als Vermessenheit erscheinen, wenn man über das Wort Jesu: „Habt ihr nicht gelesen: ‚Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“ (Mark. 12, 26 f.) sich hinwegsetzt und mit Meinhold behauptet, dieser Ausspruch beweise nichts für die Geschichtlichkeit der Patriarchen; denn „wir“, sagt er, „teilen diese Schlußfolgerung nicht,“ nämlich die Schlußfolgerung Jesu auf das Leben der Patriarchen von jenem allgemeinen Satz aus. Also mit andern Worten: für uns soll jene Schlußfolgerung des Herrn nicht verbindlich sein, weil sie es für das moderne Denken nicht sein könne. So zu reden und zu schreiben verträgt sich nicht mit der echten Jüngerschaft, wenn wir nicht nur auf den Gebrauch sehen, den Jesus von der Patriarchengeschichte macht, sondern wenn wir namentlich den majestätischen Ausspruch Jesu: „Ehe Abraham ward, bin ich“ (Joh. 8, 58) nicht mit Meinhold einfach ignorieren.[1]) Eben darum ist es nicht minder unzulässig, mit Beyschlag (vgl. auch D. Valeton, S. 43) zu sagen, für den allgemeinen Satz, daß Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen sei, bedürfe es nicht des Hinweises auf jenes alttestamentliche Wort, weil der allgemeine Satz an sich wahr sei auch ohne Ableitung aus jener Stelle des Alten Testaments, aus welcher er ohnehin nicht abgeleitet werden könne, da er an sich nicht darin ausgesprochen liege. Wer hat denn mehr Recht und Beruf, das Wort dessen, der einst aus dem feurigen Busch also von sich geredet hat, zu dolmetschen, Jesus oder ein Professor? Freilich, wenn man die Erzählung vom brennenden Busch nicht als geschichtlich anerkennt, dann hätte Beyschlag recht und Christus hätte gleich der Tradition geirrt; das ist aber unmöglich.

Wie auf die Patriarchengeschichte so hat sich das rezeptive Verhalten — man erschrecke nicht — auch zu erstrecken auf die Ge-

---

[1]) Vielmehr ist durch Jesum die Theophanie im feurigen Busch als historische Thatsache bezeugt und verbürgt — und hierdurch schon, abgesehen von der speciellen Bezugnahme Jesu darauf, die Schilderung der Genesis von dem Leben der Patriarchen, wie sie Gott sich erwählt, sich ihnen geoffenbart, sie auf wohlabgemessenen Glaubenswegen zu Glaubenshelden erzogen hat — wahrlich nicht nach Gedanken und Wegen menschlicher Weisheit, wohl aber trotz menschlicher Sünde und Schwäche.

schichte von der Gesetzgebung in den übrigen Büchern des Pentateuchs von Exodus bis Deuteronomium; und damit ist auch nach dem im I. Teil Entwickelten die Verfasserschaft Moses für den Pentateuch in der Hauptsache gegeben. Ich fürchte nicht, daß es jetzt heißt: „Sie hörten ihm aber zu bis auf dies Wort" (Act. 22, 22). Ich bitte vielmehr, diese Ungeheuerlichkeit vor der heutigen Wissenschaft zunächst zu ertragen, weil ich nachher noch in Kürze sachliche Gründe beizubringen habe, im übrigen alle Konsequenzen ruhig auf mich nehmend. Ich hebe noch speciell hervor, daß das in den mittleren Büchern des Pentateuchs stets wiederkehrende: „Der Herr redete mit Mose und sprach: Sage den Kindern Israel" von Christo jedenfalls wörtlich verstanden worden ist, nicht als Ornament oder späterer Eintrag, und so weiß ich mich schon als Jünger Christi daran gebunden. Daß das Zeugnis Christi von den Propheten, von ihrem Weissagen auf ihn, für uns ohnedem maßgebend ist, versteht sich dem Jünger Christi von selbst, und ist im Bisherigen schon hinreichend begründet.

Aber ebenso auch, daß die Umkehrung von Gesetz und Propheten, zumal nach den Voraussetzungen, von welchen aus sie als Forderung der wirklichen Sachlage erwiesen und als wissenschaftliches Resultat aufgenötigt werden will, mit der Jüngerschaft Christi sich nicht verträgt. Es ist nur halbwahr, wenn man sagt: „Für die Wahrheit in Christo, d. h. fürs Evangelium ist es ganz einerlei, ob der Priestercodex älter oder jünger ist als die Propheten." Dies ist nur richtig für die Heilswahrheit und für deren Ergreifen im Glauben zur persönlichen Errettung. Aber es ist nicht richtig für die ganze Wahrheit in Christo und für die volle Anerkennung der göttlichen Autorität Christi in seinem Wort, das uns den wirklichen und vorbildlichen Entwicklungsgang der Führung und Erziehung Gottes mit seinem Volk zeigt, bezw. bestätigt und auch unverkennbar hinweist auf die typisch-weissagende Beziehung der Kultuseinrichtungen des Gesetzes auf Christum, also auf ihre göttliche Tendenz für die Zukunft (Matth. 11, 13; Luk. 24, 44; vgl. das Passah Matth. 26, 2 mit V. 26—28; Luk. 22, 15 ff.; Joh. 6, 4 mit V. 53—56).[1]) Darf

[1]) Vgl. auch die eherne Schlange, das Manna als weissagendes Vorbild auf ihn von Jesu hingestellt Joh. 3, 15; 6, 32 f. = Data aus der Zeit Moses, des Wüstenzugs.

denn der Jünger Christi, ich will nicht sagen, den Meister meistern, nein auch nur zweifeln, ob der Meister den göttlichen Entwicklungsgang richtig verstanden habe? Wieviel weniger darf dies sein, wenn man mit der Kritik den Priestercodex zu einem untergeschobenen Menschenwerk und Ausfluß äußerlicher Gottesdienstlichkeit und Gesetzlichkeit sowie hierarchischen Geistes werden läßt! Und etwas anderes kann er gar nimmer sein, wenn man überhaupt den Priestercodex der Prophetie zeitlich nachstellt. (Thatsächlich weist auch der Priestercodex auf mosaische Zeit und Abfassung; vgl. unten S. 64.)

Neben dem „Daß“ der Offenbarungsgeschichte Alten Testaments lernen wir von Jesu, wie schon berührt, auch das „Wie“ ihres Offenbarungsinhaltes verstehen. Ich meine nicht die Art und Weise der schriftlichen Aufzeichnung, sondern die Bedeutung, bezw. Anwendung des aufgezeigten Offenbarungsinhaltes im vollen Licht der neutestamentlichen Offenbarung, welches von Jesu als dem „Erfüller“ ausstrahlt. Auch hier ist Jesu Autorität bindend, wie er insbesondere die göttliche Gültigkeit, aber auch den göttlichen Geistessinn und Zweck des Gesetzes für die Glieder des Neuen Bundes mit göttlicher Klarheit und Gewißheit ins Licht gestellt hat.

Hieraus ergiebt sich auch in praktischer Hinsicht die fortwährende Bedeutung des Alten Testaments, d. h. die noch immerdar vorbereitende und erziehende Bedeutung seiner Geschichte und Lehre in Gesetz und Propheten, in Psalmen und in der Chokmah, für uns Christen im Neuen Bunde, nach dem apostolischen Kanon: „Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben“ (Röm. 15, 4; 1. Kor. 10, 11; Röm. 3, 20).

Kaum sollte es nötig sein zu bemerken, daß bei dem geschilderten rezeptiven Verhalten, als Zeichen und Postulat der Jüngerschaft Christi, nicht das die Meinung sein kann, die bloße Annahme und Verteidigung der Autorität Christi hinsichtlich des Alten Testaments mache schon zum wahren Jünger Christi. Wir wissen recht gut ohne die stete Mahnung der Gegner, daß man gut orthodox sein kann ohne Herzensstellung zu Christo und zu seiner Autorität gerade da, wo sie zuerst gelten muß. Allein ebenso gewiß bleibt es, daß das keine volle Jüngerschaft Jesu ist, die vor seinem entscheidenden Wort

standhielte (vgl. Joh. 10, 27), wo man an klare und feierliche Worte Jesu (wie z. B. Matth. 24, 35; 26, 64) sich nicht kehrt und sich etwa mit dem Gedanken behilft: „Jesus hatte nicht den Beruf, in diesen Dingen als Korrektor aufzutreten," z. B. in der Frage über das Verhältnis von Priestercodex und Propheten. Hätte die Kritik recht mit ihren kritischen Aufstellungen über das Alte Testament, so handelte es sich für jedes offene Wahrheitsgefühl, das sich von keinem zuversichtlichen Scharfsinn imponieren und bestechen läßt, wahrlich nicht eben nur um einen naiven frommen Betrug in gutgemeinter und darum angeblich unschuldiger Absicht. Nein es würde nichts Geringeres im Alten Testament vorliegen als oft und viel ein schnöder Mißbrauch des Namens Gottes, ein falsches Zeugnis wider Gott selber (vgl. 1. Kor. 15, 15), den man hätte sprechen und thun lassen, was doch Menschen aus sich produziert, erdichtet und auf die Bahn gebracht hätten. Wer wagte zu behaupten, daß Jesus nicht den Beruf gehabt hätte, gegen solchen Mißbrauch einzuschreiten so gut als gegen die Mißbräuche am Tempel zu Jerusalem? Dem Herrn Jesu war das Alte Testament nicht weniger als der Tempel ein Heiligtum. Und hier gegen Mißbrauch einzuschreiten hätte er so gut den Mut gehabt wie zur Tempelreinigung. Wie kann man sich denn verbergen, daß die Einleitungswissenschaft, wie die Kritik sie betreibt, keineswegs sich nur auf „die äußern Erscheinungsformen" beschränkt, sondern mitten in die Sache und den Thatbestand der Offenbarungswahrheit alterierend hineingreift? Und welchen Mißbrauch des Namens Gottes bezw. der Auktorität Gottes in seinen erwählten Vertretern man sich da nicht scheut den alttestamentlichen Schriften aufzubürden, dafür ist eines der stärksten Beispiele das Deuteronomium und in diesem wieder das Lied Moses Kap. 32. Das letztere ist ja nach der Kritik, wenn auch „ein altes Lied" doch mit dem ganzen Deuteronomium unmosaisch. Wie geflissentlich wird aber gerade im Deuteronomium die Publizierung und schriftliche Aufbewahrung dieses Liedes als eines Gotteszeugnisses durch Mose (für die ganze Zukunft) betont (Kap. 31). Was für heillose, bewußte Unwahrheit wäre also diese Unterschiebung eines nichtmosaischen Produktes unter die Autorität Moses und Gottes! Und wie könnte dies mit dem majestätischen Inhalt jenes Liedes zusammenbestehen? Welche Heuchelei wäre auch

die dem Deuteronomium doppelt beigelegte Schutzmarke: „Ihr sollt nichts dazu thun noch davon thun“ (4, 2; 12, 32) —! In Wirklichkeit haben wir im Lied Moses ein prophetisches Denkmal von Mose selbst, und zwar das prophetische Programm der Geschichte seines Volkes, dieses Thema und Fundament der ganzen spätern Schriftprophetie.

Die Aufgabe der Jüngerschaft Christi, von ihm zu lernen, bringt nun aber auch ein aktives Verhalten auf unserem Gebiete mit sich außer dem rezeptiven. Gerade durch die Autorität Christi ist das eine so gut verlangt wie das andere; zugleich ein Beweis, daß das rezeptive Verhalten nicht als ein unlebendiges, mechanisches zu denken und zu üben ist, sondern daß es die lebendige persönliche Verbindung mit Christo im Glauben voraussetzt.

Für das aktive Verhalten zum Alten Testament übersetzt uns sozusagen der Herr selbst sein „lernet von mir“ in die Aufforderung: „Suchet, forschet in der Schrift!“ Natürlich ist hier auch die gelehrte Forschung mit eingeschlossen für jeden Jünger Christi, der inneren und äußeren Beruf dazu hat. Weil aber den rechten Jüngern Christi die Autorität des Herrn in allem, was zum Offenbarungsgebiete gehört, nicht eine rein äußerliche ist, sondern etwas innerlich Lebendiges, eine innere Leuchte aus Christi Geist, so muß auch beim Alten Testament die Schriftforschung geschehen im Geiste Christi, so daß seine göttliche Autorität als Regulator die forschende Thätigkeit begleitet. Wenn damit, was mancher alsbald einwenden wird, ein fremder Faktor hereinkommen soll, der die unbefangene Erforschung der exegetischen und historischen Wahrheit unbefugt und ungünstig beeinflusse, so frage ich: Hat denn die sogenannte rein wissenschaftliche Forschung nicht auch ihre ganz bestimmten Regulative für ihre Arbeit und zwar keineswegs bloß formal logische, sondern religionsphilosophische und geschichtsphilosophische Grundlagen und Maßstäbe ihrer Methode? Und sind diese unfehlbar? Wenn daher D. Valeton sagt: „Der Glaube an Christus legt der wissenschaftlichen Forschung kein Hindernis in den Weg und übt auf sie keinen anderen als einen ethischen Einfluß aus,“ so ist der Satz nur unter der schon festgestellten Bedingung gültig, womit gegeben ist, daß es statt „ethischer Einfluß“ heißen muß: ethisch-pneumatischer Einfluß. Zum rechten Forschen

im Alten Testament gehört ja nicht bloß logischer, methodisch geschulter Verstand, gelehrtes Wissen in sprachlicher und geschichtlicher Hinsicht, ethischer Ernst der Wahrheitsliebe, sondern auch pneumatisches Verständnis, pneumatische Kritik oder Prüfungsgabe zur sichern Unterscheidung dessen, was göttlich und was menschlich ist, und dies speciell auch gegenüber der modernen Kritik und ihren Resultaten (1. Joh. 4, 1 ff.). Wird unter diesen Bedingungen das „Forschet in der Schrift" geübt, insonderheit von uns Geistlichen für unsre Person und für unser Lehramt in Kirche und Schule, so werden wir immer mehr zu richtiger und fruchtbringender Erkenntnis auch des Alten Testaments gelangen nach der innern und äußern Beschaffenheit, nach dem innern und äußern Zusammenhang desselben.

Zwei leitende Grundsätze kommen hierbei vor allem in Betracht, erstens: die Schrift zu nehmen so wie sie sich selber giebt, ohne sie zu meistern nach eigenen Einfällen, ob noch so scharfsinnig, sei es von orthodoxer oder negativer bezw. kritischer Anschauung aus; zweitens: die Schrift aus sich selbst zu erklären, bezw. die Schrift sich selber erklären zu lassen, statt ihr den Mund zu schließen oder ihre Aussagen zu drehen, wenn's nicht zu den eigenen Gedanken und Schlüssen stimmen will.

In ersterer Hinsicht ist also, soweit die Thatsachen vorliegen, der wahrhaft biblischen Forschung genügend freier Raum gegeben, auch auf die äußere Beschaffenheit der alttestamentlichen Schriften einzugehen, oder auf das, was Gegenstand der Einleitungswissenschaft ist. So, wenn es sich handelt um Anerkennung von allerlei Schwierigkeiten, von Zusatzbemerkungen aus offenbar späterer Zeit, um Irrungen in Äußerlichkeiten und offenbare Schreibfehler. Mit allem Recht darf hierbei die Erklärung vielfach gesucht werden in dem Umstand, daß der alttestamentliche Text durch oftmalige Abschrift hindurchgegangen ist vor und nach Christo. Wer kann sagen, wieviel sich schon von selber aufklären würde, wie viel Schwieriges aufzuhellen und zu beseitigen wäre, wenn wir überall den ursprünglichen Text hätten? Ebenso gewiß ist aber trotzdem, daß beim Alten Testament die Textmängel den wesentlichen Inhalt so wenig berühren oder gefährden als die Verschiedenheit der Lesarten im Neuen Testament.

Nimmt man die Schrift, wie sie sich giebt, so hat man ferner

auch ein Augenmerk für das Vorhandensein und die Benutzung verschiedener Quellen bei einzelnen Büchern und Schriftwerken, für die individuelle Färbung der alttestamentlichen Schriften nach Sprache und Darstellung und für die damit zusammenhängende Frage nach den genannten und ungenannten Verfassern, für ihre Verschiedenheit nach Individualität, Zeitumständen, Lebens- und Bildungsverhältnissen. Allerdings ist hier die Rücksicht auf die Gesamtanschauung Christi geboten, um vor falschen Schlüssen zu bewahren und erkennen zu lassen, daß die biblischen Schriftsteller, bekannt und unbekannt, bei aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der persönlichen Verhältnisse als Organe des Wortes Gottes an die Menschen in specifischer Weise vom Geist Gottes beeinflußt gewesen sind, gerade wie die verschiedenen Instrumente einen verschiedenen Ton geben, während ein und derselbe Luftzug sie ertönen läßt. Was übrigens das Buch Daniel betrifft, so ist der Prophet Daniel, abgesehen von der Autorität Christi (Matth. 24, 15), durch sein Buch selber als Verfasser legitimiert, wenn nicht ein grober Betrug herauskommen soll mit samt dem sinnlosen vaticinium ex eventu. Es genügt der Hinweis auf das „ich Daniel" von Kap. 7 an und auf die Abfassung in hebräischer und chaldäischer bezw. aramäischer Sprache, wie das Buch in der Makkabäerzeit jedenfalls nicht geschrieben worden wäre. Hinwiederum ist es z. B. nicht gegen die Autorität Christi im ganzen und einzelnen, wenn man zufolge dem aufgestellten ersten Grundsatz im Prediger Salomo eine Schrift erkennt, die, genau zugesehen, trotz dem Titel sich selber ihren Ursprung in der persischen Zeit anweist. Oder wenn man aus der zusammenhängenden Einleitung der Proverbien, Kap. 1—9, mit Rücksicht auf Prov. 25, 1 und Jes. 11, 2 zu dem Ergebnis kommt, daß jener Teil der Sprüche wohl aus Hiskias Zeit stammt. Denn einerseits folgt nach Spr. 1—9 in 10, 1 die Überschrift: dies sind die Sprüche Salomos, und andrerseits wurde unter Hiskia eine weitere Sammlung salomonischer Sprüche veranstaltet und der alten Sammlung hinzugefügt (nach Prov. 25, 1). Unter Hiskia lebte und wirkte aber auch der Prophet Jesaja, der in Jes. 11, 2 den Geist des Herrn schildert als „Geist der Weisheit und des Verstandes, Geist des Rats und der Stärke, Geist der Erkenntnis und Furcht des Herrn." Ganz ungezwungen, ja aus deut-

lichen Anzeichen ergiebt sich nach jenen drei Paaren in Jes. 11, 2 die Einteilung von Kap. 2—7 in der Einleitung der Sprüche, nämlich 1) Kap. 2 (= „Weisheit und Verstand"); 2) Kap. 3 (= „Rat und Stärke", vgl. V. 5—10; 18—20); 3) Kap. 4—7 (= „Erkenntnis und Furcht des Herrn", vgl. 4, 3—9: die Erkenntnis als Erfahrungs-Erkenntnis und Kap. 5 ff.: Zucht in der Furcht Gottes statt Unzucht). Während Kap. 1 die Weisheit sich einführt und vorstellt, mittelbar (Weisheitslehrer) und unmittelbar (von V. 20—31), so tritt sie nach Kap. 7 abschließend selbst wieder auf in ihrem hehren, erhabenen Wesen Kap. 8 und 9, und zwar Kap. 8 in ihrem universellen ethischen und metaphysischen Wesen und Wirken, dann Kap. 9 in ihrer Leben spendenden Herrlichkeit und Fülle, ins ewige Leben hineindeutend, im Gegensatz zu der in endgültiges Verderben stürzenden Thorheit.

Weiter liegt es für die Patriarchengeschichte nahe, Quellen aus der ägyptischen Zeit Israels — und warum nicht gerade von Joseph? — anzunehmen, die Mose benutzen konnte und benutzt hat. Was dann den Inhalt der mittleren Bücher des Pentateuchs, den Priestercodex, betrifft, so führt derselbe nicht über die mosaische Zeit, bezw. die des Wüstenzugs, hinaus, in die er sich selbst verlegt; sind doch für seine Gesetzgebung die Wüstenverhältnisse vorausgesetzt oder wird ausdrücklich Bezug genommen auf das künftige Wohnen im heiligen Land (Exod. 12, 17; 13, 5; Lev. 19, 23; 25, 2; Num. 15, 2. 18 ꝛc.; vgl. ferner Lev. 23, 10 mit V. 14 Schluß; 23, 21 Schluß; 23, 41. 43; 23, 22, zurücksehend auf Vers 10). So hat denn der Priestercodex, was besonders zu beachten, eine Reihe von Gesetzen, die nach dem Exil zwecklos und undurchführbar wären (vgl. Herzogs Realencyklopädie, 2. Aufl., Band XI, S. 453). — Das Deuteronomium seinerseits weist unleugbar zurück auf die bisherige Gesetzgebung.[1]) Sein Inhalt, wenn auch nicht die ganze Niederschrift, ist von Mose. Denn dieser Inhalt stellt sich dar als eine väterliche Predigt des hochbejahrten Mannes Gottes mit geschichtlichem Rückblick, mit Einschärfung alter und neuer Gebote und mit

[1]) Vgl. „also gebot ich euch" und ähnlich Deut. 1, 18; 4, 5—8. 13 f. 23; 33, 8—10; 18, 2; 24, 8 (vgl. Lev. 13 f.).

prophetischem Ausblick. Daher die freie Behandlung der Geschichte, daher die Betonung des tiefen, innerlichen Hauptinhalts der Gesetzesforderung; daher bei den einzelnen Vorschriften nicht wieder die Einleitung wie in den mittleren Büchern: „Der Herr redete mit Mose und sprach: Sage den Kindern Israel“ 2c. — eine Einleitung, die sich ein Fälscher, zumal um Neues einzuführen, nimmermehr hätte entgehen lassen, in der Absicht, den göttlichen Ursprung der Gebote doch gewiß ihnen aufzuprägen. Ebenso ist lehrreich, das Segens- und Fluchkapitel Lev. 26, wo der Herr unmittelbar redet: „Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln“ 2c., zu vergleichen mit dem übereinstimmenden, aber predigtartigen Inhalt von Deut. 28.

Ferner nimmt man es bei unsrem ersten Grundsatz auch nicht so leicht mit der Tradition in den Überschriften. So auch nicht mit dem Buch des Propheten Jesaja, wie es uns vorliegt, gegenüber der fast allgemein angenommenen These von einem Deutero-Jesaja (bezw. noch weiteren Verf.) für Kap. 40—66. Jesus selbst nennt allerdings nicht den Namen Jesaja bei Bezugnahme auf den zweiten Teil, z. B. dort in Nazareth Luk. 4, wiewohl er das ganze Buch unzweifelhaft für jesajanisch gehalten hat. Jedenfalls erscheint mir gewichtiger als alle Gegenbedenken und daher heute noch wohlberechtigt das eine Bedenken, wie es denn möglich gewesen sein soll, daß der Verfasser des zweiten Teils der „große Unbekannte“ geblieben wäre, da er doch dem Abschluß des Kanons zeitlich viel näher stand als der alte Jesaja und da von einem so bedeutenden Propheten auch ein öffentliches Wirken (wie von Ezechiel) unter dem zusammengeschmolzenen Volk der Gefangenschaft sollte bekannt geworden sein und damit auch der Name des Mannes. Wer löst dieses Rätsel? Dem gegenüber hat die namentliche Vorausverkündigung des Cyrus oder Kores (Kap. 45) angesichts der ebenfalls namentlichen des Königs Josia (1. Kön. 13, 2), sowie in eben diesem zweiten Teil die Vorausdarstellung der Gefangenschaft in Babel, als schon erfolgt, weit weniger Schwierigkeit, wenn man nur den Gott anerkennt, dessen Privilegium es ist nach Kap. 40—48, das noch sehr ferne Zukünftige vorauszuwissen und vorauszuverkündigen, weil er es selber „schafft“

oder verwirklicht. — Überhaupt steht es ja mit der Zeitbestimmung für die prophetischen Schriften in der That so, wie vor einiger Zeit eine Kirchenzeitung geschrieben hat, wo es heißt: „Von vielen der erhaltenen Propheten sind wir entweder gar nicht oder nur mit Hilfe der so verdächtigten Tradition imstande, ihre zeitliche Stellung zu bestimmen. Wenn es der eine oder andere doch auf seine Faust wagt, so stützt er sich auf sein Verständnis des Inhalts und seine innere Anschauung über die geschichtliche Entwicklung. Beide können falsch oder schief sein, und wenn einer nicht mit zwingenden Gründen beide als richtig erweist, so bleibt seine Rede ein wertloser Monolog.“

Der zweite Grundsatz, die Schrift durch Schrift zu erklären, läßt uns den organischen Zusammenhang erkennen, der durch das Alte Testament als Schriftdenkmal des Alten Bundes hindurchgeht. Wir sehen, wie auf den Pentateuch, seine Geschichte und Gesetzgebung, in den folgenden Geschichtsbüchern wiederholt zurückgewiesen wird (Jos. 1, 7; 8, 31 f.; 11, 12 u. a.; Richt. 3, 4; 1. Sam. 12, 6 ff.; 2. Sam. 7; 1. Kön. 8, 9. 56; 2. Kön. 21, 4. 6; 22, 8 ff.; 1. Chron. 15, 15; 2. Chron. 17, 9; 35, 26; 36, 21; Esr. 7, 6; Neh. 1, 8. 9). Das argumentum e silentio wird ja hier von der Kritik in maßloser Weise betont und verwertet. In maßloser Weise, sage ich; denn auch soweit sie recht hat, bieten die historischen Bücher selber die hinreichenden Erklärungsgründe aus den geschichtlichen Zuständen für die zeitweilige Unwirksamkeit der mosaischen Gesetzgebung. Ihr Vorhandensein zu beweisen, sollte die eine Thatsache des Bestehens der Stiftshütte und des Hohenpriestertums in Silo während der Richterzeit genügen (1. Sam. 2, 27 f.); und hier betrifft es gerade den Priestercodex. Noch weitere Beweise wären der Nasiräer Simson (Richt. 13, vgl. 4. Mos. 6) und die Geschichte von Hanna und Samuel (1. Sam. 1). Und wenn die ältesten Schriftpropheten das Gesetz nicht ausdrücklich erwähnen, so ist doch ebensowenig zu leugnen, daß sie dasselbe — und vor allem das göttliche Grundprogramm für Israel Exod. 19, 5 f. — voraussetzen ebensowohl mit ihren Strafreden gegen Bilderdienst und Abgötterei wie mit der Forderung ethischer Religiosität statt eines hohlen und heuchlerischen ceremonialgesetzlichen Treibens. Ja wir dürfen

getrost sagen: aus der Vergleichung von Schrift mit Schrift ergiebt sich auch, daß „das Geschichtsbild des Pentateuchs mit seinem großartigen Zeugnis vom gliedlichen Zusammenhang zwischen der Geschichte Israels und der der übrigen Menschheit, mit der Betonung des Glaubens als des einzigen Mittels, Gott zu erfassen, sittlich zu wandeln und die Welt zu überwinden — daß dieses Geschichtsbild der gemeinsame Bildungsfonds für die Propheten und ihre Zuhörer war, von dem aus die prophetische Predigt und Eschatologie erst verständlich wurde." Schon allein Hosea genügt hierfür zur Bestätigung. Deshalb ist keine Rede davon, daß die prophetischen Bücher das Bild der Religionsgeschichte in den historischen Büchern als total falsch erweisen sollten. Dafür müßte erst der strikte Beweis noch erbracht werden. Und auch der Einwand wird hinfällig durch Anwendung unsres zweiten Grundsatzes, daß anstößige Dinge im Alten Testament erzählt würden ohne die nötige sittliche Kritik. Wo letztere nicht ausdrücklich dasteht, ist sie stillschweigend gegeben durch den übrigen Zusammenhang oder durch die einfache Erzählung der nachgefolgten Vergeltung. Man erinnere sich nur der einfach großen Geschichtspragmatik mit ihrer ergreifenden Kritik über die Richterzeit wie über die untergegangenen Reiche Israel und Juda in Richt. 2, 6 ff.; 2. Kön. 17, 7—23; 2. Chron. 36, 15 f. Und dann vergleiche man noch, wie schon im Deuteronomium dem eitlen Nationalruhm und selbstgerechten Tugendruhm ganz ausdrücklich aller Boden entzogen wird (Deut. 7, 7; 9, 4—6).

Selbstverständlich ist bei unsrem zweiten Grundsatz nicht ausgeschlossen, sonstige außerbiblische Hilfsmittel beizuziehen, z. B. aus der Profangeschichte im weitesten Sinn. Hier sei nur erinnert an den anerkannten Historiker M. von Niebuhr, der in seiner Geschichte Assurs und Babels die geographisch-geschichtlichen Verhältnisse der Bücher Jona und Daniel bestätigt, bezw. aufhellt in Übereinstimmung mit den biblischen Angaben.[1]) Die sprachlichen Anstöße im Buch Daniel, wie namentlich seine Wörter aus dem Griechischen, erklären sich doch unschwer aus der Erwägung, daß der Prophet Daniel sehr

[1]) Über Jona und Ninive vgl. „Assur und Babel", S. 274 ff. 279. Über Daniel: „Assur und Babel", S. 91—96.

lange zu Babel gelebt hat bis hinein in die Zeit lebhaften Verkehrs der Küsten- und Inselgriechen Kleinasiens mit dem Meder- und Perserreich. — Indes muß in Hinsicht auf die Verwertung der Profangeschichte für das Alte Testament noch hervorgehoben werden, daß hier ebensoviel Vorsicht und Behutsamkeit geboten ist, als die Kritik ihrerseits an Mißtrauen und Vorurteil walten läßt gegen die Glaubwürdigkeit der Bibel und zumal des Alten Testaments.

Wenn wir so die beiden aufgezeigten Grundsätze in der alttestamentlichen Schriftforschung richtig bethätigen mit genauem Aufmerken auf das einzelne, aber nicht mit vorschnellen Gedanken unserer eigenen Weisheit, sondern mit dem Wahrheitssinn und Wahrheitslicht, wie sie der Geist Christi seinen Jüngern giebt, dann werden so manche Schwierigkeiten gar nicht für uns vorhanden sein, andere werden sich befriedigend und ungezwungen lösen früher oder später, und die ungelösten werden uns nicht irre machen und niemals derart sein, daß sie uns den einmal erkannten göttlichen Charakter des Ganzen und damit die Autorität Jesu Christi umstoßen. Wer aber mit Kinzler sich darauf berufen möchte, daß die Schwierigkeiten, welche uns hier beim Alten Testament anfechten, nicht größer seien als die Rätsel der Vorsehung überhaupt und als die unseres eigenen Lebens insbesondere, dem wäre doch zu erwidern, daß diese Auskunft und Vergleichung nicht statthaft ist. Diese Welt- und Lebensrätsel sind bedingt durch eine verderbte Menschheit und Weltverfassung; die heilige Schrift aber ist uns von Christus und seinen Aposteln versiegelt als Zeugnis der Wahrheit zur Seligkeit inmitten einer verkehrten Welt (Joh. 5, 38 f.; Luk. 16, 29; 2. Tim. 3, 15 ff.), kann also unmöglich selber an der Weltverderbnis derart teilhaben, daß die letztere sich in der Abfassung und Zusammenfügung der alttestamentlichen Schriften wiederspiegeln müßte, und das Niedrigkeitskleid der äußeren Erscheinung muß darum noch kein Sündenkleid sein, so gewiß es dies bei dem Menschensohne nicht gewesen ist. Vielmehr ist immer wieder zu protestieren gegen die grundfalsche Voraussetzung der Kritik, daß wir in der Darstellung des Alten Testaments Anschauungen und Ideen vor uns haben, die aus dem israelitischen Volksgeist hervorgewachsen wären, wofür

man kurzerhand die Analogie heidnischer Religionssysteme, weltlicher Religionsgeschichte als Beweis geltend macht. Dies Verfahren steht im Widerspruch (a priori und a posteriori) mit dem wirklichen Sachverhalt, ist darum auch nicht wirklich wissenschaftlich, ob es noch so sehr beansprucht, allein wissenschaftlich zu sein.

Zuletzt ist das die Hauptfrage: Wem sind wir verantwortlich auch für unsere Stellung zum Alten Testament? Die Antwort der Jünger Jesu kann nur heißen: Dem persönlichen, erhöhten Christus, unserem König und Richter, und nicht einer menschlichen, fehlbaren Wissenschaft. Und damit müssen wir vollen persönlichen Ernst machen auch im Studium (Luk. 6, 46; Mark. 8, 38). „O ihr Thoren und träges Herzens!" so hat einst Jesu Kritik auf Erden gelautet über seine Jünger (Luk. 24, 25), die an seinem und der Propheten Wort irre geworden waren.

Darum gilt das „Lernet von mir!" nicht eben nur soweit, als es uns selber einleuchtet. Es fängt allerdings nicht an mit der bloßen Zustimmung zum ganzen Alten Testament, aber auch nicht mit dem Negieren seiner göttlichen und menschlichen Wahrheit oder damit, daß man gleich fertig sein will mit seinen Fragen und Rätseln. Sondern das Lernen von Christo beginnt auf dem sittlichen Gebiet des Willens. Dieser aber beeinflußt auch den Verstand. Man beachte wohl: das „lernet von mir" hat immer und überall zum Korrelat das „verleugne dich selbst!" —, und dieses erstreckt sich Christo gegenüber auch auf das natürlich-menschliche Denken und Urteilen in göttlichen Dingen, auf die gewohnten Voraussetzungen, auf die natürliche Zweifelsucht. Bei solchem Kommen zu Jesu und Beharren in seiner Schule entsteht sicher mit der Zeit ein reales Glaubensverhältnis zu Christo, von Person zu Person, mit persönlicher Glaubenserleuchtung. Daraus erwächst das richtige Verhalten zur Autorität Christi und seines Wortes auch für unsern Gegenstand. Immer mehr bewahrheitet sich dann: „Meine Schafe hören meine Stimme" (Joh. 10, 27). Und dies macht frei gegen Menschenautorität, gegen Menschenweisheit mit ihrem Methodenzwang und ihren Wissenschaftsgesetzen, da wo es das höchste Wahrheitsgebiet gilt. Denn zum rechten Verständnis der

göttlichen Offenbarung im Werk und Wort gehört der „Geist der Offenbarung" (Eph. 1, 17). Dann statuiert man nicht nach menschlicher Logik und modernen Begriffen, was Gottes würdig sein soll und was nicht, wie weit und auf welchen Wegen sich Gott zu den Menschen herunter lassen kann und darf und wie weit und auf welchen Wegen nicht.

So giebt es dann auch in den Hauptthatsachen und Hauptwahrheiten und immer mehr ins einzelne hinein keinen klaffenden Konflikt zwischen Glauben und Wissen, wenn auch noch manche Frage übrig bleibt. Man schleppt sich nicht mit dem auf die Dauer unerträglichen Widerspruch einer doppelten Wahrheit, wie das die unvermeidliche Konsequenz der modernen Kritik ist, wofern sie den Glauben an Christum festhalten will. Ebenso kommen wir dann nicht in den Notstand einer doppelten Buchführung im geistlichen Amt, daß man das Alte Testament für sich kritisch ansieht und behandelt und vor der Gemeinde und der Schuljugend doch die alte Auffassung vertreten soll. Noch weniger gerät man dahin, daß man gar den evangelisch-kirchlichen Glauben in Bezug auf die Schrift, ja die Autorität Christi selbst und den Glauben an ihn, in den Herzen der Kinder und Gemeindeglieder zerstört.

Und noch eins. Diese ganze modern-wissenschaftliche Bewegung in der Theologie auf dem Gebiet des Alten wie des Neuen Testaments hat für die Jünger Christi ein unverkennbares eschatologisches Symptom, ein Symptom des von dem Herrn Jesu geweissagten Pseudochristentums (Matth. 7, 15 f.; 24, 24; Luk. 18, 8). Da ist es nötig, zu einem festen, echt evangelischen Wahrheitsstand in Christo, zu einer unerschütterlichen Selbständigkeit der christlichen Erkenntnis zu gelangen, daß wir mit Mannesmut und Mannesklarheit für unsere Überzeugung ganz allein einstehen und nicht wie Schrempf und Steudel uns darauf stützen und berufen: „So hat man uns auf der Universität gelehrt." „Ich weiß, an wen ich glaube" — so lautet des Christen Bekenntnis, auch wenn er nicht vergißt: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Erkennen ist Stückwerk." Wenn es Gott auch nicht gefallen hat, uns eine vollkommene, gar nicht anfechtbare Bibel und einen allen Anforderungen der Schulweisheit entsprechenden Christus zu geben, so

ist uns doch kein anderer als Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, in seinem unverkürzten Wort von Gott zur Weisheit gemacht in allem, was Gott und Gottes Offenbarung an uns betrifft vom Anfang bis zum Ziel. Und diese Offenbarung ist allein Heil und Leben schaffend. Darum will ich lieber mit Christo und seinem Wort vor der heutigen Wissenschaft zu schanden werden als mit ihr vor Christo.

Jesus im Alten Testament.

Unser Thema hat angesichts der Stellung der modernen Theologie zum Alten Testament seine besondere Schwierigkeit, sobald der Wortlaut genommen wird nicht bloß im allgemeinen Sinn der Vorbereitung — in dem Verhältnis des Alten Bundes zum Neuen — und der Vorstufe — im Verhältnis des Alten Testaments zum Neuen —, sondern in dem besonderen Sinn, in der besonderen Beziehung, wie es der apostolische Ausspruch meint: „Alle Gottesverheißungen (eben im Alten Testament) sind Ja in Christo Jesu und Amen in ihm, Gott zu Lob" (2. Kor. 1, 20).

Während nicht geleugnet wird noch geleugnet werden kann der geschichtliche Zusammenhang des Christentums mit dem Judentum und auch nicht inhaltlich der religiöse Zusammenhang beider gegenüber allem Heidentum, während so im allgemeinen ein providentiell gestalteter Gang der Geschichte durch das vorchristliche Israel hindurch zu dem Stifter des Christentums überall da zugegeben wird, wo man überhaupt noch eine göttliche Leitung der Menschheitsentwicklung anerkennt, so ist doch ein weiter und tiefer Zwiespalt der theologischen Auffassung und Lehre vorhanden, sobald es sich darum handelt, mit der göttlichen Providenz vollen Ernst zu machen unter dem eigenartigen Gesichtspunkt, unter welchen ganz ausdrücklich und mit allem Nachdruck die originalen Urkunden der israelitischen und christlichen Religion, unsre biblischen Schriften, sich selber stellen. Und dies ist bekanntlich der Gesichtspunkt einer wirklichen Offenbarung des wahren, lebendigen Gottes mit Wort- und Thatzeugnis und einer darin planmäßig verlaufenden, planmäßig zusammenhängenden Offenbarungsgeschichte,

die in absichtsvollem, wunderbar geleitetem Gang vom Anfang der Menschheitsgeschichte an durch das von Gott erwählte Volk Israel herab zu Jesu Christo führt als dem bewußten, durch lange Jahrhunderte vorbereiteten Ziel und absoluten Höhepunkt der göttlichen Offenbarung. Wobei nicht zu vergessen, daß zu dieser wirklichen Offenbarung in ihrem geschichtlichen Gang eben auch ihr (durch Jahrhunderte hindurch entstandener, gesammelter und bewahrter) *Niederschlag in den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments* gehört als den zwar durch Menschen aber unter besonderem göttlichem Einfluß verfaßten *Urkunden der Offenbarung*, worin sie selbst ihr Wesen und ihre Wirklichkeit als Heilsoffenbarung und die Planmäßigkeit ihres heilsgeschichtlichen Ganges eben in der Abzielung auf Jesum Christum und in der mit ihm gegebenen Vollendung bezeugt und für uns erkennbar macht. Hiermit sind natürlich Altes und Neues Testament als ein auf dem Standpunkt der Offenbarung unfraglich zusammengehöriges und unzertrennliches Ganzes zusammengenommen oder in engste Beziehung zu einander gesetzt, das erste als gottgewirkte Vorbereitung des zweiten, das zweite als gottgewirkte Erfüllung und Vollendung des ersten, und dies eben *so*, daß *die entscheidende Hauptperson, der persönliche Heilbringer* (der einzige ἀρχηγὸς τῆς σωτηρίας), beidenorts, im Alten wie im Neuen Testament, *im Mittelpunkt* steht, dort im Mittelpunkt der vorbereitenden, hier der erfüllenden Geschichte der göttlichen Offenbarung.

Nun aber kehrt sich gerade gegen *diese* enge Beziehung des Alten Testaments auf das Neue, gegen *diese* Verbindung beider als Ausdruck des von Gott gesetzten pragmatischen Thatbestands, der entschiedene Widerspruch der modernen Theologie, auch wo sie den Begriff der Offenbarung noch in Anspruch nimmt. Sie erklärt jene Auffassung des Sachverhalts zwischen Altem und Neuem Testament für unerweislich, ungeschichtlich und darum unwissenschaftlich. Nur das Neue Testament soll das Alte in solch enge Beziehung zu sich setzen; das Alte Testament selber soll hierzu keine Berechtigung geben nach der wirklich vorliegenden Beschaffenheit seines Inhalts. Das heißt — deutlicher gesagt in Bezug auf unser Thema —: es soll keinen „Jesus im Alten Testament“ geben im Sinn direkter messi-

anischer *Weissagungen*, also im Sinn wunderbar von Gott an Menschen und durch Menschen gegebener, zusammenhängender und sicher überlieferter Aufschlüsse über den künftigen Heilsmittler, auf welchem die Ausführung des göttlichen Heilsratschlusses beruht. Statt messianischer Weissagungen will man vielmehr nur „messianische Hoffnungen und Erwartungen" im Alten Testament ausgesprochen finden, ja es wird neustens sogar als wissenschaftliches Ergebnis hingestellt, daß die vorexilischen Propheten dem Messiasgedanken ferne gestanden seien, denselben nach ihrer ganzen sonstigen Verkündigung ausgeschlossen haben, wobei die messianischen Stellen in den Schriften jener Propheten sämtlich als unechte Einträge in dieselben dargestellt werden (Paul Volz: „Die vorexilische Jahwe-Prophetie und der Messias," Göttingen 1897).

Je mehr bei diesem Stand der Dinge eine streng bibelgläubige, offenbarungsgeschichtliche Auffassung und Behandlung des alttestamentlichen Schriftworts als einer fortlaufenden Kette von Zeugnissen auf Christum Jesum und von ihm schon von vornherein bei unsrer Zeittheologie einem starken Vorurteil begegnet, umsomehr darf ein solcher Standpunkt wenigstens unparteiisches Gehör und gerechte Würdigung, soweit es bei gutem Willen möglich, von seiten der Andersdenkenden erbitten und erwarten.

Über eine doppelte Voraussetzung sollte hierbei nicht schwer sein sich zu verständigen, einmal darüber, daß die Aussagen der heiligen Schrift Alten Testaments, die unsern Gegenstand betreffen, so zu nehmen sind wie sie lauten, ohne willkürliche Verkürzung oder hypothetische Korrekturen; und dann darüber, daß für unser Thema *die eigentlich entscheidende Differenz zwischen schriftgemäßer und modern theologischer Auffassung in der principiellen Stellung zu der Frage von der Möglichkeit wirklicher Weissagung* liegt. Werden beide Voraussetzungen anerkannt, so fällt das Hauptgewicht unsrer Verhandlung darauf, zu zeigen, daß die in Betracht kommenden Schriftzeugnisse, wie sie nun einmal vorliegen, wenn nicht ohne weiteres in ihrer Gesamtheit so doch in den bedeutsamsten Stücken *selber* sich als *Weissagung* aus Gottes Geist *legitimieren* und anders nicht begreiflich und verständlich sind, und zwar noch ganz abgesehen vom

Neuen Testament. — Die Bedeutung der Litterarkritik für unsern Gegenstand wird beim II. Teil zur Sprache kommen.

Die Ausführung unsres Themas gliedert sich uns in drei Hauptteile; es sind folgende:

I. Der Ausgangspunkt, wie er durch den Gegenstand selbst und speciell durch die mir gegebene Formulierung desselben gefordert wird.

II. Die Weissagung des Alten Testaments auf Jesum in ihrer geschichtlichen Entfaltung (nach dem Hauptinhalt), d. h. als ein organisch zusammenhängendes Werk Gottes auf geschichtlichem Boden.

III. Das Verhältnis der alttestamentlichen Weissagung von Jesu zur Erfüllung.

I.

Zuerst beantworten wir die Frage nach dem Ausgangspunkt für den Nachweis der Thatsache, welche ausgesprochen ist in der Fassung des Themas: „Jesus im Alten Testament", so wie wir es nach den einleitenden Worten verstehen.

1. Verwundern Sie sich nicht, wenn ich die Antwort gebe: der Ausgangspunkt ist mir in erster Linie das Zeugnis unsres Herrn Jesu selber. So unwissenschaftlich diese Antwort der gewohnten theologischen Betrachtung überhaupt, nicht bloß auf modern theologischer Seite, immerhin erscheinen mag, was mir wohl bewußt ist, so lassen Sie sich dadurch nicht im voraus stören und abhalten, meine Gründe anzuhören und zu würdigen. Lassen Sie mich hierbei das eine vorausschicken: es bedarf wohl nicht zuvor des Nachweises, daß Jesus selbst, nicht bloß die Evangelisten und Apostel, im Alten Testament und zwar jedenfalls schon von Abraham an seine Person mit ihrem Lebensgang und Lebenswerk bestimmt geweissagt gefunden und erklärt hat. Bekannt genug ist, daß Jesus speciell seinen Jüngern gerade nach seiner Auferstehung als ein wesentliches Stück ihrer Heilsbotschaft von ihm, mit der er sie nun in die Welt sendet, eben dies bezeugt hat, er sei der durch die Schriften des Alten Bundes Verheißene, auf welchen dieselben durch göttliche Veranstaltung ausdrücklich vorbereiten und abzielen, in dem

sie ihre umfassende Erfüllung finden zeitlich und ewig. Wenn also feststeht das Selbstzeugnis Jesu von seiner Messianität im Sinn des Alten Testaments, so steht auch das Recht fest, von Jesu Zeugnis auszugehen in Bezug auf die Frage von seiner Vorausankündigung und Vorausdarstellung im Alten Testament. Daß dies auch wissenschaftlich gar nicht so ohne Belang ist, dafür sind sogar die Gegner ein Beweis, wenn sie behaupten, Jesus selbst habe nicht der Messias des Alten Testaments sein wollen. Liegt hierin nicht die Anerkennung, daß für die Entscheidung der Frage, ob das Alte Testament thatsächlich Weissagung auf Christum hat, das Zeugnis Jesu doch eine Autorität ist, die etwas zu sagen hat und nicht einfach ignoriert oder abgewiesen werden darf, und daß deshalb diese Autorität, wenn sie für die Wirklichkeit der Weissagung einsteht, immer eine unbequeme Autorität ist und bleibt? Die Autorität Jesu fällt also hier in der That in die Wagschale, und ich meine, nicht nur so, daß sie doch auch etwas zu sagen hat, sondern so, daß sie hier alles gilt und gelten muß.

Mit dem Ausgehen von der Autorität Jesu will ich es mir selbstverständlich nicht leicht machen, will mich nicht des wissenschaftlichen Weges der Überzeugung oder Widerlegung Andersdenkender überheben — damit wäre ja dem Zweck unsrer Besprechung nicht gedient und nichts gewonnen. Allein zunächst einmal liegt mir allerdings nicht wenig daran, die Autoritätsfrage in dieser Sache zu betonen und auf die große Bedeutung derselben hinzuweisen.[1]) Wer kann leugnen, daß bei den einander so sehr entgegengesetzten Entscheidungen über die Frage: Ist Jesus im Alten Testament geweissagt oder nicht? zwei Autoritäten einander gegenüberstehen: Jesus mit seinem Verständnis und Zeugnis und die menschlichen Gelehrten unsrer modernen Richtung mit ihrer Auffassung und ihren dadurch bedingten Ergebnissen? Das Material, um dessen Verständnis und Deutung es sich handelt, ist ja für beide Teile das gleiche, eben jene Schriften des Alten Testaments, und unsre modernen Theologen (d. h. theologischen Forscher und Lehrer) haben also kein weiteres, besseres

---

[1]) Vgl. irgendwo die Bemerkung, unsere Zeit habe bei all ihrer Kritiksucht einen wahren Hunger nach Autoritäten.

und vollständigeres Material ins Feld zu führen. So ist denn jedenfalls für alle, welche nicht Zeit und Gabe besitzen, alle Einwendungen und modernen Aufstellungen zu prüfen und denen es doch um die Wahrheit mit redlichem und ernstem Sinn zu thun ist, um so mehr, als es einen heilig ernsten Gegenstand betrifft, für alle diese, d. h. für eine gewiß nicht kleine Zahl in der Christenheit unter allerlei Ständen, — und unter diesen besonders für alle, die selber in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments mit Nachdenken, Wahrheitsliebe und Lernbegierde aber ohne gelehrte Kenntnisse forschen — überall da ist es jedenfalls eine unabweislich sich aufdringende Frage: Welche von den sich widersprechenden Autoritäten verdient ihrer eigenen persönlichen Qualität und der Natur der Sache nach vorneweg mehr Vertrauen? Ja von selbst muß sich die Frage dahin zuspitzen: Wer hat, wenn man (wie doch viele Moderne beanspruchen) überhaupt noch göttliche Wirkung in der alttestamentlichen Prophetie anerkennt, wer hat dann mehr das Zeug zum sachgemäßen Verständnis in göttlichen Dingen und also mehr Recht, hier als maßgebende Autorität zu gelten, Jesus oder die seinem Zeugnis widersprechenden Schriftgelehrten unsrer Tage, die Vertreter der modernen Richtung? Bei allen, die wissen, daß sie Jesum aus seinem Wort durch höhere Erleuchtung (Matth. 11, 25 ff.; 16, 17) als den wahrhaftigen Gottessohn kennen gelernt haben, kann ja die Antwort nicht zweifelhaft sein. Sie sollte aber auch nicht zweifelhaft sein, sondern bejahend für Jesum lauten auch noch bei allen denen, die mit vollem Bewußtsein und aufrichtiger Meinung in Jesu die einzigartige, unerreichte und unerreichbare Offenbarung Gottes des Vaters sehen und preisen. Und doch — wie sehr überwiegt auch bei derjenigen modernen Richtung der Theologie, die ausdrücklich religiös und christlich sein will, der rationalisierende anthropocentrische Standpunkt in Bezug auf das Alte Testament und seine Zeugnisse von Christo! Sobald es sich um die Exegese des einzelnen handelt, herrscht allein die rein menschlich und natürlich — nach gewöhnlichen psychologischen und geschichtlichen Verhältnissen — erklärende Methode. Und dafür wird von den Wortführern das Prädikat der Wissenschaftlichkeit ausschließlich in Anspruch genommen, dagegen die Geltendmachung der Autorität Jesu als etwas Unberechtigtes, als Hemmnis und Störung des wissenschaftlichen Forschens

und Erkennens, wenn nicht gar als Geistesträgheit und Geistesschwachheit gebrandmarkt und verworfen, während eben jene Vertreter nichts dagegen haben, sondern es in der Ordnung zu finden scheinen, daß sie selbst von so vielen, wie es unleugbare Thatsache ist, als die maßgebenden Autoritäten betrachtet und ohne viel Prüfung vertrauensvoll angenommen werden.[1])

---

[1]) Bemerkenswert sind hier aus einer in der „Christlichen Welt" 1898, 30. Juni, Nr. 26 zu lesenden Universitäts-Predigt des Professors der Kirchengeschichte zu Cambridge, D. J. A. Robinson, folgende Worte: „Gleichzeitig hat die große Mannigfaltigkeit der Beweisinstanzen, auf die ich nur sehr kurz hinweisen konnte, das Gebiet des Studiums so erweitert, daß nur Gelehrte mit sehr genauer Fachbildung, die ihre volle Lebenskraft dieser einen Aufgabe widmen wollen, von nun an als berechtigt gelten können, sich ein selbständiges Urteil über die Probleme zu bilden, die durch jene neuen Erkenntnisse uns zugeschoben sind. Specialisierung wurde unvermeidlich. Specialisierung aber auf einem wissenschaftlichen Gebiete bringt es mit sich, daß die Ergebnisse, worüber die Fachmänner einig geworden sind, von allen andern, die auf dem gleichen größeren Gesamtgebiete wissenschaftlich arbeiten wollen, — wenigstens vorläufig — als wahr angenommen werden müssen. Das Vertrauen, mit dem man sie annimmt, hängt zweifellos von dem Rufe ab, den jene Specialforscher hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit und Besonnenheit im Urteil genießen" [NB. Wer macht den „Ruf"? die Tagesblätter? die Gesinnungsgenossen?]. „Es wird auch davon abhängen, ob diese neuen Vorschläge sich leicht in das Ganze der feststehenden Wahrheiten" [wer entscheidet über diese? die Majorität?] „einfügen lassen. Sind diese beiden Forderungen in verständiger Weise erfüllt" [was heißt hier „verständig"?], „so werden die Specialforscher auf andern verwandten Gebieten die Ergebnisse jener anzunehmen und fruchtbar zu machen nicht anstehen."

„Gedankenlosem Urteil mag es demütigend erscheinen, daß so viel auf bloßes Vertrauen hin angenommen werden muß. Aber das ist nun einmal eine der modernen Bedingungen für den Fortschritt [?] der Wissenschaft" [allerdings der „modernen"]; „und Gott [?] hat es so geordnet, damit wir lernen, was das Leben uns lehren soll: daß wir gegenseitig auf einander angewiesen", [ja, aber nur nicht „auf Schalkheit und Täuscherei der Menschen" 2c. Eph. 4, 14] — „‚Glieder' untereinander sind. In der christlichen Kirche, der Gott die Aufgabe zugewiesen hatte, für wahrhafte Brüderlichkeit innerhalb einer größeren Gemeinschaft ein lebendiger Zeuge zu sein, wurde der Grundsatz, sich höherer Erkenntnis unterzuordnen" [nein: an der Schrift zu „prüfen!" 1. Thess. 5, 19—21; Apg. 17, 11; Gal. 1, 8; Joh. 5, 39; 1. Joh. 4, 1—4; 2, 20 f. 27 — andere Unterordnung unter Menschenlehre führt zu einem Papsttum des Aberglaubens oder des Unglaubens!], „schon frühzeitig anerkannt. Die ‚Propheten' der Didache waren berufener Kritik nicht entzogen, ‚jeder Prophet aber', so sagt sie, ‚der er-

Mit dem Gesagten will ich die Bedeutung der Autorität Jesu für jede wirklich theologische Erörterung unserer Aufgabe zu bedenken und zu fühlen geben, und zwar die Bedeutung, daß Jesu Autorität hier die maßgebende und entscheidende sein muß. Denn einerseits — wo gäbe es eine höhere und zuverlässigere Autorität als die Autorität dessen, der in vollem Maße die prophetische Geistesmacht besessen wie keiner der Männer Gottes im Alten Testament, dem daher das volle Licht des Verständnisses ihrer Schriften zu Gebote stand in seiner einzigartigen Gemeinschaft mit dem Vater, so daß wir an sein Zeugnis auch fürs Alte Testament principiell gewiesen sind. Und andererseits — ohne die Autorität Jesu bleibt es dabei, daß wir nur eine andere Autorität eintauschen, die des Menschengeistes, der Menschenvernunft, die sich freilich immer wieder anmaßt, das Maß aller Dinge in der Welt zu sein, auch der göttlichen Geheimnisse und speciell des göttlichen Worts im Alten und Neuen Testament, die aber in den höchsten Fragen mit allem Scharfsinn nicht aus der Unwissenheit und Unsicherheit herausführt, sondern nur in ein endloses Gewirre menschlicher Meinungen hineinführt. Dies ist ja gerade gegenüber der heiligen Schrift und zumal Alten Testaments im Laufe der Zeiten und vollends in der Gegenwart genugsam zu Tage getreten; es bewährt sich immer wieder, daß dem Schriftinhalt menschliche Vernunft und Gelehrsamkeit für sich allein nicht

---

probt und als wahrhaftig erfunden ist, . . . der soll (von nun an) bei euch nicht gerichtet werden; denn bei Gott hat er das Gericht‘ [ja: vor dem unverfälschten Wort Gottes!]."

„Ihr seht, ich versuche euch die Gründe auseinanderzusetzen, die mich, den Vertreter eines andern theologischen Fachs, der über genaue Kenntnis der alttestamentlichen Kritik nicht verfügt, zur Annahme der übereinstimmenden Ergebnisse bestimmen, zu denen die gelehrtesten und zuverlässigsten unsrer alttestamentlichen Forscher gelangt sind. Sind diese unter einander uneinig, so behalte ich mir mein Urteil vor; kommen sie aber überein, so nehme ich ihre Ergebnisse an und bin bereit, sie überall da zu verwerten, wo sich unsre Studien berühren." — Hier also ein offenes Zugeständnis an die Geltung und Macht der Fachgelehrten-Autorität. Wie aber, wenn es Gelehrte sind, denen, ob auch unter sich und zunächst jedenfalls nur für ihre Zeit einig, der höhere Wahrheitssinn für die göttliche Weisheit fehlt? Dies muß sich jedenfalls der Person Jesu Christi gegenüber so oder so bälder oder später erweisen.

gewachsen ist, sondern vor Rätseln stehen bleiben muß und auch mit gewaltsamen Lösungsversuchen nur wieder neue Rätsel schafft. Insonderheit bei der Prophetie mache man sich doch das eine klar: der prophetische Zustand, den die Propheten so einmütig und nachdrücklich einer außerordentlichen göttlichen Wirkung zuschreiben, mit klarer und scharfer Unterscheidung von selbstgemachten Gedankengängen, Ansichten und Einbildungen, — der prophetische Zustand, sage ich, ist so specifischer Art, daß, wer ihn nicht selber erlebt hat, wer überhaupt nichts von göttlicher Erleuchtung erfahren hat (1. Kor. 2, 10—13), einfach unfähig ist, darüber richtig zu urteilen oder sich eine zutreffende Vorstellung zu machen, dies auch nicht aus dem, was die Propheten je und dann selber über ihr prophetisches Erleben ausgesprochen haben. Darum ist die scharfsinnigste natürliche Vernunft mit aller Logik und Psychologie, Sprachkunde und Geschichtskunde noch nicht hinreichend, die uns im Alten Testament vorliegenden schriftlichen Zeugnisse der Prophetie ihrem wirklichen (ganzen und tiefen) Inhalt gemäß zu begreifen und zu erklären. Und während man sich unterfängt, den geistigen (in weite Ferne und in Verhältnisse der Ewigkeit[1]) hineinragenden) Horizont dieser Zeugnisse eben bei den Zukunftsverkündigungen mit Bestimmtheit feststellen zu wollen aus der Anschauungsweise, dem Charakter und den Zeitverhältnissen der Propheten, so wird vielmehr der prophetische Inhalt in der Hauptsache nur in den eigenen Geisteshorizont gespannt und eingeengt und so willkürlich beschnitten, des göttlichen Sinnes und der göttlichen Tragweite entleert und zu einem bloß menschlichen Produkt gemacht.

Von der Autorität Jesu ausgehend haben wir nun zwar von ihm selbst keine normative Erklärung der messianischen Weissagungen noch auch nur eine vollständige normative Aufführung der Stellen und Abschnitte des Alten Testaments, die er „als von ihm gesagt“ wußte. Es wird uns nur berichtet (Luk. 24, 27. 44 f.), daß der Auferstandene den Emmausjüngern und nachher den Elfen die Vorausverkündigungen über ihn aus dem Alten Testament vorgeführt und zum Verständnis gebracht habe und zwar aus „dem Gesetz Moses, den Propheten und den Psalmen“. Eine getreue schriftliche Auf-

---

[1]) Wie z. B. Jes. 9, 6; Kap. 66; Sach. 13, 7.

zeichnung und Überlieferung dieser Unterredungen wie der übrigen über „das Reich Gottes“ zwischen Auferstehung und Himmelfahrt unsres Herrn (Apg. 1, 3) durch seine Apostel ist nicht erfolgt, offenbar weil es nicht sein sollte nach dem Willen Gottes und Christi, damit den Christen die Aufgabe und Freude des gläubigen eigenen Forschens und Findens nicht genommen werde, wobei uns das Beispiel der Christen zu Beroe, die „täglich forschten in der Schrift, ob sich's also hielte“ (Apg. 17, 11), unwillkürlich in den Sinn kommen muß. Sonst möchte es ja nach menschlichem Gutdünken zur Ausbreitung und Befestigung des Glaubens an Christum viel einfacher, zweckdienlicher und sicherer für alle Folgezeit erschienen sein, wenn die Apostel und Evangelisten für frühzeitige, möglichst getreue und vollständige Aufzeichnung jener Aufschlüsse des Auferstandenen Sorge getragen hätten.

Wenn uns aber auch kein schriftliches Vermächtnis von Jesu zu Gebot steht über alles Einzelne von messianischer Weissagung, so haben wir doch mit der Autorität Jesu das über alles zu respektierende Siegel darauf, daß wir ihn im Alten Testament von vorn bis hinten zu suchen und zu finden haben nach seiner eigenen Weisung an die Juden: „Suchet in der Schrift! — — sie ist's, die von mir zeuget“ Joh. 5, 39.

2. Und dann ist es ein weiterer bedeutsamer Punkt, auf den uns die Autorität Jesu hinweist. Sie entscheidet nämlich auch die Frage, was der Hauptgesichtspunkt für die rechte Auffassung der alttestamentlichen Prophetie überhaupt und besonders der messianischen sein muß. Oder vielmehr: die Autorität Jesu bestätigt den Gesichtspunkt, den schon das Alte Testament als den entscheidenden Gesichtspunkt überall unmittelbar und mittelbar hervortreten läßt. Es ist der, daß aller Nachdruck auf den göttlichen Faktor des Weissagungswortes fällt, nicht auf den menschlichen Durchgangspunkt oder die menschliche Vermittlung — entsprechend dem Gotteswort bei Hosea (12, 11): „Ich bin's, der so viel Weissagung giebt und durch die Propheten mich anzeige.“ Und so ist auch von uns nicht bloß für den Glauben, sondern auch für eine sachgemäße Erkenntnis aller Nachdruck zu legen auf die Eruierung des göttlichen Sinnes und der göttlichen Bedeutung

sowie des göttlichen Ganges und Zusammenhangs der Prophetie, weil Gott es ist, der in erster Linie mit seinem Reden und Thun die Geschichte der Offenbarung als Heilsoffenbarung auf Christum hin macht und leitet. In diesem Stück behält trotz der Mißbilligung Riehms der alte Hengstenberg recht, wenn er sagt: „Man muß zwei Fragen unterscheiden: welchen Sinn die Propheten in ihren Weissagungen fanden und welchen Sinn Gott bei denselben beabsichtigte; die Antwort auf die erste Frage ist uns nicht von großer Wichtigkeit.“ Genau aus dem Zeugnis Jesu wie des Alten Testaments heraus ist es geredet, was die bekannten Stellen der petrinischen Briefe (II, 1, 21; I, 1, 11) sagen: „Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet“ — dies gilt dem Petrus natürlich auch vom Schreiben — „getragen und getrieben von dem heiligen Geist.“ Und: „Die Propheten haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war.“

In der That handelt es sich bei dem Wort der Weissagung, vor allem was den Inhalt betrifft, weder um menschliche Einfälle und „Ideen“ noch um menschliche Ausmalungen (vgl. Joh. 10, 35 f.); oder aber müßten wir Spätgeborne, die keine Propheten sind und keine erlebt haben jenen alten Propheten gleich, es besser wissen wollen als jene, angesichts ihrer oftmaligen ausdrücklichen Bezeugung, mithin in direktem Widerspruch gegen dieselbe.

Die erste und wichtigste Frage bei aller Zukunftsweissagung ist also die: Wie meint es der Geist der Offenbarung? wie will er's verstanden haben? und nicht die Frage: Wie meint und versteht es der menschliche Geist des Propheten? Und vollends kommt es auf die Frage nicht an: Wie hat es der Prophet verstanden wissen wollen von seinen Zeitgenossen? Denn fürs erste: gerade die Zukunftsweissagung vom Heil weiß er sich einfach in jedem Fall vom Herrn gegeben als von Gottes Geist in seinen Geist eingesenkte Offenbarung, nicht aber als im eigenen Geist kraft natürlicher Begabung aufgestiegene menschliche Ideen-Conception, wie bei einem Dichter, gewirkt und gestaltet unter dem Einfluß der jeweiligen Zeitumstände. Und fürs zweite: der Prophet ist ja selber sich bewußt,

über die Zeiträume und auch über wichtige Punkte des Inhalts seiner Prophetie (z. B. Gottheit und Menschheit im Messias, sein Verhältnis zu Jehovah) nicht im klaren zu sein, und nicht bloß für seine Gegenwart sondern auch für die zukünftigen Geschlechter Gottes Rat zu verkündigen.[1])

Woher nimmt denn nun, muß man fragen, die moderne Theologie und zumal in noch sehr jungen Vertretern das Recht, die Propheten zu etwas ganz anderem zu machen, als wie sie sich selbst geben, d. h. zu Leuten, die auf Grund einer glücklichen Begabung mit großen Ideen, Klugheit, Menschenkenntnis, Ahnungs- und Kombinationsvermögen ihre Verkündigungen auch über die Zukunft, die national-politische und die Heilszukunft, aus der jeweiligen Zeitlage für sich selber konstruieren? Auf solcher Basis ist es kein Wunder, wenn man die Propheten, z. B. vor dem Exil, darauf ansieht, ob sie die „Messiasidee" und andere Zukunftsbilder — tröstliche oder drohende — „geschaffen" oder wenigstens „vertreten haben können" nach ihrer sonstigen Anschauung und Haltung; kein Wunder, wenn man dann allerlei Widersprüche findet und diese unbedenklich durch Unechterklären und Streichen ausmerzt oder zerhaut. Man sollte sich doch sagen, daß wir, — um gar nicht zu reden von dem verhältnismäßig kleinen Umfang schriftlichen Materials zur Kenntnis der einzelnen Propheten —, daß wir selbst menschlich-psychologisch betrachtet, nicht so völlig in die Gedanken- und Gemütswelt eines großen Geistes (wie z. B. des Jesaja) hineinsehen, um so sicher ausmachen zu können: diesen Gedanken, diese Verkündigung kann er jetzt, an dem und dem Ort, zu der und der Zeit sich nicht haben einfallen lassen oder überhaupt nicht gedacht und ausgesprochen haben. Hier macht sich denn doch ein maßloser Subjektivismus breit, vollends wenn z. B. das Messiasbild nicht stehen gelassen wird, sowie es thatsächlich am betreffenden Ort einer prophetischen Schrift erscheint mit seinen der Heiligkeit Gottes entsprechenden ethischen Zügen,[2]) wenn man es vielmehr statt dessen zuerst zu einer national-politischen

[1]) Vgl. voran Mose Deut. 32; ferner David 2. Sam. 23; Hosea 3, 5 „lange Zeit"; Jes. 40—66; Jer. 25 („70 Wochen"); Jer. 30, 2 f.; 36, 2; Hab. 2, 2 f.; Micha 7, 4 („der Tag ihrer Seher" = plur.!); Jes. 8, 1.

[2]) Vgl. z. B. Jes. 11, 1 ff; Sach. 9, 9; Jes. 42, 1 ff.

Machtgestalt des israelitischen Patriotismus umschafft und dann es dem Propheten abspricht als eine fremde Eintragung in den Text.

Noch bedenklicher und widerspruchsvoller will aber das Verfahren anmuten, in der Theorie den specifischen Offenbarungsstandpunkt einnehmen zu wollen und ihn doch eigentlich in der Praxis damit zu verleugnen, daß man die Weissagungen der Propheten und so auch die messianischen fast ebenso ausschließlich aus psychologischen, nationalen und zeitgeschichtlichen Faktoren herleitet und erklärt, wie die Gegner einer wirklichen (wunderbaren) Offenbarung es thun. So der alttestamentliche Theologe Riehm.[1]) Das treibende Interesse ist hierbei, teils die Entstehung der messianischen Weissagung auf eine naturgemäße Weise (durch Entfaltung und Hervorwachsen aus vorhandenen geistigen Wurzeln = aus „Ideen", die im israelitischen Volksleben begründet sind) begreiflich zu machen, teils und besonders das, den geschichtlichen Zusammenhang der Propheten und ihrer Weissagungen mit ihrer Zeit in religiöser, socialer und politischer Hinsicht festzustellen und damit die zeitgeschichtliche wie die subjektive Bedingtheit der prophetischen Verkündigung nachzuweisen. So allein soll das richtige, der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechende Verständnis der prophetischen „Erkenntnis" gewonnen werden (speciell auch in Beziehung auf die Messias-Weissagung). Indes kommt es hierbei — das ist der unabweisliche Eindruck oder vielmehr das offenliegende Ergebnis — zu sehr auf eine menschlich-natürliche Betrachtungsweise hinaus auf Kosten des göttlichen Hauptfaktors und so auch mit Verkümmerung der Wahrheit und Tragweite des prophetischen Zeugnisses.

3. Freilich wird umgekehrt von dieser Seite wie ohnehin von der modernen Theologie unserer Betrachtungsweise, die den göttlichen Faktor vor allem betont, zum Hauptvorwurf gemacht, daß hier eine ungeschichtliche Auffassung und Behandlung des Alten Testaments und seiner Prophetie obwalte, eine ungeschichtliche und darum unnatürliche, unwahre Vermischung von Altem und Neuem Testament, von Weissagung und Erfüllung aus dogmatischer Befangenheit oder

---

[1]) „Die messianische Weissagung — ihre Entstehung, ihr zeitgeschichtlicher Charakter und ihr Verhältnis zu der neutestamentlichen Erfüllung." Gotha 1885.

Willkür, neben einer einseitig-supranaturalistischen Meinung von Inspiration.

Allein dieser Vorwurf ist unberechtigtes Vorurteil und beruht auf einem Mißverständnis, wo man wähnt, bei unsrem Ausgangspunkt könne es nicht anders sein, als daß der geschichtliche Faktor und die damit gegebene Thatsache einer Entwicklung zu kurz kommen oder ganz außer Betracht bleiben, und das Neue Testament werde eben in das Alte Testament hinein erklärt. Das war wohl der Fall bei der alten, ungeschichtlich verfahrenden Orthodoxie, aber nicht heutzutage, wo immer eine genuin biblische Theologie sich findet. Es ist so wenig der Fall als bei Jesu selbst, der nicht bloß den engen Zusammenhang der alten Gottesoffenbarung mit der neuen in ihm hervorhebt, sondern auch genugsam den unterschiedenen Charakter beider erkennen läßt (vgl. Luk. 9, 55 bezüglich Elias — Matth. 11, 11 bezüglich des Täufers — Matth. 5, 17; bezüglich des „Erfüllens“ Matth. 13, 17; Luk. 10, 24; Matth. 21, 33 ff. mit 22, 3; 5, 22. 28 2c.). Die Sache ist einfach die: Gott selbst, der Urheber der Weissagung, geht mit derselben seinen bestimmten geschichtlichen Gang und so einen Gang der Entwicklung, des Fortschritts, wie er ihn aus seinem Wort erkennen läßt, und zwar einerseits in Rücksicht und Beziehung auf die wechselnden (ja auch unter Gottes Regiment stehenden Jes. 42, 5; 41, 4) geschichtlichen Verhältnisse und Ereignisse und auf die in diesen geschichtlichen Gestaltungen thätige menschliche Freiheit, andererseits in maßgebender, bestimmender Einwirkung auf die geschichtliche Entwicklung (z. B. besonders bei neuen Anfangspunkten, wie Abraham, Mose, David); dies beides innerhalb des von Gott ausgesonderten Offenbarungsgebietes und des umgebenden Weltgebietes, soweit dessen Geschichte in die jenes ersteren hereinragt (und zwar menschlich veranlaßt vgl. Ahas 2c. Jes. 7 und 8).

Unter den eben genannten beiderlei Beziehungen der Weissagung zur Geschichte ist der zweite Punkt, die bestimmende Einwirkung Gottes auf den Geschichtsverlauf gemäß seiner Weissagung, der Natur der Sache nach der bedeutsamere. Denn so lautet ausdrücklich das hier waltende göttliche Gesetz (Am. 3, 7): „Der Herr Herr thut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten seinen

Knechten.“ So ist denn hiernach in Bezug auf das göttliche Thun, das dem menschlichen gegenüber doch die Hauptsache ist, gerade das Weissagungswort auf dem besonderen Gebiet der Heilsoffenbarung, dem es angehört, der eigentlich bestimmende und treibende Faktor bei allem Spielraum, der der menschlichen Freiheit gelassen ist, worin wir sie so oft und viel der Ordnung des heiligen Gotteswillens wie dem Rat des göttlichen Heilswillens widerstreben und entgegenarbeiten sehen in Verblendung und Selbstherrlichkeit, in Untreue und Abfall. Und nun frage ich: Wie kann einer, dem der lebendige Gottesglaube noch etwas gilt, einen Anstoß daran nehmen, daß Gott auch Geschichte macht, nicht bloß die Menschen, eine besondere Geschichte auf einem besonderen Gebiet zu dem besonderen Zweck der Heilszubereitung mit besonderen Mitteln, wozu vor allem das Weissagungswort (auch durch Theophanien) gehört? Warum soll es befremdlich sein und unwissenschaftlich, daß dieses göttliche Weissagungswort bei aller menschlichen Vermittlung seine planmäßige Geschichte hat, seine geschichtliche Entwicklung, allerdings nach Gottes Gedanken, nicht nach menschlichen Gedanken, aber eben hiermit nach dem Gesetz, das als ein Gottesgesetz auch im Reich des Naturlebens waltet, nach dem Gesetz organisch-genetischer Entwicklung? In Wirklichkeit ist ja solche Betrachtung nicht eine an die Weissagung von außen herangebrachte Betrachtung aus menschlicher Weisheit oder Beschränktheit, sondern ist uns einfach an die Hand gegeben durch den vorliegenden Stoff im Alten Testament, nämlich durch die geschichtliche Reihenfolge der messianischen Weissagungen, wenn man diese Folge nicht gewaltsam ändert und verkehrt.

So bleibt der geschichtliche Charakter der Weissagung genugsam gewahrt; es kommt ihre geschichtliche Bedingtheit zur ungeschmälerten Beachtung, wofür eben der Überblick unseres II. Teils über die Reihenfolge der Weissagungen Nachweis und Probe geben soll.

Und auch der Vorwurf eines mechanischen Verhältnisses der menschlichen Werkzeuge der Weissagung zu ihrem Stoff ist in Wahrheit grundlos. Denn wenn wir auch daran festhalten, daß der Inhalt von dem Propheten schlechterdings nur als ein vom Herrn, bezw. dem Geist Gottes, prophetisch, d. h. eben geheimnisvoll gegebener gewußt und bezeugt wird, also nicht eben nur ein durch

göttliche Anregung und mit göttlicher Vergewisserung dem Geistesschatz und der Geistesarbeit des Propheten entquollener Inhalt ist, so dürfen wir mit umsomehr Nachdruck auf das Doppelte hinweisen, einmal wie die Propheten als hervorragende Männer des Glaubens an Gott und sein Wort erscheinen und so als zum Empfang göttlicher Offenbarung bereitete Gefäße und Werkzeuge; und dann, wie die lebendigste, persönlichste Glaubensbeteiligung im Erkennen und Wollen, im Reden und Thun die Propheten mit dem (in specifischer Weise) empfangenen Weissagungsinhalt verbindet und gleichsam verschmilzt.

Mit dem Gesagten stelle ich mich in bewußten Gegensatz zu zwei Behauptungen D. Riehms, die ich als unzutreffend ablehne. Die eine Behauptung wendet sich gegen die geschichtliche Beschaffenheit der messianischen Prophetie, wie wir sie fassen, d. h. gegen die oben hervorgehobene (durch göttlichen Pragmatismus bedingte) organisch-genetische Entfaltung der messianischen Weissagung in ihrem geschichtlichen Gang, indem Riehm mit folgenden Worten dagegen polemisiert: „Es verleitet zu unrichtigen und ungeschichtlichen Vorstellungen, wenn in einem Werke, welches wie das v. Orellis die alttestamentliche Weissagung ‚in ihrer geschichtlichen Entwicklung‘ darzustellen verspricht, nur in der herkömmlichen Weise nachgewiesen wird, wie von dem sogenannten Protevangelium an — — — die Weissagung immer bestimmter wird. In Hengstenbergs Christologie entspricht dieses Verfahren dem Standpunkt ihres Verfassers, während es bei v. Orelli nur als eine mit seinen Grundanschauungen nicht im Einklang stehende Nachwirkung des einseitigen Supranaturalismus und der traditionellen Ansichten über die Abfassung der alttestamentlichen Schriften erscheint.“ Hier sage ich — Riehm gegenüber — mit Galilei oder auch ohne ihn, da ihm das bekannte Diktum angedichtet sein soll: „E pur si muove“ — „und sie bewegt sich doch“, die messianische Weissagung, in dem oben bezeichneten geschichtlichen Gange.

Was die andere Behauptung Riehms betrifft, so ist es eine dem Thatbestand nicht entsprechende Überspannung einer in gewissem Maß richtigen Beobachtung, wenn er sagt: „Jeder Prophet hat seinen bestimmten, seine Voraussicht begrenzenden zeitgeschichtlichen Horizont. Dieser kann bald ein engerer bald ein weiterer sein; immer aber reicht er nur so weit, als die Gegenwart, sofern sie im Licht des

(in seinen allgemeinen Grundzügen den Propheten schon bekannten [woher?]) Ratschlusses Jehovahs betrachtet wird, das Zukünftige schon im Schoße trägt.“ — — — „An dieses Gesetz wollen nicht wir die göttliche Offenbarungsmitteilung binden, sondern daran hat sie, weil sie keine magische sein wollte, sich selbst gebunden.“ Allein diese Darstellung ist nicht rein aus dem vorliegenden, sich darein keineswegs schlechthin fügenden Thatbestand der Weissagung hergeleitet, sondern zugleich aus der die psychologische Vermittlung der Prophetie im Geist des Propheten zu weit treibenden Vorstellung Riehms über die Entstehung des prophetischen Inhalts im menschlichen Subjekt; und es ist an dem Angeführten nur so viel richtig, daß, wie schon anerkannt wurde, die Weissagung, auch die messianische, der Regel nach anknüpft an die geschichtliche Gegenwart als ihre Unterlage. Aber sie thut dies nicht nach Menschengedanken, sondern nach den freien Gottesgedanken eines göttlichen Pragmatismus, der über die menschlichen Werkzeuge übergreift und ebenso die Gegenwart mit der vorausgegangenen Offenbarung verknüpft zu einem teleologischen Zusammenhang, wie er die Linien in die Zukunft hineinzieht, kürzer oder länger, bald nur in großen Umrissen bald auch mit scharfer Punktierung im einzelnen, ganz nach göttlichem Ermessen. Der Gott, der da spricht: „Ich bin es, der Weissagung giebt,“ läßt sich nicht durch menschliche Begriffe und Urteile von „magisch“ und „nicht magisch“ seine Offenbarung vorschreiben oder ihr die Grenzen bestimmen. Keine menschliche Auslegung hat hier ein Recht, ihre Gesetze zu stellen, wenn dadurch dem, was einmal dasteht als göttliches Zeugnis, Gewalt angethan wird, so viele freilich sich das unbedingt erlauben, während doch in Wahrheit gerade die Ausnahmen von der Regel um so stärker den göttlichen Faktor und seine Freiheit in der Prophetie bekunden sollen und bekunden (vgl. die nachdrückliche Bezeugung dessen in Jes. 41 ff.).[1]) Vor allem gilt das Gesagte von der messianischen Weissagung.

Es ist aber namentlich auch nicht zu übersehen, daß in besonderem Maße die Heilsweissagung schon im Alten Bunde zu

---

[1]) Vgl. Michas Weissagung über Babel (Kap. 4) als die künftige Gerichtsmacht und die entsprechenden Stücke in Jes. 1, dem „alten“ Jesaja, mit deren Unechterklärung die Sache nicht abgemacht ist.

allererst dem Glauben gegeben ist zum Trost und Licht, nicht der Volksmasse zumeist, und zwar einem Glauben, der nicht an der sichtbaren Gegenwart hängt, dem vielmehr Gottes Allwissenheit und Wahrheit, Macht und Weisheit feststeht, auch wo die Prophetie weit über die Gegenwart Hinausliegendes und dazu für den menschlichen Verstand sehr Befremdliches mit ganz bestimmten Angaben verkündigt. Denn der israelitische Glaube läßt sich in Bezug auf die Weissagung gesagt sein: „Ob sie verzeucht, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen und nicht ausbleiben“ (Hab. 2, 3; vgl. auch Sach. 8, 6). Hiermit ist ja nicht zu viel gefordert, da der Weissagungsinhalt nie so dunkel lautet, daß man fast nichts davon verstehen könnte, da er vielmehr genug faßbare Züge und Bestimmungen speciell über die Heilszukunft vor das Auge des Glaubens stellt, wenn auch das Nähere in Bezug auf die Zeit und die Art der Ausführung oder Erfüllung mehr oder weniger in Dunkel gehüllt bleibt und dem gläubigen Forschen und Ahnen der echten Israeliten durch die Geschlechter herab überlassen wird, wie es schon bei den Propheten selbst der Fall gewesen (nach der schon citierten Stelle aus 1. Petri 1).

Dieses sehnende Forschen im prophetischen Wort des Alten Testaments war jedenfalls der Trost und die Freude des echten Israels vor Jesu Christo. Vgl. Zacharias und Elisabeth, Simeon, Hanna ꝛc. Und dem christlichen Glauben ist es ebenso eine Freude, dem Entwicklungsgang der Weissagung auf Christum im Alten Testament nachzugehen mit dem Bewußtsein, daß (gemäß Jesu eigenem Wort Joh. 5, 39) nicht etwa erst das Licht der Erfüllung hineinzutragen ist in das Alte Testament, um überhaupt „Jesum im Alten Testament“ zu finden, aber auch mit dem Bewußtsein, daß eine profan-wissenschaftliche Betrachtung und Behandlung dieses Stoffes ein Unding ist; denn sie steht von vornherein demselben fremd gegenüber, vor allem damit, daß sie den hier sich selbst bezeugenden Hauptfaktor, die specifische göttliche Thätigkeit und Planmäßigkeit, aus dem Spiel läßt.

II.

Dem gegenüber haben wir denn nunmehr im II. Teil vom Standpunkt der Glaubenswissenschaft aus nach dem Zeugnis des

Alten Testaments die messianischen Weissagungen im Verlauf ihrer geschichtlichen Entfaltung darzustellen, und damit im einzelnen zu beleuchten, was unser Thema sagen will: „Jesus im Alten Testament."

Bei der Fülle des Stoffes begreift es sich von selbst, daß für die gegenwärtige Verhandlung kein ausführliches exegetisches Eingehen auch nur auf alle Hauptstellen möglich ist, sondern, daß die Hauptaufgabe besteht in der Darlegung des geschichtlichen Fortschritts der Weissagung in stetem Zusammenhang mit der Gestaltung der geschichtlichen Verhältnisse.

Hierfür könnte allerdings zuvor eine Rechtfertigung gegenüber dem Stand der litterarischen Frage in Bezug auf die alttestamentlichen Schriften nach der modernen Kritik, sowie gegenüber der auf die Litterarkritik gegründeten modernen Auffassung des Geschichtsverlaufes geboten erscheinen und erwartet werden. Allein auch ohne Rücksicht auf Mangel an Zeit oder auf die Schwierigkeit der Sache lasse ich mich auf die Forderung irgend welcher Auseinandersetzung mit der litterarischen Frage deswegen nicht ein, weil die messianischen Weissagungssprüche, um die es sich dabei zuvörderst handelt, diejenigen vor den eigentlich prophetischen Schriften, in ihrem gegebenen Wortlaut nach Form und Inhalt so einzigartig dastehen, daß eine bloß menschliche Erfindung sonst nirgends Gleiches aufzuweisen hat, daß auch eine schriftstellerische Zurückverlegung in die alten Zeiten aus späterer Zeit an der gedrängten, tiefsinnigen Fassung und Ausdrucksweise als undenkbar scheitert und nur eine genaue, sichere Überlieferung angenommen werden kann, einerlei durch welche Quellen, wie früh oder wie spät, die schriftliche Aufzeichnung erfolgt sein mag. Vgl. übrigens in betreff der Kulturzustände in der Patriarchenzeit das Werk neuester Zeit von dem Assyriologen Hommel. Dieses Argument gilt mir des weiteren allerdings auch von der alten Geschichte selbst, mit welcher diese Gottesaussprüche verflochten sind, insonderheit von der Patriarchenzeit und der mosaischen Periode.

So beginne ich mit dem Protevangelium (1. Mos. 3, 15) als dem zeitlich und sachlich originalen Gotteswort vom künftigen Heilbringer oder Erlöser. Gegenüber der herrschenden Auslegung muß ich etwas eingehender konstatieren, daß — und zwar schon für die ersten Menschen bei ernstem Nachdenken — durch den Schluß des

Protevangeliums bezw. des Fluchworts über die Schlange dreierlei merkbar genug angedeutet ist.

Einmal ist ohne Einmischung von Dogmatik klar, daß „die Schlange“ keineswegs nur als Tier verstanden werden kann und soll, sondern eben hier am Schluß des Fluchworts als eine persönliche geistige Macht durchschimmert. Denn warum sonst zum Schluß diese Gegenüberstellung von „du“ und „er“, statt von „dein Same“ und „er“, der Weibessame, da doch gerade zuvor das „ihrem Samen“ dem „deinem Samen“ schon gegenübergestellt war, also dem Weibessamen der Schlangensame? Und welchen Sinn sollte denn, naturalistisch gefaßt, die Ankündigung vom Kopfzermalmen und Fersezermalmen haben, — wohlgemerkt in Bezug auf die eine bestimmte Schlange, der die Anrede Gottes und der Fluch gilt?! (Nicht davon zu reden, welch kindisch kleinlicher Sinn bei der Beziehung bloß auf das Schlangentier herauskäme für den furchtbar ernsten Moment eines göttlichen, so heilig strengen Strafurteils.)

Sodann ergiebt sich aus dem eben Gesagten, daß mit dem Wort: „dein Same“, zur Schlange gesprochen, dem Schlangensamen mehr als bloß natürliche, nämlich auch eine geistige Bedeutung zukommt, und zwar zufolge dem Gegensatze zum Weibessamen die Bedeutung einer feindlichen geistigen Richtung auf demselben Menschheitsboden dieser Erde, dem der Weibessame angehört, wie dies dem ersten Menschenpaar in der Folgezeit offenbar und verständlich werden sollte und es bald genug geworden ist. Im Gegensatz zum Schlangensamen fällt natürlich zugleich auch auf das Wort „Weibessame“ das Licht einer specifischen geistigen Bedeutung. Von Anfang an kann darunter nicht bloß, wie immer gesagt wird, die Menschheit im ganzen, die menschliche Nachkommenschaft der ersten Eltern überhaupt gemeint sein, sondern nur eine bestimmte Menschheit von bestimmtem geistigem Charakter, d. h. der Teil der gesamten Menschheit, welcher den von Gott geordneten sittlichen Kampf gegen das Böse und seinen geheimnisvollen Urheber aufnimmt.

Und daß aus dieser Menschheitslinie, aus diesem Menschheitskreis ein Weibessohn als einzelner kommen wird, der den Kampf zum vollen und endgültigen Siege führt, nicht ohne selber Spuren des Kampfes davonzutragen, dies ist der dritte

Punkt, der aus dem Schlußsatz des Protevangeliums hervorgeht und zwar aus der direkten Entgegenstellung von du und „er", nicht von: „dein Same" und „er", während unmittelbar zuvor doch schon die Rede war von: „deinem Samen".

Und nicht bloß in Gottes Sinn war dieser „er" gemeint als einzelne menschliche Person, sondern wurde auch schon in der Urväterzeit von Adam an bis auf Noah so verstanden und war der Gegenstand der gläubigen Sehnsucht und Hoffnung der Frommen. Das zeigen ja die nicht zufällig uns aufbewahrten kurzen Worte von Adam (bei der Benennung seines Weibes mit dem Namen Eva oder Chawah), von Eva (ungeachtet der nachfolgenden schmerzlichen Täuschung in Bezug auf die Person des Kain) und endlich von Lamech, dem Vater Noahs.

Auch das ist mir nicht zweifelhaft, daß die Urväter von Adam her aus den Worten des Protevangeliums auch mit der Zeit je länger je mehr die Erkenntnis gewonnen haben, der verheißene Sieger über die Schlange werde mit seinem Sieg das ganze durch ihre Verführung in die Menschenwelt eingedrungene Unheil, Tod und Sünde, wegschaffen; eben darum aber werde er selbst nicht der Sünde unterworfen sein, nicht durch sie von Gott geschieden; werde als wirklicher Mensch doch zugleich hoch über den sündigen Menschen stehen in voller Gottesgemeinschaft. Wie er dies beides sein könne, das blieb vorerst ein Geheimnis.

Im Licht der Erfüllung aber müssen wir doch mit Staunen erkennen, wie der Wortlaut der Paradiesesverheißung so wunderbar präformiert ist, daß das geschichtlich enthüllte Geheimnis der Heilsverwirklichung durch den Mensch gewordenen Erlöser — als Gottessohn „vom Weibe geboren" — und durch sein Erlösungswerk — als die „Zerstörung der Werke des Teufels" — nur die volle Enthüllung der Bedeutung der ersten Verheißungsworte darstellt.

So legt Gott der Herr selbst in den Anfang der Menschheitsentwicklung (gleich nach dem Sündenfall) den lebendigen Keim des Heils mit dem Protevangelium: kraft des göttlichen Verheißungswortes tritt „der, der da kommen sollte", so wirksam in die Menschheit schon an der Schwelle ihrer Geschichte ein, daß von da an sein Kommen sich anbahnt, ja daß er wirklich im Kommen be-

griffen ist bis zu seiner sichtbaren menschlichen Erscheinung auf Erden zum Heil der Welt.[1]) Und wir sehen auch: die Hauptsache ist zunächst die Person des Kommenden, noch nicht „ein Reich Gottes" (wenn dies auch im „Weibessamen" wie in dunklem Umriß mit eingeschlossen ist). Und diese Person wird zuerst als Heiland vorgestellt, noch nicht zugleich als Messias (= als der einzigartige, ewige König des künftigen Gottesreiches); so ist er von Anfang an die Hoffnung des heilsbegierigen Glaubens.

Hier haben wir also gleich zu Anfang die Bewährung unsres Themas nach seinem Wortlaut: „Jesus im Alten Testament." Der Name ist noch nicht da, aber die demselben entsprechende, von Gott den gefallenen Menschen als einer aus ihrem Geschlecht verbürgte Person ist hingestellt — zwar verhüllt und doch faßbar genug — als der Heilbringer, der kommen soll. Dies entspricht ganz der Verkündigung des Engels an die Hirten beim Eintritt der Erfüllung: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr" Luk. 2, 11.[2])

Nun handelt es sich im Fortgang der Anbahnung des Heils um die göttliche Bestimmung der Wege des Kommens Jesu (wie ich mich jetzt kurz ausdrücken möchte), womit sich dann auch weitere prophetische Aufschlüsse und Bestimmungen über die Bedeutung und Frucht seines Kommens verbinden.

Zunächst bezeugt der sogenannte „Segen Noahs" (1. Mos. 9, 25—27), daß — bei der neuen Ausbreitung des Menschengeschlechts nach der Flut von den drei Söhnen Noahs aus — der Fortgang der Heilsoffenbarung im Stamme Sems stattfinden soll. Wie immer die Sprache Noahs gelautet haben mag, Sinn und Bedeutung seines Segensspruches über Sem ist in den hebräischen Worten ausgedrückt, die deutsch lauten: „Gepriesen sei Jahve, der Gott Sems." Jahve, sagt Delitzsch, ist der Heilsgott. Noch genauer dürfte es wohl heißen: der heilschaffende Bundes-

---

[1]) Vgl. Micha 5, 1; Joh. 1, 9 (griech.).

[2]) Natürlich hängt diese Beschaffenheit der ersten Verheißung eng zusammen mit dem Eintritt des Sündenfalls, ist darum aber doch für alle Folgezeit bedeutsam und im Auge zu behalten, wie sie denn in der ganzen ersten Weltzeit bis zur Sintflut den Urvätern die einzige Leuchte im zunehmenden Sündendunkel bleibt.

gott, so daß in dieser Bedeutung des Namens Jahve seine lebendige Selbstoffenbarung an die erwählten Bundesglieder wie seine Bundestreue, aber auch seine Heiligkeit mit eingeschlossen liegt. Wenn es Hosea 6, 7 heißt: „sie übertreten den Bund wie Adam," so war das Verhältnis Adams zu Gott vor dem Fall ein Stehen im Bunde Gottes, und eben der am Anfang der Menschheitsgeschichte vor und beim Sündenfall bedeutsam auftretende Gottesname „Jahve Elohim" scheint mir am besten so zu erklären zu sein: der heilige und allmächtige Gott hat Adam schöpfungs- und bestimmungsgemäß (vgl. 1. Mos. 1, 26 f.) in ein persönliches Bundesverhältnis zu sich gesetzt; er ist, mit andern Worten, der Bundesgott Adams durch Schöpfung und Erwählung, und als solcher hat er in seiner Erwählung auch seinen Heilsratschluß mit einbegriffen und offenbart sich in der Ausführung desselben als Jahve, als der heilige und zugleich heilschaffende Bundesgott. Man wird finden, daß diese Fassung sich durchs ganze Alte Testament bewährt. Und bei dieser Fassung liegt in dem Segensspruch über Sem die Bestätigung des Protevangeliums und die Erwählung Sems und seines Stammes für den Fortgang der Heilsanbahnung.

Der über Sem ausgesprochene göttliche Heilsratschluß tritt dann mit dem Anfang deutlicher, planmäßiger Hinwirkung Gottes auf seine Verwirklichung hervor in der Erwählung und Berufung des Semiten Abraham, womit Gott eine Zeit und ein Gebiet besonderer Offenbarung begründet vom kleinsten Kreise anhebend, mit der ausdrücklichen Abzielung auf die Schaffung eines besonderen, großen und mächtigen Volkes von Abraham aus (1. Mos. 12, 2; 18, 18) als der Stätte und des Mutterbodens für die Erscheinung des Heilbringers. Diese Bedeutung der Berufung Abrahams wird ihm selbst angekündigt mit der die Berufung begleitenden göttlichen Verheißung, welche gipfelt in dem „Segen für alle Geschlechter" —: „in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden," 1. Mos. 12, 3. Hier ist der Segen unverkennbar in höchster Bedeutung gemeint und konnte, ja mußte auch so von Abraham verstanden werden teils wegen der schon vorausgegangenen Nennung irdischer und geistiger Segnungen teils wegen der Erstreckung auf alle Geschlechter der Erde, wodurch

zugleich der Spruch über Sem universell erweitert wird. Mit andern Worten: der Segen mit seiner universellen Bestimmung steht hier im Gegensatz gegen den Fluch der Sünde und seine thatsächliche Allgemeinheit (vgl. 1. Mos. 5, 29). Ergeht doch auch diese Verheißung in einer Zeit, da die übrige Welt, auch die Völker des semitischen Stammes, mit der Entfremdung von dem wahren Gott immer völliger in den Aberglauben des Götzendienstes, in die Nacht des Heidentums sinkt mit all seinem Unsegen in geistiger und socialer Beziehung. Darum kann hier der Segen nur Bezeichnung des künftigen Heils sein, und es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob das Prädikatswort v^{e}nifr^{e}chu passivisch genommen wird oder reflexiv (= Hithpael, mit dem es an andern Stellen wechselt). Das „in dir“ oder „durch dich“ wird dem Abraham selbst in späterer Bestätigung der ersten Verheißung näher erklärt mit „durch deinen Samen“ (1. Mos. 22, 18), und die Segensverheißung in dieser Fassung dem Isaak und Jakob wiederholt (1. Mos. 26, 4; 28, 14) und daraufhin der Patriarchenbund — eben als Verheißungsbund und Siegel eines vorerst noch zukünftigen Heilsgutes — gestiftet, zuerst in grundlegender Weise durch den Bund mit Abraham zur Krönung seines in Vertrauen und Gehorsam bewiesenen Glaubens, 1. Mos. 15. Somit soll unter den Nachkommen Sems von dem einen Abraham die direkte Linie der Heilsvermittlung ausgehen; nicht aber, weder von ihm noch den andern Patriarchen, die Verwirklichung des Heilssegens, welche vielmehr in eine fernere Zukunft hinausgerückt ist (vgl. die Eröffnung an Abraham bei der Bundesschließung 1. Mos. 15, 13—16). Dagegen ist mit dem Ausdruck „durch deinen Samen“ die Verwirklichung durch eine bestimmte Persönlichkeit aus Abrahams Geschlecht, durch einen Abrahamiden ganz einziger Art nahegelegt, dies nämlich in Verbindung der Abrahams-Verheißung mit der Urverheißung, die dem Abraham jedenfalls nicht fremd war.

Und nun ist ja wohl bekannt, wie unser Herr Jesus der Glaubensstellung Abrahams zu dem Hauptstück der göttlichen Verheißung bei seiner Berufung dahin Zeugnis giebt, daß Abraham den vollkommenen Heilbringer der Zukunft als seinen großen Nachkommen im Glauben vorausgeschaut und ergriffen habe; denn

Jesus sagt ausdrücklich: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“ (Joh. 8, 56; vgl. Matth. 22, 32 mit 17, 3 f.). Auch hier sei die Frage erlaubt: Wer hat den rechten Fernblick in die Vergangenheit mit ihrer göttlichen Heilsvorbereitung und den rechten Tiefblick in die Ewigkeit wenn nicht Jesus? Oder wer hat beides besser als er?

Zum Schluß sei noch einmal hervorgehoben in Zusammenfassung der bisherigen Ausführung: Auch der neue, besondere Weg der Heilsoffenbarung, den Gott mit Abraham einschlägt durch seine Berufung, bringt uns messianische Weissagung oder Verheißung noch allein in der ursprünglichen Gestalt vom Paradies her als Heilsverheißung, Verheißung vom Heil und Heilbringer, entsprechend der damaligen religionsgeschichtlichen Weltlage. Zunächst gilt so hier bei Abraham jedenfalls das „Jesus im Alten Testament“. Doch darf schon darauf hingewiesen werden, daß Abraham auch die Verheißung empfangen hat: „Und es sollen auch Könige von dir kommen,“ 1. Mos. 17, 6; und nicht nur Abraham, sondern auch desgleichen sein Weib Sarah (17, 16) — es war also eine Verheißung auf Nachkommen von Isaak, dem „Sohn der Verheißung“, dem vollbürtigen Abrahamssohn. Damit ist doch ohne Frage die Kombination nahegelegt, daß zumal demjenigen Abrahamssamen, der aller Welt Heil und Segen sein soll, dieser Bedeutung entsprechend auch königliche Stellung, königliche Würde und Macht zukommen werde. Hier lägen also offenbarungsgeschichtlich die verborgenen Wurzeln für die eigentliche Messias-Weissagung über den, der da kommen sollte.[1])

Und noch innerhalb der Patriarchenzeit tritt uns in dem Weissagungsstück des Jakob-Segens (1. Mos. 49), nachdem gerade auch diesem Erzvater die gleiche Verheißung von Königen unter seinen Nachkommen erneuert worden war (1. Mos. 35, 11), in der That der Segen über Juda entgegen (1. Mos. 49, 8—12) mit prophetischem Ausblick auf eine Herrschergestalt von universaler Macht-

[1]) Nebenbei auch ein Beweis, daß ein irdisches Königtum im Volk Gottes durchaus nicht absolut und für alle Zeit außer Gottes Absicht lag, daß man nicht sagen darf, ein solches sei ganz und gar gegen seinen ursprünglichen Willen gewesen.

stellung; denn: „ihm wird der Gehorsam der Völker“ (1. Mos. 49, 10).

Zunächst ist hiermit jedenfalls dem Geschlecht oder Stamm Juda als künftigem Träger das Hauptstück der patriarchalischen Verheißung zugewiesen, wie nun im übrigen das schiloh (Luther: Held) zu übersetzen oder zu lesen sein möge. Bei dem prophetischen Segen Jakobs mußte sich's ja entscheiden, auf wen unter den zwölf Söhnen des letzten Patriarchen der specifische höchste Verheißungssegen aus dem Patriarchenbund übergehen solle auf dem Weg zum Ziel der Erfüllung. Mit dieser unverkennbaren Rückbeziehung der Weissagung über Juda in ihrer Spitze auf die Verheißung an Abraham in ihrer Spitze stimmt auch der beiderseitige Inhalt. Denn dem „Segen über alle Geschlechter des Erdbodens“ bei Abraham entspricht bei Juda das demütig-willige Sich-Unterwerfen der Völker, worin liegt, daß es eine für die Völker Heil und Segen bringende Herrschaft ist, auch wenn wir das schiloh nicht als Satzsubjekt und Appellativum = Friedebringer fassen dürften. Luther hat mit „anhangen“ („demselben werden die Völker anhangen“) in der Hauptsache den Sinn richtig getroffen. Denn Prov. 30, 17 steht das gleiche Wort jekahah in dem Ausdruck: „den Gehorsam der Mutter,“ d. i. gegen die Mutter, „verachten“; der Gehorsam gegen eine Mutter aber ist der ehrerbietig liebende, der pietätsvoll willige und segensreiche Kindesgehorsam. Gerade aber in Anbetracht dieses Einklangs der beiden Verheißungsworte an Abraham und Juda ist auch in Bezug auf den Hauptsatz des Segenswortes über Juda anzuerkennen, daß in v^e^lō („und ihm wird der Gehorsam der Völker“), zumal es so nachdrucksvoll voransteht, der prophetische Blick sich auf eine Einzelpersönlichkeit richtet (auch bei der grammatischen Beziehung zunächst auf Juda); wozu kommt, daß auch der Satzinhalt die Abzielung auf eine bestimmte Herrschergestalt als Einzelperson nahelegt, da die Worte „ihm wird der Gehorsam der Völker“ viel weniger auf einen ganzen Stamm passen.[1] Zudem ist nicht wohl zu leugnen, daß schon die vorausgegangenen Worte „Scepter, Herrscherstab“ auf einen einzelnen jeweiligen Träger der Herrschergewalt

[1]) Und noch dazu auf einen inmitten gleichartiger Stämme eines und desselben Volkes.

hindeuten, und daß man deshalb in dem anschließenden Satz „bis (daß) kommt“ mit dem Wort „schiloh“ ein neues Subjekt ausgedrückt erwartet und zwar das Subjekt einer bestimmten Person, nämlich eines bestimmten künftigen Herrschers aus Juda, weshalb ich mich statt der Übersetzung: „bis er (Juda) kommt nach Silo“ für die Lesart und Auffassung entscheide: „bis der kommt, dem es (das Scepter) gebührt oder bestimmt ist“ —, eine Auffassung, die jedenfalls schon durch Ezechiel (21, 32 — deutsche Bibel 21, 27) eine Bestätigung erhält.

Daß jedoch das Segensregiment des geweissagten Herrschers — wie wir es in der besagten Stelle verheißen finden — nicht zustande kommt ohne Überwindung von Feinden in sieghaftem Heldentum, dafür liegt ein Anzeichen in der typischen Bedeutung des überhaupt über Juda Geweissagten. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß Juda und sein Stamm mit der ihm zugewiesenen künftigen Führerstellung und der Zeichnung seines dem entsprechenden Wesens zugleich als Typus für den Herrscher dasteht, der aus ihm hervorgehen soll, und zwar als Typus des mutigen, unwiderstehlich siegreichen Heldentums, ausgedrückt durch die Bezeichnung Judas als „junger Löwe“ (V. 9) und in der höchsten Erfüllung auf Jesum Christum übergetragen in jenen Worten der heiligen Offenbarung: „Siehe es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda!“ (Apok. 5, 5).

In dem Patriarchen-Segen über Juda haben wir also den Anfang der typisch-messianischen Sach- und Wortweissagung neben der direkt messianischen Weissagung. Diese typische Abzielung auf Jesum findet ihre bleibende bedeutsame Stelle von da an, wo mit der Erlösung Israels aus Ägypten die erste Erfüllung und Frucht des Patriarchenbundes im großen in ihre Verwirklichung eintritt (in Bezug auf Volk und Land),[1]) wo der göttliche Heilsplan gemäß den Bundesverheißungen an die Erzväter (vgl. besonders 1. Mos. 17, 7 f.; 28, 13; 46, 3; 5. Mos. 9, 5) aus dem Volk Israel nach machtvoller Erlösung und Ausführung aus der Knechtschaft den abgeschlossenen Kreis eines geschichtlichen Bundesvolks und Gottesstaates herstellt und sich darin eine vorläufige Ausprägung giebt im unvollkommenen Schattenriß

[1]) Im kleinen zuerst bei Joseph.

eines beschränkten, irdisch-äußerlichen Gottesreiches, Exod. 19, 5 f. Von da an tritt uns in reichlicher Weise der typische Charakter der Religion und Geschichte Israels entgegen durch typische Personen, Sachen und Vorgänge, welche unausgesprochene Weissagung in sich schließen als göttlich gewirkte oder veranlaßte Vorausdarstellungen dessen, der kommen soll, und seines Werks, nach einer oder zugleich mehreren Seiten hin, in schwachen menschlichen oder sonst irdischen Abbildern. Hierauf baut dann der prophetische Geist — und zwar Hand in Hand mit der geschichtlichen Entwicklung von jener Grundlage der (kurz gesagt) mosaischen Periode aus — seine fernere Weissagung auf, sowohl typisch-messianische als direkt messianische Weissagung, nach göttlich abgemessenen Stufen und Teilen, so daß das messianische Weissagungszeugnis die verschiedenen Seiten von dem zukünftigen Heil und seiner Vollendung im Reich Gottes wie von dem messianischen Heilbringer und königlichen Vollender des göttlichen Heilsrates (durch Gericht hindurch) zur Entwicklung bringt. Dies ist, summarisch gefaßt, der wirkliche Gang und Zusammenhang der messianischen Weissagung von da an, wo sie im Unterschied von den früheren Theophanien durch menschliche Offenbarungswerkzeuge ausgesprochen wird. Nicht aber handelt es sich, wie Riehm will, um eine Entstehung jener Weissagungen auf Grund von „Ideen“, die durch die Umstände, freilich auch unter Anregung des Offenbarungsgeistes, aber dabei doch wesentlich durch die psychologische Befähigung und Bethätigung des eigenen Geistes der Propheten entfaltet werden, wo es dann heißt: „der Prophet mußte zu der und der Erkenntnis kommen“ und sie dann so und so „aussprechen“. Nicht eine „Bundesidee“, „Idee“ des Reiches Gottes, „Idee“ des theokratischen Königtums sind Grundlage und Ausgangspunkt für die Prophetie, sondern die von Gott mit Israel als Gottesvolk und in Israel durch Einrichtungen, Wortzeugnisse und geschichtliche Führungen gesetzten Thatsachen (grundlegender Art). Um diesen konkreten Boden und Stoff göttlicher Offenbarung und die davon ausgehende Entwicklung durch göttliche und menschliche Faktoren handelt es sich in Wahrheit. Und da hilft alles nichts: wenn Göttliches und Menschliches gleich wahr zum Recht kommen soll, so muß man die wunderbaren Gottes-

thaten und Offenbarungen von Ägypten an als Geschichte, freilich von ganz specifischer, sonst nirgends nachweisbarer Art gelten lassen, so wie sie der biblische Bericht bezeugt und eben als etwas ganz Außerordentliches mit vollem Bewußtsein und Nachdruck bezeugt (5. Mos. 4, 7; 32—36; 2. Sam. 7, 23). Hier hat keine wunderscheue Vernunft auszumachen, was möglich war und nicht möglich, was geschehen und nicht geschehen ist, was göttlich angeordnet ist oder aber nur menschlich erdacht und mit göttlicher Autorität geschmückt sein soll und dabei noch aus späterer Zeit und ihren Zuständen der früheren Zeit angedichtet. Bekanntlich hat die Behauptung, daß die prophetische Zeit die mosaische Thorah mit ihren konkreten Bestimmungen und Einrichtungen nicht kenne und voraussetze, weshalb die Prophetie nach der wirklichen Geschichte dem Mosaismus voranzustellen sei, — bekanntlich hat diese Behauptung mit ihren Scheinbeweisen und willkürlichen Ableugnungen durch die neuesten Untersuchungen wie die eines Robertson einen gewaltigen Stoß erlitten dem nachgewiesenen Thatbestand gegenüber. Und ähnlich, um dies nachzuholen, steht es auch mit der Patriarchenzeit, deren geschichtliche Konfiguration und damit ihre geschichtliche Möglichkeit nicht durch Theologen sondern durch die Vertreter der weltlichen Geschichte und Sprachwissenschaft wieder ans Licht zu treten und bestätigt zu werden beginnt, nicht zum Preis der zuversichtlichen Wissenschaftlichkeit der modernen alttestamentlichen Theologen mit ihrer seltsamen, fast pathologischen Tendenzriecherei und Überarbeiter-Entdeckerei einerseits und mit dem parteiischen und doch unsichern Ausspielen der außerbiblischen Geschichtsberichte gegen die Bibel andrerseits.

Im bisherigen ist Grundlegung und Überblick gegeben für die weitere Darlegung des Gangs der messianischen Weissagung; diese Darlegung können wir aber für den gegenwärtigen Zweck nicht mehr ins einzelne ausführen, sondern nur in den Hauptstücken hervorheben mit steter Rücksicht vor allem auf die Anknüpfung an die geschichtlichen Umstände und auf die Kongruenz mit denselben.

Aus der mosaischen Zeit tritt besonders merkwürdig die Weissagung Bileams hervor (Num. 24, 15 ff.) von dem Herrscher aus Jakob, die zuletzt — zwar nicht in direkter Aussprache aber vermöge des Zusammenhangs — ganz universell lautet auf Welt-

herrschaft des künftigen Königs, wobei alle Völker, die in den geistigen Gesichtskreis des Propheten treten, von den nächstgelegenen an bis zu fernen Grenzen, von den kleineren bis zu den mächtigsten einem niederwerfenden Gericht anheimfallen durch den Herrscher aus Jakob, einen Herrscher irdischer Abkunft („Scepter") und himmlischen Glanzes („Stern"). Dieser *universalistische Charakter* der Weissagung Bileams kennzeichnet sie als eine messianische, auf eine einzigartige Persönlichkeit hinausweisend, die, wie ausdrücklich gesagt wird, einer fernen Zukunft angehört. Dies entspricht zugleich dem Umstand, daß *der Empfänger und Verkündiger* dieser Weissagungssprüche dem *weiten Gebiet der Heidenwelt* oder Völkerwelt angehört. Freilich dieses Gebiet, weil dem wahren Gott abgewendet, steht dem erwählten Volk Gottes und seinem König Jehovah von Haus aus *gegensätzlich, feindlich* gegenüber (scheth = Erhebung — sc. des Stolzes und der Feindseligkeit 4. Mos. 24, 17). Dieser Gegensatz ist eben damals geschichtlich repräsentiert in den Völkerschaften, mit denen Israel den Kampf zu bestehen hat bei der Einnahme des ihm verheißenen Landes, über die es das göttliche Gericht zu vollziehen hat. Daher kommt in dieser Bileams-Weissagung bei dem künftigen, göttlich verordneten Weltherrscher nur die *negative* Seite zum Ausdruck, der endgültige Sieg und das niederschmetternde Gericht über die gottfeindlichen Weltmächte. So erscheint sie als Specialisierung der Weissagung an Abraham: „Dein Same wird besitzen die Thore seiner Feinde" (1. Mos. 22, 17). Um so merkwürdiger aber ist diese Weissagung, umsomehr erweist sie sich als echte Weissagung, wunderbar gegeben von dem lebendigen Gott der Offenbarung auf dem geschichtlichen Boden seiner Offenbarung, als gerade der Nichtisraelite und menschlich betrachtet so wenig charaktervolle Mann wider Willen und Absicht, und während sie *gegen* sein eigenes Volkstum lautet, diese Weissagung aussprechen muß auf Grund seiner prophetischen Naturbegabung, deren sich Gott bedient und die er zum Organ weltumspannender Zukunftsschau erhebt.

Aber auch aus dem Kreis des Offenbarungsvolkes selbst bietet die mosaische Zeit eine bestimmte Weissagung auf Christum, und zwar aus dem Mund des gottbegnadeten Trägers der Gesetzesoffenbarung, des *Bundesmittlers Mose*, auf Grund seiner hervorragenden *pro-*

phetischen[1]) Stellung, nämlich in 5. Mos. 18, 15—19. In dem Ausdruck „einen Propheten wie mich“ (= einen Mittler einer solchen Gottesoffenbarung, welche der sinaitischen gleichen wird) liegt kurz gesagt die messianische Bedeutung dieser Verkündigung Moses.[2]) Und indem hier der Alte Bund über sich hinausweist, ist demjenigen, dessen Prophet der sonst unvergleichliche Prophet Mose selber geworden ist, auf den er selbst mit Glauben und Hoffen hinausgeschaut hat, auch Stellung und Amt des Propheten, und dies natürlich im höchsten Maß, zugeschrieben, so daß an den gläubigen Gehorsam gegen ihn das Heil geknüpft erscheint und an das Gegenteil unheilbares Verderben (5. Mos. 18, 18. 19).

Damit ist der von Mose geschaute und verkündigte Prophet als derselbe gekennzeichnet, den die frühere Weissagung hingestellt hat als den verheißenen Heilbringer, der kommen soll. Hierfür haben wir vor allem an dem Zeugnis Jesu selbst die maßgebende Bestätigung Joh. 5, 46 f. — zu vgl. 1, 45; 4, 25; Apg. 3, 22—24; 7, 37.

Daß im „Lied Moses“ 5. Mos. 32 keine messianische Weissagung direkt enthalten ist, darf nicht befremden, weil Mose es hier vor seinem Abschied nur mit seinem Volk, dem Bundesvolk Israel, zu thun hat auf Grund des Gesetzesbundes, dessen Mittler er geworden ist, so daß er auf dieser Basis kraft göttlicher Anweisung und Erleuchtung das prophetische Programm von dem künftigen Schicksal Israels aufrollt, wie es durch das Verhalten des Bundesvolkes und durch das gerechte und barmherzige Walten seines Bundesgottes bedingt ist und zum endgültigen Heil für das Volk und zur alleinigen Ehre Jehovahs, zum Preis und Ruhm seiner Heiligkeit und Treue ausschlägt.

Gegen den Schluß der Richterzeit, dieser vielfach trüben und verwirrungsreichen Periode, sehen wir gerade vor der letzten unglücklichen Katastrophe, welche das Volk Israel in die schwerste Bedrängnis unter dem Joch der Philister führt, einen Lichtstrahl göttlicher Verheißung aufleuchten in dem prophetischen Schluß des Lobgesangs der Hanna (1. Sam. 2, 10), in den Worten: „Jahve richtet

---

[1]) Vgl. 5. Mos. 34, 10; Hos. 12, 14.

[2]) Daß überhaupt Propheten in Israel sein werden, ist schon mit 5. Mos. 13, 1 ff. gegeben.

die Enden der Erde und giebt Macht seinem Könige und erhöht das Horn seines Gesalbten." Jahves König kann ja hier, wo derselbe mit der ihm verliehenen Gottesmacht neben Jahve als den niederschmetternden Richter seiner Feinde V. 10ª und als den Weltrichter V. 10ᵇ gestellt ist, nur derselbe sein, den Bileam und Jakob geschaut haben, der wenn auch Mensch als Israelite doch in besonderer Weise Jehovah zugehört als „sein König" — oder als der einzigartige Repräsentant Jahves, des Bundesgottes und Königs Israels und zugleich Herrn der Welt —, der darum auch von Jahve besonders ausgerüstet ist als „sein Gesalbter". Wir haben also in diesen Schlußworten aus einer noch königlosen Zeit ganz ausdrücklich messianische Weissagung und zwar so ausdrücklich, daß nun zum erstenmal auch der Ausdruck „Messias", dieser specifische Name, in der prophetischen Sprache erscheint, ehe ein menschlicher König in Israel als Gesalbter Jahves vorhanden ist. Gerade deshalb aber soll nach der Kritik dieser Lobgesang Hannas nicht von ihr herrühren, sondern ihr untergeschoben sein als späteres Produkt. Allein dies ist weiter nichts als eine petitio principii, indem aus einer wahrnehmbaren Regel zeitgeschichtlicher Anknüpfung der Prophetie ein für Gott selbst unverbrüchliches, starres Gesetz konstruiert und hiermit die Unmöglichkeit einer Abweichung von der Regel dekretiert wird, bezw. verlangt wird, daß der prophetische Geist bloß das sagen darf, was im gegebenen Fall unsrem psychologischen Begreifen oder Erwarten naheliegt oder wenigstens nicht widerspricht. Im übrigen ist der Einwand, daß jene prophetischen Schlußworte in Hannas Lobgesang wegen der allerdings mangelnden unmittelbar-zeitgeschichtlichen Anknüpfung nicht in den Mund der Hanna passen, nicht aus ihrer Zeit stammen können, ebensosehr ein Einwand gegen die Denkbarkeit einer Einschiebung an der jetzigen Stelle durch irgend einen Redaktor. Und wenn sich die lobende und anbetende Hanna vom prophetischen Geist ergriffen zeigt, so ist dies bei der Mutter des Propheten Samuel nicht verwunderlich, so wenig als an der Schwelle des Neuen Bundes bei der Mutter des Täufers. Umgekehrt wenn wir auf den hernach in der Geschichte offenbar gewordenen Rat Gottes sehen, so ist vor Gottes Augen der geschichtliche Anknüpfungspunkt in der damaligen Gegenwart,

zur Zeit von Hannas Lobgesang, schon wirklich vorhanden, wenn auch latenter Weise. Denn der von seiner Mutter dem Heiligtum in Silo übergebene Knabe Samuel ist ja der bevollmächtigte Prophet Gottes geworden, der zu seiner Zeit den eigentlich gottgewollten, von Gott auserlesenen (Ps. 78, 68. 70) König feierlich zu salben hatte, den Hirtenjungen David zum Hirten des Bundesvolkes Jehovahs, zum menschlichen Abbild und Vertreter des Bundesgottes, der vom Sinai her der absolute König seines Volkes Israel ist und bleibt.

Gerade die göttliche Einsetzung Davids zum Könige über ganz Israel, wie sie von der Salbung durch Samuel aus nach Jahren der Not und Geduld zur vollendeten Thatsache wurde, bildet in der israelitischen Geschichte den entscheidenden Wendepunkt, der zum bedeutungsvollen Höhepunkt dieser Geschichte wird. Gegenüber der Unsicherheit und Verwirrung der Zustände Israels in der Richterzeit gewinnt die sinaitische Grundlage des Bundesvolks, das Gottkönigtum auf der Basis des Gesetzes, eine feste und glorreiche Gestalt durch die neue Stufe, welche nach göttlichem Willen mit dem Königtum Davids anhebt als abbildlicher Ausprägung des Gottkönigtums in menschlicher Spitze. Zugleich aber tritt jetzt auch die Abzielung dieser abbildlichen Ausprägung auf die Fortführung bezw. Weiterentwicklung der Verwirklichung des Heilsplanes zu Tage, — des Heilsplanes, der seinen Mittelpunkt hat in dem aus dem Stamm Juda verheißenen heilschaffenden König der Zukunft. Denn David, der von Gott erkorne König aus dem Stamm Juda ist es, dessen Haus als Herrscherhaus ewigen Bestand bekommen soll. Nicht schon mit David selbst — denn er wird einst sterben und sich schlafen legen zu seinen Vätern —; sondern von dem Sohne aus, der statt Davids Jehovah ein Haus bauen soll, soll es zu einer ewigen Dauer des Davidsthrones kommen. So läßt Gott dem David 2. Sam. 7 durch den Propheten Nathan verkündigen. Wenn damit unverkennbar ein zukünftiger ewiger Inhaber des Davidsthrones angedeutet ist und bezeichnet als ein Davidssohn, so ist deutlich genug das Kommen des großen Königs der Zukunft nunmehr an das Haus Davids geknüpft, David zum Ahnherrn desselben bestimmt. So hat es David selbst schon, wie sein Gebet nach Empfang der göttlichen Weissagung durch Nathan

zeigt (2. Sam. 7, 18 ff.), ahnend verstanden, gewiß unter Vergleichung mit den bisherigen, ihm unmöglich unbekannten messianischen Verheißungen.

Weiter aber ist die göttliche Verheißung durch Nathan die Grundlage geworden für die Prophetie, welche dem König David selbst verliehen worden ist, d. h. gerade für die bestimmtere Gestaltung der messianischen Prophetie durch Davids prophetische Kundgebungen, entsprechend der ihm mit 2. Sam. 7 zugewiesenen messianischen Bedeutung für die Zukunft. Es ist ja von David selbst in seinen „letzten Worten“ 2. Sam. 23, 2 ff. als sein Bewußtsein ausgesprochen und von Jesu (Matth. 22, 43) ihm bezeugt, daß der Geist des Herrn durch ihn geredet hat, bezw. daß er „im Geist“ d. h. als Prophet geredet hat. Was er da prophetisch geschaut und ausgesprochen, ist aber nicht seine eigene Person in idealer Verklärung; er ist nicht, wie Delitzsch meint, zu idealer „Selbstschau“ erhoben worden. Dies stimmt weder zu dem demütigen David, wie wir ihn aus 2. Sam. 7 und sonst kennen, noch zur heiligen Wahrhaftigkeit des Offenbarungsgeistes. Wohl aber hat sich David in der prophetischen Erleuchtung geschaut als den (menschlich schwachen) Typus des großen künftigen Königs, zu dessen Ahnherrn ihn das Gotteswort durch Nathan erklärt und bestimmt hat. Oder mit andern Worten: der Geist Gottes hat dem David den Messias zu schauen und zu schildern gegeben entsprechend seiner eigenen Stellung und seinen eigenen Erlebnissen durch Gottes Führung, zugleich aber in so vergrößertem Maßstab, daß alles weit hinausgeht über das Maß des schwachen menschlichen Vorbilds, sowohl nach unten in Bezug auf tiefen Leidensweg und dessen Segen als nach oben in Bezug auf die Erhöhung der Person des Messias und seine Hineinstellung in göttliche Art und göttliches Wesen. Wozu noch kommt, daß in das Messiasbild auch neue Züge specieller Art eingewoben sind, die nicht an der Person und dem Leben Davids und auch sonst an keiner bekannten alttestamentlichen Persönlichkeit nachweisbaren Anhalt haben. Es sind die Psalmen 2, 22, 110, in welchen das messianische Zeugnis Davids als typisch-messianische Weissagung in der bezeichneten Weise vorliegt, so zwar, daß Ps. 110 mehr direkt messianisch sich darstellt. (Ps. 16, obwohl für mich auch prophetische Beziehung auf Christum enthaltend, will ich hier außer

Betracht lassen.) Die genannten drei Psalmen eignen sich für keine andre Persönlichkeit als Verfasser so gut, wie für David, der durch die göttliche Erwählung in signifikanter Weise der Gesalbte Gottes und der Knecht Gottes (2. Sam. 7, 8) ist und selber beides von sich betont 2. Sam. 23, 1 und 7, 19—29 (vgl. Ps. 78, 70; 89, 21). Psalm 2 paßt in keine spätere Zeit, weil in V. 6 f. der Beginn einer neuen Periode mit der Einsetzung des gottgewollten Königtums sich widerspiegelt, wie dies eben nur bei der Erhebung Davids zum König der Fall war. Ferner Ps. 22 hat im allgemeinen die Leidensführungen Davids unter Bedrängnis von Feinden in der Saul'schen Verfolgungszeit (nicht wohl in der absalomischen Empörungszeit) zur geschichtlichen Unterlage und psychologischen Basis, jedoch wie gesagt nur im allgemeinen, da die ganz eigenartigen und einzigartigen Züge im Bilde des Leidenden von Ps. 22 sich nirgends im Leben Davids oder sonstwo später geschichtlich einfügen lassen und einfach unerklärbar bleiben aus menschlicher Conception ohne Anerkennung des Waltens wirklicher Prophetie, selbst wenn man an das Volk Israel in der Verbannung denken wollte (was aber schon nicht geht wegen V. 23). Es ist ganz dieselbe Sachlage wie Jes. 53, da der Leidende an beiden Orten unleugbar von seinem eigenen Volke unterschieden dasteht. In Ps. 110 aber, wie schon berührt, kann man streng genommen kaum mehr von typisch-messianischer Weissagung reden, sondern diese geht hier über in direkt messianische Weissagung. Denn es ist klar, wie hier David durch den prophetischen Geist mit den zwei neuen Momenten V. 1 „zu meinem Herrn“ und V. 4 „du bist Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“ — also eben nicht nach der Weise Davids — schlechthin über sich selbst hinausweist, nämlich was die ganze Hoheit und den ganzen Umfang der Stellung des hier geweissagten Messias, gemäß göttlicher Bestimmung, betrifft, während allerdings auf der andern Seite die geschichtliche Anknüpfung an die Person Davids nicht fehlt vermöge des Wörtleins „mein“ („zu meinem Herrn“). Und vermöge der Aussage: „bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße“ — als Widerspiegelung eines dem David im kleinen zu teil gewordenen Erlebnisses — hat der Psalm doch auch einen Zug von typischer Prophetie.

In Zusammenfassung des Bisherigen können wir sagen: In der von David selbst stammenden messianischen Weissagung haben wir eine doppelte Linie der typisch-prophetischen Zeichnung des Messiasbildes, indem diese ausgeht von der doppelten typischen Bedeutung Davids, einerseits von dem Typus des Gesalbten des Herrn in Ps. 2, 110 und 2. Sam. 23, andererseits von dem Typus des Knechtes des Herrn in Ps. 22. Wenn Ps. 22, wie ich nicht zweifle, von David verfaßt ist, so haben wir die persönliche Einheit des Messias und des einzigartig leidenden Frommen oder Gottesknechtes ohne weiteres schon in der Einheit der Person Davids. Denn von dem Messias als dem zukünftigen König des Reiches Gottes weissagt jedenfalls David, der erklärte Ahnherr desselben; aber von derselben Person redet David auch in Ps. 22 (wenn dieser von David ist), sofern ja der in Ps. 22 Geschilderte dort in V. 27 ff. bestimmt als Segen für alle Geschlechter hervortritt, hierdurch aber offenbar mit der als „Segen Abrahams“ geweissagten Person und deshalb nach der früheren Ausführung mit dem Herrscher aus Judas Stamm zusammenfällt, also messianischen Charakter hat. Eben darum würde dem Ps. 22 auch ohne die davidische Verfasserschaft seine messianische Bedeutung gesichert bleiben. — Jedenfalls sollte aber der davidische Ursprung von Ps. 110 nicht bestritten werden angesichts des Zeugnisses Jesu Christi Matth. 22, 43 ff. Und es sei noch besonders darauf hingewiesen, wie hier in der That die Weissagung das Rätsel hinstellt, welches unser Herr Jesus den Pharisäern zum Lösen vorlegt. David nennt „im Geist“ den Messias, der wie er weiß sein einstiger Nachkomme sein und deshalb als Mensch einst unter seinem Volk auftreten wird, seinen „Herrn“ und erhebt ihn damit in die göttliche Sphäre, was ebenso geschieht durch die göttliche Aufforderung an den Messias: „Setze dich zu meiner Rechten!“ (Vgl. Luk. 22, 69.) Hier ist also zum erstenmal deutlich hervortretend neben dem menschlichen ein göttliches Wesen im Messias bezeugt, aber das Geheimnis des Zusammenkommens beider Seiten, der menschlichen und der göttlichen, in der einen Person des Messias bei seinem künftigen Erscheinen wird vorerst nicht näher aufgehellt. Und wir haben keine Kunde davon, wieweit ein David selbst eine Ahnung gehabt haben

mag von der Art der einstigen Verwirklichung dieses Geheimnisses. Ebensowenig werden wir bei den späteren Propheten eine Klarheit der Vorstellung über diesen Punkt annehmen können ungeachtet Jes. 7 und Micha 5 nebst Mal. 3, 1.

Der typische Charakter des mit David eingetretenen Höhepunktes der israelitischen Geschichte erstreckt sich auch auf den Sohn und Nachfolger Salomo. Das davidisch-salomonische Regiment und Zeitalter zusammen ist es ja, welches die göttliche Führung Israels zum Höhepunkt seiner Geschichte gestaltet hat. Dieser typischen Bedeutung Salomos finden wir in Ps. 72 deutlich Ausdruck gegeben; es ist dies ein Psalm, der sicher aus der salomonischen Zeit stammt, ob er von Salomo selbst ist oder wahrscheinlicher von einem prophetischen Zeitgenossen. Der Psalm ist nicht bloß Gebetswunsch für den König Salomo, sondern auch verheißungsreicher Ausblick auf seine Zukunft, und der Inhalt von beidem geht so hoch, daß er zur Weissagung wird, indem er ein viel erhabeneres und umfassenderes Bild eines beglückten und beglückenden Friedenskönigs und einer ungemessenen Dauer seiner Herrschaft über die Welt darbietet, als es in Salomo, im Rahmen seines menschlichen Herrscherlebens, Wirklichkeit haben oder gewinnen konnte. Dies auf Rechnung dichterischer Überschwenglichkeit zu setzen ist zwar ein wohlfeiles und beliebtes Auskunftsmittel, in der That aber doch nur eine Verlegenheitsauskunft. Salomo erscheint also in Ps. 72 als geschichtlicher Typus des vollkommenen Friedenskönigs und Segensfürsten, der bestimmt ist zur Herrschaft über alle Könige und Völker (V. 11). Und dieser kann eben kein anderer sein als der durch Davids Prophetie (und früher schon durch Bileam und den Erzvater Jakob) von Gott zum Weltherrscher proklamierte Messias. Und noch besonders hervorzuheben ist der Umstand, daß in diesem Psalm durch V. 17 die Synthese vollzogen ist zwischen der segensvollen Zukunftsgestalt der Patriarchenzeit (dem „Segen Abrahams“) und der typisch-prophetischen Königsgestalt des Messias aus der davidisch-salomonischen Zeit.

Dem Ps. 72 ist wohl der Ps. 45 anzureihen, als der salomonischen Zeit zugehörig, weil die Beziehung auf Salomo immer noch

am einfachsten zu sein scheint und auch der Inhalt zum Teil mit Ps. 72 zusammenstimmt, nämlich in dem Bild des von Gott gesalbten und einzig hochbeglückten, herrlichen und mächtigen Königs (vgl. Ps. 45, 4—6 mit 72, 4), der gerecht und hilfreich waltet den Elenden zu gut mit heiligem Haß gegen „gottlos Wesen" und dessen Thron als ein „Gottesthron" von ewiger Dauer ist. Auch hier weisen die erhabenen Ausdrücke auf typisch-prophetische Bedeutung dessen, was der Psalmist schildert, vor allem des gefeierten königlichen Friedenshelden; und der Psalmist scheint V. 2 selber andeuten zu wollen, daß er in höherem, prophetischem Blick sein Brautlied singt.

Wir können nun im Hinblick auf die bisherige prophetische Entwicklung sagen: Die Gestalt des im Paradies als Heilbringer verheißenen „Weibessamens" ist bis zum Schluß der davidisch-salomonischen Zeit zu der bestimmt ausgeprägten Zukunftsgestalt des Messias geworden, des einziggroßen Königs der Zukunft, der als Davidssohn einst kommen soll und beides in sich vereinigen wird auf unbeschränkte Dauer: die Machtherrlichkeit des in Sieg und Gericht heilige Gottesgewalt offenbarenden Weltherrschers[1]) und die Friedensherrlichkeit des gerechten und segensreichen Weltherrschers im Namen Gottes[2]) (letzteres nach Ps. 22 auf Grund eines heilschaffenden tiefen Leidensganges, vgl. Ps. 110, 7). Und in dieser Messiasgestalt zeigen sich die früheren Gottessprüche von Abraham an über den, der kommen sollte, mit aufgenommen und bestätigt.

Von jetzt an bleibt diese davidisch-salomonische Messiasgestalt die maßgebende Grundlage und Voraussetzung aller weiteren Messiasprophetie der Schriftpropheten. Wir sehen, wie durch sie der prophetische Geist die in jener Messiasgestalt hervorgetretenen Momente festhält, zugleich aber mit specielleren Einzelzügen bereichert und konkreter ausbildet. Dies geschieht immer im geschichtlichen Zusammenhang mit den Zeitumständen und Zeitbewegungen, inmitten deren die einzelnen Propheten leben und wirken, aber nicht so, daß alles aus der Gegenwart sich ableitet, sondern so, daß auch in Bezug auf Äußerliches (wie die Geburt des Messias in Bethlehem u. s. w.) da und dort ganz bestimmte Einzelangaben auftreten, die dem gläubigen Forschen,

[1]) Ps. 2, 45, 110. — [2]) Ps. 72; 2. Sam. 23; Ps. 22.

zumal für die Erfüllungszeit (Matth. 2), eine Kontrolle der Echtheit der Weissagung oder ihres göttlichen Ursprungs darzureichen bestimmt sind. Ein Beweis für das bezeichnete Verhältnis der messianischen Weissagung der Schriftpropheten zu der typisch-messianischen aus der davidisch-salomonischen Zeit ist schon die Thatsache, daß der Messias in den Propheten mehrmals „ihr König David“ oder „mein Knecht David“ heißt,[1]) daß auch bei den Propheten, die im Zehnstämmereich wirken, die Verwirklichung des zukünftigen Heils und Gottesreiches mit dem Messias-König aus Davids Hause verknüpft erscheint, wie bei Amos und Hosea. Allerdings finden wir bei ihnen nur wenige kurze Hinweise; allein deswegen die betreffenden Stellen einfach als unecht auszumerzen, ist doch auch nur ein Gewaltstreich, wie es gleichermaßen der Fall ist, wenn man in den Schriften dieser Propheten nicht zugeben will, daß ihre Bezugnahme auch auf das Reich Juda echt und ursprünglich sei.

Die kräftigste Entfaltung der messianischen Weissagung aber, welche mit den Propheten Jesaja und Micha auftritt, bringt die reichste Ausprägung des davidisch-salomonischen Messiasbildes. Das helle Licht, in welches dieses hier gestellt wird, erglänzt gerade über dem Dunkel, welches jetzt wie nie zuvor unter dem König Ahas (736—728 v. Chr.) auf das davidische Herrscherhaus und das Reich Juda sich senkt. Denn es droht die äußerste Gefahr gänzlichen Zusammenbruchs zunächst von den verbündeten Königen der Reiche Samaria und Syrien und weiterhin von der Weltmacht Assyrien, nachdem der Unglaube des dort Hilfe suchenden Ahas das unheilvolle Eingreifen dieser Macht in die Geschichte Judas herbeigeführt hat. Wie großartig zeigt nun der Gott Israels durch das prophetische Zeugnis, mit dem er einen Jesaja und Micha als seine kraftvollen Boten auf den Plan stellt, daß sein Heilsrat, wie er ihn bisher schon vorgezeichnet, nicht wankt noch weicht, sondern daß der „Heilige Israels“ ihn durch Gericht hindurch sicher zum herrlichen Ziele führt, und zwar durch den künftigen großen Davidssohn, dessen geheimnisvolle göttliche Hoheit, voll Heils- und Richtermacht sich offenbarend, und dessen menschlicher Eintritt in die Welt unter niedrigen Umständen

[1]) Hes. 34, 23. 24; 37, 24. 25 (vgl. Jer. 23, 5; 33, 15); Jer. 30, 9; Hos. 3, 5; Am. 9, 11.

nebeneinander geschaut und in erhabener Sprache verkündigt wird. So in erster Linie in den messianischen Weissagungen des ersten Teils im Buch Jesaja, wo zuvörderst die bekannten Kap. 7—11 ins Auge zu fassen sind mit der typisch-messianischen Weissagung vom „Immanuel" 7, 14, und auf Grund derselben mit den direkt messianischen von dem wunderbaren Kind und Friedefürsten Kap. 9, 6 f. und von dem Wurzelschoß aus Isais Stamm Kap. 11, 1 ff.

Zu der typisch-messianischen Weissagung vom „Immanuel" 7, 14 sei nur bemerkt, daß 8, 18 (mit 8, 8) den Schlüssel der Lösung giebt: „Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Jehovah gegeben hat zu Zeichen und Vorbildern in Israel." Ferner ist zu Kap. 9, 6 darauf hinzuweisen, daß hier der Immanuels-Name in seiner hohen specifischen Bedeutung erstrahlt, während in Kap. 11 neben der heiligen Geistesausrüstung als neues Moment hinzukommt die Niedrigkeit des irdischen Hervorgangs des Messias oder „Immanuel" (vgl. „aus dem Stamm Isai"). Im übrigen kommt es für unsern Gegenstand nicht darauf an, abgesehen von der durch die Zeit gebotenen Beschränkung, die weiteren Stellen im I. Teil des Jesaja, die messianisch zu deuten und zu verwenden wären, aufzuführen, da es sich nur um einzelne zerstreute Aussprüche handelt, die nicht so bedeutsam hervortreten.

In Übereinstimmung mit Jesaja, aber in durchaus selbständiger, eigenartiger, wenn auch nicht so majestätisch lautender Weise verkündigt der Prophet Micha, der jüngere Zeitgenosse von Jesaja, die künftige Erscheinung des Messias als des Herrschers aus Davids Haus, in dem sich Niedrigkeit und geheimnisvolle göttliche Hoheit vereinigen (vgl. Micha 5, 3 „in der Kraft seines Gottes" neben V. 1 „ewige Ausgänge"), der in der Zukunft Mensch geboren wird und doch „in unvordenklicher Zeit" seine Ursprünge oder Wurzeln hat, der für sein Volk beides ist: der in Gottesmacht siegreiche Bahn brechende (2, 13) Heldenkönig und der Friedebringer, Friedefürst (5, 3 f. mit 4, 3 f.). Besonders merkwürdig ist bei Micha die Bezeichnung der davidischen Abstammung des Messias durch die specielle Ortsangabe seiner Geburt, durch die Nennung der kleinen Davidsstadt Bethlehem. Weil aber auf die Davidsstadt als „das geringe Bethlehem" hingewiesen ist, so wird damit zugleich die Geburt des Davidssohnes unter niedrigen Umständen ebenso

als Merkmal hingestellt, wie es bei Jesaja geschieht durch den Ausdruck „Wurzelschoß Isais".[1]) Und ebenso wie bei Jesaja ist bei Micha nur von der Mutter des Messias die Rede, jedoch hier nicht in typisch-prophetischer Weise wie bei Jesaja, sondern in direktem Hinweis auf die „Gebärerin" als die bestimmte einzelne Persönlichkeit, die vor dem Auge des Propheten steht als von Gott erkoren, aber freilich jetzt noch geheimnisvoll verhüllt. Während bei beiden Propheten die Geburt von der Jungfrau nur angedeutet ist — bei Jesaja mehr als bei Micha, wenn auch nur in typischer Vermittlung —, so ist der konkrete Zug der Nennung Bethlehems bei Micha gegenüber von Jesaja ein bedeutsamer Fortschritt der Weissagung zu greifbarer Fixierung der Messiasgestalt auf ihrem geschichtlichen Boden.

Dem einen Höhepunkt messianischer Weissagung bei Jesaja, der in die erste Periode seiner prophetischen Thätigkeit fällt und im ersten Teil uns entgegentritt, entspricht der andere Höhepunkt, welcher sich im zweiten Teil des herrlichen Prophetenbuches uns darstellt aus der Schlußperiode von Jesajas Leben und Wirken. Und ist dort der Mittelpunkt der „Immanuel" und „Friedefürst" aus Davids Geschlecht, also der Messias, so hier „der Knecht des Herrn", und damit, wie noch zu zeigen wäre, ebenfalls der Messias.

Versagen Sie mir nicht ein freundliches Gehör, wenn ich hier etwas auszusprechen wage, was wie eine Ketzerei vor der heutigen Theologie nicht bloß nach links, sondern zumeist auch nach rechts sich richten und verdammen lassen muß. Zunächst sage ich: es ist immer noch keine ausgemachte Sache, daß der zweite Teil des Jesajabuches Kap. 40—66 nicht vom alten Jesaja ist.[2]) Auf die sprachlichen Gründe kann kein so entscheidendes Gewicht gelegt werden; das sollte man allgemein zugeben. Die Unbegreiflichkeit aber, daß der Verfasser ein „großer Unbekannter" aus der Exilzeit sein soll, ist gerade im Blick auf die zurückgekehrten Juden und auf die innerhalb eines Jahrhunderts nach dem Exil erfolgte Sammlung der prophetischen Schriften, in welchen offenbar Jes. I und II schon bei einander war, eine so starke und unerträgliche Unbegreiflichkeit (man denke nur an die vielen erhaltenen Namen der Geschlechtsrollen der Chronikbücher!),

---

[1]) Jes. 11, 10. — [2]) Vgl. Delitzsch's Konzession — „mess. Weiss." S. 138 — mit Hinweis auf Klostermann und (Luth. Zeitschr. 1876) Bredenkamp.

daß hiergegen, zumal für einen decidiert offenbarungsgläubigen Schriftforscher — und anderen gestehe ich kein kompetentes Urteil zu —, gar nicht von einer Unbegreiflichkeit die Rede sein kann, sondern bloß von einer schwer begreiflichen Ausnahme, wenn es je wahr wäre, daß der II. Teil, als altjesajanisch anerkannt, ganz einzigartig dastünde mit der Voraussetzung einer rein zukünftigen Situation, also mit dem völligen Fehlen einer zeitgeschichtlichen Unterlage oder Anknüpfung, was sonst das unerläßliche Kennzeichen und Gesetz der echten Prophetie sei. Allein die Anknüpfung an die geschichtliche Situation in den alten Tagen des echten Jesaja, genauer die Anknüpfung an das damals geschichtlich und prophetisch Gegebene, fehlt doch gar nicht für den Inhalt von Kap. 40—66. Ein Hauptpunkt desselben ist ja unleugbar die Erlösung des Gottesvolkes aus der Gefangenschaft zu Babel. Keineswegs aber zwingt dieser Umstand noch auch die Art, wie von der Gefangenschaft und der Erlösung geredet wird, zu der Annahme und Anerkennung, daß diese Gefangenschaft — als die Folge des Untergangs des Reiches Juda mit Jerusalem — faktisch zur Zeit dieser Weissagung schon besteht. Es genügt als Unterlage die Thatsache, daß die Weissagung von einer babylonischen Gefangenschaft klar und bestimmt schon ergangen ist sowohl durch Jesaja (39, 6. 7) als durch Micha (4, 10), und zwar von seiten Michas unter Hiskia, wie in Jer. 26, 18 die Notiz über Michas einstige Weissagung von der Zerstörung Jerusalems beweist, so daß Micha ohne Zweifel nach dem gleichen Termin, welcher bei Jesaja klar vorliegt, die Wegführung nach Babel verkündigt hat, nämlich nach dem Zeitpunkt der Gratulationsgesandtschaft aus Babel infolge der Genesung Hiskias aus schwerer Krankheit.[1]) Ferner war schon seit Jahren Samaria zerstört und ein Teil des Gesamtvolkes Israel schon thatsächlich in der Gefangenschaft und — nach 2. Kön. 17, 24 zu schließen — wohl auch in Babel.

---

[1]) Nebenbei darf betont werden, daß schon im ersten Teil des Jesajabuches (Kap. 13 f.) die bekannte Weissagung über Babel und seinen nicht näher bestimmten König sich findet, und daß es nur wieder eine petitio principii ist, diese Weissagung dem bekannten Jesaja abzusprechen. Vgl. Jes. 24, 10; 25, 2; 26, 5 f.

Es ist aber hierbei beachtenswert, wie der II. Teil des Jesaja selber auch an einer Reihe von Stellen die Erlösung Gesamtisraels aus seiner Gefangenschaft verheißt als eine Rückkehr aus verschiedenen Himmelsgegenden nicht bloß von Babel, ganz ebenso universalistisch, d. h. auf ganz Israel bezüglich,[1]) wie es schon im ersten Teil 11, 11—13; 35, 1. 2. 8—10 (35, 1 f. die Wüste überhaupt) lautet. Auch die schwere Kriegsnot über das Reich Juda durch Sanherib und sein Zuschandenwerden vor „dem Heiligen Israels“, wider den er sich seiner Götzen gerühmt, war schon vorüber: wie trefflich stimmt dazu in Kap. 40 ff. die Verspottung der Götzen in der Nichtigkeit ihrer Unmacht und Unwissenheit im Vergleich mit dem „Heiligen in Israel“, dem lebendigen Bundesgott Israels. Und an nicht wenigen Stellen hat man doch den unabweisbaren Eindruck, daß Zustände der Gottlosigkeit und Abgötterei aus der Gegenwart des Propheten, wo Jerusalem noch steht,[2]) durch die Schilderung der prophetischen Strafrede durchschimmern —, Zustände, wie sie jedenfalls gleich mit dem Regierungsantritt Manasses sich schnell entwickelten oder offener hervortraten.[3]) Wird doch öfters der gottlosen Masse noch mit einem Gericht gedroht, das als Totalgericht — also dem über Samaria gleich — noch bevorsteht,[4]) noch nicht eingetreten ist. Auf Grund alles dessen ist nicht einzusehen, warum ein geistesmächtiger Prophet wie Jesaja nicht zu solcher prophetischen Schau und Verkündigung sollte erhoben und ausgerüstet worden sein, wie sie in Jes. 40—66 vorliegt (NB. wo die Zerstörung des Tempels erwähnt wird, 63, 18 f.; 64, 9 f., ist es ein Gebet, das den Frommen der Exilzeit wohl kann voraus in den Mund gelegt sein vgl. Jes. 12). Es wird ja auch der verkündigte Inhalt, nämlich die frühzeitige Vorausverkündigung des Ratschlusses Jehovahs zur Erlösung seines Volkes, mit besonderem Nachdruck immer wieder

---

[1]) Vgl. Jes. 42, 24 mit V. 22; 43, 28 (im Vrh. z. V. 27); 45, 17; besond. 43, 5—7.

[2]) Vgl. Jes. 56, 2—7 (spec. V. 5—7); 57, 13 („wenn du rufest“ sc. in der Not); 66, 3 (Opfer für Jehovah schlachten!).

[3]) Vgl. Jes. 57, 3 ff.; 65, 3—5. 11; und Mich. 6 u. 7 — von Kautzsch der Zeit Manasses zugewiesen.

[4]) Vgl. Jes. 57, 11—13; 65, 5—7. 12; 66, 4.

betont als etwas ganz Einziges, gar nicht aus der Gegenwart Erkennbares sondern nur dem lebendigen Gott der Offenbarung Mögliches.[1] Da ist es nicht auffallend, sondern zum übrigen stimmend, daß selbst der Name des erkornen Werkzeugs zur Errettung aus Babel schon genannt wird, wofür eine specielle Parallele bildet die noch viel früher als hier bei Jesaja vor dem Zeitpunkt der Erfüllung erfolgte prophetische Namensnennung des Königs Josia bei der Strafrede wider den Altar zu Bethel 1. Kön. 13, 2, vgl. mit 2. Kön. 23, 16 ff. Endlich ist auch der Umstand nicht zu übersehen, daß in Kap. 40—66[2]) die Bezeichnungen „Jakob“ und „Israel“ sowie „Zion“ und „Jerusalem“ nicht einfach empirisch genommen werden können, sondern unverkennbar eine specifisch religiöse Färbung an sich tragen und damit eine eingeschränkte, specifische Bedeutung bekommen, mit anderen Worten, daß die Kapitelreihe 40—66 mit ihrer Botschaft für die gläubige Gemeinde Israels bestimmt ist, sowohl für diejenige zur Zeit Jesajas als für die künftige des Exils (im Hinblick auf die prophetische Losung: „der Rest bekehrt sich“ Kap. 6 Schluß und entsprechend der ehemaligen Weisung Jehovahs an seinen Propheten 8, 16 sowie dem Bekenntnis Jesajas — zugleich im Namen der Gleichgesinnten —: 8, 17). Dieser Gemeinde, die jetzt und in der Gefangenschaft eine geistliche Einheit bildet, hat der Prophet Jesaja durch den Geist Gottes jenes herrliche Weissagungsstück übergeben als ein Vermächtnis voll göttlichen Trostes und als Zeugnis von der Majestät und Treue ihres Bundesgottes und so legt er ihr auch, je den Umständen des Weissagungsinhaltes entsprechend, klagendes Flehen und preisenden Jubel in den Mund.

So allein kann auch der Charakter dieses Weissagungskomplexes recht verstanden und gewürdigt werden, sofern es sich um den bedeutsamen Begriff des „Knechtes Gottes“ (Knecht Jahves) in demselben handelt. Es waltet hier nämlich der typisch-prophetische Charakter, indem der „Knecht Jehovahs“ von einer weiteren Bedeutung aus, in welcher er als der unvollkommene Typus erscheint, immer wieder

---

[1]) Vgl. 41, 21—29; 43, 9 ff.; 44, 24—28; 45, 1—7. 20 ff.; 46, 8—11; 48, 3—8. 12—16.

[2]) Vgl. Stellen wie 50, 10 — opp. V. 11; 51, 4—7; 54, 17.

specialisiert wird zu der geschlossenen Bedeutung und Gestalt einer bestimmten idealen Persönlichkeit, zu dem einzigartigen Knecht Gottes, dem „Knecht Jehovahs“ κατ' ἐξοχήν, der von Gott erwählt und ausgerüstet ist zum Heilsmittler nicht bloß für Israel sondern auch für die Heidenwelt und so in einziger Höhe über allen sonstigen menschlichen Gottesknechten steht (Kap. 42; 49; 52 und 53). Der unvollkommene Typus für diese Persönlichkeit, oder der „Knecht Jehovahs“ im weiteren Sinne, ist nun aber nicht das empirische Volk Israel als Ganzes (nach paulinischem Ausdruck 1. Kor. 10, 18 das Ἰσραὴλ κατὰ σάρκα), was nach verbreiteter Auffassung die unterste, breiteste Basis des Begriffs äfäd Jahve sein soll, sondern zunächst ist der Knecht Gottes (nach 41, 8 mit 51, 2) eben der echte „Abrahamssame“ unter Israel, wie dies an nicht wenigen Stellen durch den Gegensatz gegen die unechten, bloß äußerlichen Glieder des Volkes Gottes bestätigt wird.[1]) Es sind dieselben Leute gemeint wie in Ps. 22, 24. Ihnen und damit auch allen Israeliten, die durch einstige Bekehrung sich als dem echten Abrahamssamen zugehörend erweisen, gilt die Trostesbotschaft von der Erlösung. Und diese Erlösung ist nicht bloß die Erlösung aus der Gefangenschaft unter den Heiden, sondern zugleich eine Erlösung aus dem Bann der Sündenschuld und Versetzung in die Heilsgerechtigkeit Gottes. Die geistige bezw. geistliche Erlösung bedarf ja auch „der Knecht Jehovahs“ im bezeichneten weiteren Sinn des Worts, und zwar bedarf er sie als Vorbedingung jener äußeren und zeitlichen Erlösung, wie aus Jes. 43, 21—23; vgl. 59, 20 hervorgeht, und sie reicht mit ihrer ganzen Wirkung nach den Schlußkapiteln des Jesajabuches in die Ewigkeit, ins ewige Reich Gottes hinein. Diese Erlösung aus der Sünde schafft Jehovah nach der berühmten Stelle 52, 13 bis 53, 12 nur durch jenen einen „Knecht Jehovahs“, der es in einzig wahrem und vollkommenem Sinne ist nach beiden Seiten des Ausdrucks, — wie nie sonst ein Israelite, auch die Erzväter nicht (vgl. Jes. 43, 26. 27).

---

[1]) Vgl. 54, 17 Schluß — und S. 115 unten (Anm. 2); 65, 9. 13—16; 66, 5 (wegen 66, 7 vgl. 54, 1); 57, 1 f. mit V. 3—10.

So ist es dieser Knecht, in dem allein der Same Abrahams nach der göttlichen Verheißung zum fluchtilgenden, segensvollen Heilbringer wird für Israel und die Welt, und zwar durch seine stellvertretende Selbsthingabe in Todesleiden zum Schuldopfer, Kap. 53. (Vgl. Daniel 9, 24 f.)

Daß aber dieser „Knecht Gottes“ kein anderer ist als der Messias der sonstigen Prophetie, zeigt schon das eine Wort (53, 10): „Des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen“ (oder „gelingen“), wird aber auch bewiesen durch die Stellen, wo der Knecht Gottes von sich selbst redend auftritt mit Worten, wie sonst kein Prophet von sich redet (vgl. Jes. 61, 1 ff. und die Deutung Jesu auf sich, Luk. 4, 21), und desgleichen durch Stellen, in welchen ihm deutlich königliche und richterliche Herrlichkeit über alle Welt beigelegt wird.[1]) Gerade Jes. 53, um dies noch besonders hervorzuheben, ist so specifisch messianische Weissagung (im Sinn von direkter Weissagung auf Jesum), vom Typus sich ausdrücklich abhebend, daß hier für alle Leugner wirklicher Weissagung ein ewig unlösbares Rätsel stehen bleibt.

Demgemäß haben wir von Jesaja die umfassendste Weissagung von Christo, von seiner Person wie seinem Werk und Reich, von seiner Königs- und Leidensgestalt: nach beiden Seiten der Herrlichkeit und der Erniedrigung eine großartige Weiterentfaltung des Messiasbildes, das David schon durch den prophetischen Geist in den Grundlinien und dem Hauptumriß gezeichnet hat. Mit Recht heißt deshalb schon seit alten Zeiten Jesaja der Evangelist des Alten Bundes. Wenn wir auch von der Verfasserfrage absehen, so haben wir jedenfalls für die Thatsache, daß der II. Teil des Jesajabuches bestimmte Weissagung auf Jesum enthält, das bestimmte Zeugnis Jesu selber (Luk. 4, 21; 22, 37), welches uns wieder vor die principielle Entscheidung stellt, da die sprachlich-logische Exegese für sich keine Ablehnung dieses Zeugnisses begründen kann. Denn es handelt sich genau nach dem Wort des Kämmerers aus Mohrenland eben um die Kernfrage: „Von wem redet der Prophet solches,

---

[1]) Vgl. Jes. 49, 7; 52, 15; 49, 2 — mit Hindeutung auf davidische Herkunft 55, 3 mit V. 4.

von ihm selbst oder von einem andern?“ (Apg. 8, 34). Das, was er redet, ist deutlich genug.

Beim Herannahen und Hereinbrechen der letzten Katastrophe über das Reich Juda und Jerusalem findet kein neuer Aufschwung der messianischen Prophetie statt, wie man bei dem tiefen Verfall und der endlichen Verstörung von Königtum und Volk menschlich erwarten könnte. Die Propheten Jeremias und Ezechiel, welche in dieser Periode bis in die ersten Zeiten der babylonischen Gefangenschaft wirken, haben mit dem Wenigen, was sie in direkter Prophetie vom Messias verkündigen, nur die Aufgabe, die bisherigen Gottessprüche über den „gerechten“ König und Heilbringer aus Davids Haus zu bestätigen (Jer. 23, 5 f. mit 30, 21; Hes. 34, 23) und diese Bestätigung hineinzustellen in die schlimme Gegenwart als ein tröstliches Licht und Zeugnis von dem trotz allem unwandelbaren Heilsrat Jehovahs.

„Der gerechte Sproß“, dem David vom Herrn erweckt, welchen Jeremia weissagt, und „der Knecht David, der Hirte und Fürst“ des Volkes Gottes, der durch Ezechiel verheißen wird, ist bei beiden Propheten in Gegensatz gestellt zu den schlechten Hirten des Volks von damals vor und in dem Exil.

Aus dem Dunkel der babylonischen Gefangenschaft leuchtet dann noch helle hervor die messianische Heilsweissagung des Propheten Daniel in der Gestalt des mit den Wolken des Himmels bekleideten „Menschensohnes“, der von Gott gesetzt wird zum endgültigen Machthaber über alle Welt, nachdem nacheinander alle Weltreiche gefallen (7, 13). Diese Gestalt des Menschensohnes ist wegen der ihr übertragenen bleibenden Weltherrschaft keine andere als die prophetische Messiasgestalt, für welche auch der Messiasname sich findet in dem Ausdruck 9, 25: „ein fürstlicher Gesalbter“. Die visionäre Darstellung und Benennung des Messias als „Menschensohn“ steht zwar offenbar im Gegensatz zu den Tiergestalten der Weltreiche (7, 2 ff.), scheint aber zugleich mit der Weltstellung zusammenzuhängen, die Daniel am Hofe der herrschenden Weltmacht und also auf dem großen Schauplatz der Welt- oder Menschheitsgeschichte (vgl. Jer. 32, 20) einnimmt, wie ihm deshalb auch der Blick eröffnet wird auf das Reich Gottes in seinem Verhältnis zu dem großen

Gang der Weltgeschichte in der Reihenfolge der Weltreiche. Und wieder ist es hier Jesus selbst, der sich mit dem „Menschensohn“ Daniels identifiziert und so als den verheißenen, in göttlicher Majestät einst wiederkommenden Messias seinen Feinden im hohen Rat sich bezeugt mit eidlicher Bekräftigung (Matth. 26, 62 ff.). Die Aussprüche in Daniel 7, 13 ff. vom Menschensohn und „den Heiligen des Höchsten“, die das Reich bekommen und ewig besitzen, legen es nahe, hier von dem universalgeschichtlichen Standpunkt aus, auf den der Prophet gestellt ist und von dem aus er die universalgeschichtliche Endentscheidung schaut, nach dem göttlichen Sinn der Weissagung eine Rückbeziehung zu vermuten auf den keimkräftigen Anfang aller Messias-Weissagung im Protevangelium. Dieses lautet ja beim Beginn der Menschheitsgeschichte auch universell, indem es die Grundlinien der gesamten, vom siegreichen Kampf mit dem Bösen bestimmten Menschheitsgeschichte in kurzen tiefsinnigen Strichen zeichnet mit dem geheimnisvollen Hinweis auf die persönliche Spitze des Weibessamens. Deren Sieg ist der Sieg des „Menschensohnes“, in welchem erst die wahre Menschheit nach Gottes Idee und Anlage — im Unterschied vom Tiercharakter der Weltreiche — zur vollkommenen Darstellung gelangt ist und zum neuschaffenden Urbild und Lebensquell geworden. Und dieser Sieg des Weibessamens im Menschensohne ist es, welcher die heilvolle endgültige Entscheidung herbeiführt für alle, die zum Weibessamen gehören im Unterschied vom Schlangensamen (oder zu den „Heiligen des Höchsten“ als den wahren „Menschen Gottes“ im Unterschied von den durch Abfall von Gott in tierische Selbstsucht ihrer wahren Natur und Bestimmung verlustig gegangenen „Kindern des Teufels“ vgl. 1. Joh. 3, 10). Die Gottesverheißung im Paradies bekäme so zum Abschluß ihrer bisherigen prophetischen Entfaltung eine ganz bestimmte, konkrete Deutung in dem bestimmten Zukunftsbild vom Menschensohn mit seinen Heiligen und seinem Reich.

In der aus dem Exil zurückgekehrten jüdischen Volksgemeinde, die, numerisch klein, nur als ein schwacher Rest des alten Volksganzen sich darstellt, tritt zwar immerhin eine Erfüllung vorexilischer Weissagung von der Rückkehr des Volkes aus der Gefangenschaft ein, speciell der Weissagung des Jeremia von

siebzig Jahren der babylonischen Gefangenschaft (Kap. 25), aber eine Erfüllung in sehr begrenztem Umfang. Daß dies noch nicht die volle Erfüllung der herrlichen prophetischen Gottesverheißungen über die umfassende Sammlung des Volkes Gottes aus allen Ländern sein konnte und sein sollte, das bezeugte die Prophetie selbst zum voraus, wie ja Dan. 9, 25 von dem Wiederaufbau Jerusalems „in kümmerlicher Zeit“ redet (vgl. Sach. 4, 10; Hagg. 2, 3 f. 10). War doch auch mit der Rückkehr der Juden aus Babel die „letzte Zeit“, die acharith hajjamim,[1]) von der die alten Propheten immer als dem Zeitpunkt der Erfüllung reden, noch nicht angebrochen, weil der Messias noch nicht erschienen war. Vgl. Sach. 6, 12! Darum finden wir auch bei den wenigen Propheten, die Gott nach dem Exil zum Trost und zur Mahnung für sein Volk erweckte, keine begeisterte Hinweisung auf die Erfüllung der göttlichen Verheißung in der Rückkehr aus Babel, sondern vielmehr bei Sacharja gleich zu Anfang eine warnende und zur Bekehrung mahnende Hinweisung auf die Schuld der Väter und die Erfüllung der göttlichen Gerichtsdrohung an ihnen (Sach. 1, 2—7). Das ist doch ein sehr beachtenswerter Umstand, und er zeigt, wie verkehrt es ist, aus der Thatsache, daß die verheißene Zurückführung aus der Gefangenschaft ins gelobte Land unter Cyrus geschichtlich nur in sehr dürftigem Maße erfolgte, beweisen zu wollen, daß die Propheten vor dem Exil den Heilsrat Gottes in Hinsicht auf die künftige Erlösung und Sammlung seines Volkes in überschwenglichen Bildern ausgemalt haben sollen, so daß bei der geschichtlichen Erfüllung vieles habe unerfüllt bleiben müssen und nach Gottes Willen nur der wesentliche Kern jener Verheißungen über die Wiederherstellung und Verherrlichung des Volkes Israels habe verwirklicht werden sollen. (Das sei geschehen damit, daß aus dem judenchristlichen Stamm die allgemeine christliche Kirche hervorgewachsen sei). So reden auch zum Offenbarungsglauben sich bekennende Schriftforscher wie Riehm (und in gewissem Maße auch Delitzsch). Allein dies ist eine Verkennung des wirklichen Sach-

---

[1]) Jes. 2, 2; Mich. 4, 1; Jer. 23, 20; 48, 47; 49, 39 — vgl. 5. Mos. 4, 30; 1. Mos. 49, 1.

verhalts, und welcher Art dieser ist, darüber noch ein kurzes Wort im III. Teil.

Es ist wohl zu beachten, wie die nachexilischen Propheten das Volk im Vertrauen auf Gott stärken für die kümmerliche Gegenwart und ihre Aufgaben (zu mutiger Fortführung und Vollendung des Tempelbaus: Haggai und Sacharja) und aufmuntern zu gehorsamem Warten auf die göttlichen Verheißungen von der großen Heilszukunft und dem Heilbringer, weil deren Erfüllung zwar noch aussteht — denn jetzt ist noch Wartezeit und Vorbereitungszeit (Mal. 4, 4; hebräisch: 3, 22) — aber nimmermehr ausbleibt, sondern näher und näher rückt. Dies sehen wir gerade an den messianischen Weissagungen der nachexilischen Propheten, welche die Aufgabe haben, das Nahekommen der Erscheinung des Messias und der messianischen Heilszeit mit ihrer Freude und ihrem Gerichtsernst hervorzuheben,[1]) wie eben der letzte Prophet Maleachi zum Schluß betont (3, 1): „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe er kommt, spricht der Herr Zebaoth." Und Jahrzehnte zuvor ergeht durch Sacharja der zur Freude auffordernde prophetische Zuruf an die Tochter Zion und Jerusalem: „Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und sieghaft, demütig und reitend auf einem Esel" (9, 9). Bedeutsam ist hier, daß der Prophet den gerechten und sieghaften König Zions, also den Messias, schaut und schildert als Friedenskönig, der bei seinem nächstbevorstehenden Kommen in demütigem, friedevollem Aufzug sich seinem Volk zum Heil darstellt. So unmittelbar ist bisher das heilige und machtvolle Königswesen und die niedrige Erscheinung des Messias nirgends in der Prophetie nebeneinandergestellt worden, wenn auch in Jes. 11, 1 die Andeutung seiner Herkunft aus dem äußerlich erniedrigten Davidshaus vorausgegangen ist. Wie merkwürdig ist bei dieser Sacharja-Weissagung der ganz specielle Zug des Reitens auf dem Esel zum Ausdruck des demütigen und friedlichen Auftretens des Messias und wie überraschend die genaue geschichtliche Erfüllung dieses speciellen Umstandes beim Ein-

[1]) Haggai 2, 10 weissagt indirekt (vgl. Mich. 5, 4: „Der Messias wird Friede sein") die Erscheinung des Messias zur Zeit des zweiten Tempels.

zug Jesu in Jerusalem zum Anfang der Leidenswoche zufolge seiner absichtlichen Veranstaltung! Hiermit erklärt sich der Herr Jesus ausdrücklich als den prophetisch uns vor Augen gestellten Messias, obschon er nicht mit Worten seine Jünger auf Sacharja hingewiesen hat und diese trotz jener bei Jesu bisher ungewöhnlichen Handlungsweise damals nicht an das specielle prophetische Wort gedacht haben, dessen Erfüllung sie miterlebten und mit verwirklichen halfen. Wie sollte man aber heutzutage diesen eklatanten Zusammenhang zwischen Weissagung und Erfüllung noch übersehen oder gar leugnen können? Da liegt, wie bei Jes. 53, für alle rationalistische Abweisung echter Prophetie ein unbeweglicher Block vor den Füßen, einerlei, in welche Zeit man dieses Weissagungswort Sach. 9 verlegt, vor oder nach dem Exil. Unsere oben stillschweigend vorausgesetzte Annahme, daß auch Sach. Kap. 9—14 mit jener Messiasweissagung dem Verfasser von Kap. 1—8 oder dem nachexilischen Sacharja zugehöre, ist jedenfalls nicht als unberechtigt schlechthin abzuweisen, wenn Kautzsch von diesen Kapiteln selbst zugiebt, es sei noch streitig, ob ein vorexilischer Kern anzunehmen oder das Ganze erst aus der spätern nachexilischen Zeit („dem 3. oder gar 2. Jahrh." v. Chr.) herzuleiten sei. — Im ersten Teil des Sacharja wird ebenfalls schon das Kommen des Messias betont (3, 8): „Denn siehe ich lasse meinen Knecht Zemach kommen." Dabei deutet vielleicht auch schon der an Jeremia (23, 5) anlehnende Ausdruck „Zemach", indem er jetzt als Eigenname des Messias gebraucht wird, auf das Nahekommen der Erfüllungszeit hin. Daß unter „Zemach", wenn ihn Jehovah auch „seinen Knecht Zemach" nennt (6, 11—13), der Messias zu verstehen ist, wird durch die symbolische Vereinigung zweier Kronen auf dem Haupt des Hohenpriesters Josua angezeigt und dann durch die nachfolgende ausdrückliche Erklärung der symbolischen Handlung bestätigt,[1]) wonach Königtum und Priestertum in der Person des Zemach friedlich vereinigt sein soll, wie schon in Ps. 110 durch David von seinem Sohn und Herrn geweissagt war. Daß die Segensherrschaft des messianischen Friedenskönigs durch ein priester-

[1]) Zu behaupten, daß hier die Nennung Serubabels wieder hergehöre und nur durch Textverderbnis (Abschreibfehler?) ausgefallen sei, ist reine Willkür eigenmächtiger Logik.

liches Opfern und darauf basierendes Priesteramt vermittelt sein werde, wird wenigstens durch die Worte 9, 11 in ihrer engen Verbindung mit V. 9 und 10 angedeutet, wenn wir in V. 11 lesen: „Vermöge des Blutes deines Bundes entlasse ich deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser ist.“ Also ein Anklang an Jes. 53, womit noch zu vergleichen Sach. 13, 7 — nebst V. 1 und 12, 10^{b}.

Übersehen wir den ganzen Gang der messianischen Prophetie, wie er sich in den biblischen Schriften Alten Testaments durch die Jahrhunderte herab darstellt, so ergiebt sich für vorurteilslose Betrachtung, die das prophetische Wort nicht nach menschlichem Maßstab meistert, mit aller Bestimmtheit, daß unser Thema, als Frage gestellt, also mit Fragezeichen dahinter, auf alle Fälle unbedingt zu bejahen ist, auch abgesehen von speciellen Erklärungen Jesu selber, daß dieses und jenes Wort auf ihn prophetisch geredet sei.

III.

Wie steht es nun aber mit dem näheren Verhältnis von Weissagung und Erfüllung auf Grund des Erfundes in den alttestamentlichen prophetischen Zeugnissen von Christo? Dies ist der dritte Punkt, dessen Erörterung jetzt noch erforderlich ist und in möglichster Kürze geschehen soll.

Wenn wir daran festhalten, daß wir im Alten Testament wirklich messianische Weissagungen vor uns haben, nicht etwa bloß messianische Erwartungen und Hoffnungen, so muß diesen Weissagungen in der Person und dem Leben Jesu Christi eine bestätigende Erfüllung entsprechen als göttliches Siegel auf den göttlichen Ursprung und die göttliche Wahrheit der prophetischen Zeugnisse von Christo; und die Frage ist: haben wir in dem geschichtlich vorliegenden Leben Jesu diese Bestätigung? Deckt sich das geschichtliche Lebensbild Jesu mit dem Messiasbild der Prophetie? Wir antworten natürlich unbedenklich mit Ja, aber unter ganz bestimmten Voraussetzungen. Die erste ist die, daß das Lebensbild von Jesu aus den vier Evangelien als ein geschichtlich gegebenes und geschichtlich gültiges anerkannt und nicht auch wieder der kritischen Anzweiflung und Zersetzung von philosophischen und profan-geschichtlichen Maßstäben aus unterworfen wird,

die für die Sache gar nicht kompetent (vgl. S. 89) sind und wohlbezeugte Thatsachen willkürlich aufheben. Die zweite Voraussetzung ist die Anerkennung der Thatsache, daß die Geschichte der Offenbarung Jesu als des Messias des Alten Testaments noch keineswegs abgeschlossen ist mit seinem uns vorliegenden geschichtlichen Lebensgange von Bethlehem bis zum Auffahrtsberg, und dies auf Grund des klaren Selbstzeugnisses Jesu, welches doch ohne Frage einen integrierenden Bestandteil seiner Lebensgeschichte auf Erden bildet, und dem das Zeugnis seiner geisterfüllten Apostel harmonisch zur Seite tritt. Vgl. Apg. 1, 11. Wie Sie nun, meine jungen Herrn Kollegen, zu diesen Voraussetzungen stehen mögen, lassen Sie sie mir einmal gelten als meine Basis, damit Sie mich wenigstens von meinem Standpunkt aus verstehen können.

In den genannten beiden Voraussetzungen zusammen liegt die Lösung von Schwierigkeiten, welche die messianische Prophetie des Alten Testaments, für sich genommen, darbietet, obschon sie sich durch die Zeiten hin in zunehmender Fülle und Klarheit entfaltet. Es sind nämlich infolge des Verflochtenseins derselben mit der jeweiligen Zeitgeschichte und also nach göttlichem Plane die verschiedenen Momente dieser Prophetie in betreff der Person wie des Lebens und Wirkens des Messias nirgends in den Propheten weder chronologisch noch systematisch (nach Zeitfolge und Sachfolge) geordnet und zusammengefaßt, sondern an die einzelnen Weissagungen nach den verschiedenen Anlässen und Zeitumständen verteilt. So ergeben sich in Bezug auf Person und Werk des Messias (wie hinsichtlich des Messiasreiches, in Bezug auf: universalistisch oder partikularistisch?) Kontraste, die unausgleichbar scheinen und zunächst nicht oder nicht so deutlich ausgeglichen werden. Ich meine die Kontraste zwischen den Zügen und Prädikaten wahrer Menschheit und den Zügen und Prädikaten gottheitlichen Wesens und Waltens, zwischen armer, niedriger Erscheinung, ja tiefster Erniedrigung und unbegrenzter göttlicher Herrlichkeit, zwischen Zeitnähe und Zeitferne der messianischen Heilsoffenbarung, wie auch zwischen den geweissagten messianischen Thätigkeiten bei derselben. Hierher gehört auch eine Verschiedenheit zwischen den Aussagen über das Subjekt der messianischen Thätigkeit, sofern das eine Mal Jehovah selbst genannt wird, das andre Mal der

„König oder Knecht David“ oder „Knecht des Herrn“, also der messianische König aus Davids Haus. Und wie eine Verschiedenheit der Aussagen über das Subjekt so auch über das Objekt der messianischen Thätigkeit, das Messiasreich oder Reich Gottes in Hinsicht auf universalistische oder partikularistische Fassung seines Umfangs als des Heilsgebietes.

Nun ist es eben der menschliche Eintritt des Sohnes Gottes als Jesus in die Geschichte und zunächst sein Erdenleben — nach der Darstellung der Evangelien —, womit die messianische Prophetie sich in die Erfüllung tretend erweist und das rechte Licht empfängt über den Gang ihrer Erfüllung nach göttlicher Bestimmung und Leitung, welcher der Sohn Gottes, unser Herr Jesus, mit klarem Blick in die alttestamentliche Offenbarung des Heilsrates des Vaters, in heiligem Liebesgehorsam folgt als seiner unabänderlichen Lebens-Richtschnur. Die geschichtliche Wirklichkeit der Person und des Lebens Jesu giebt den Ariadnefaden des Verständnisses der messianischen Weissagungen, so daß die berührten Kontraste ihres mannigfaltigen Inhalts ins rechte Verhältnis zu einander treten, daß sie, statt einander als Gegensätze auszuschließen, sich vielmehr zu einem Ganzen zusammenordnen, in welchem die Verschiedenheiten thatsächlich zu einer harmonischen Einheit verbunden sind und jedes Moment zeitlich und sachlich an seinen richtigen Platz kommt.

So tritt denn in der Erfüllung Jesus als Menschensohn zuerst in der Heilandsgestalt auf mit dem Heilandswerk im Thun und im Wortzeugnis (vgl. Luk. 4, 14—24) unter äußerlich niedrigen Umständen von Geburt an (Luk. 4, 22 Schluß). Hiermit offenbart er sich, zunächst während seines Lehramts, als der verheißene „Prophet“, dabei aber als der Prophet, der identisch ist mit dem verheißenen und erwarteten Messias und der trotz der Knechtsgestalt der über alle erhabene Gottessohn ist (Joh. 8, 23 mit 3, 31—36). Denn so bezeugt er selbst in seinem Amtslauf die Bedeutung seiner Person und seiner Heilandswerke mit bewußter und wohl merkbarer Hinweisung auf die Erfüllung der alttestamentlichen Messiasweissagung in ihm (vgl. Matth. 11, 2 ff.; Joh. 8, 24 „so ihr nicht glaubet, daß ich es sei“ — Matth. 11, 27; Joh. 10, 30. 36).

Neben der dem Weissagungswort entsprechenden Heilandsgestalt fehlt also bei Jesu auch nicht die Messiasgestalt der Weissagung schon während seines Lehramts bis zum Tode (vgl. Matth. 16, 13—20), aber es ist nicht die volle, auch äußerliche Offenbarung derselben in Glanz und Herrlichkeit vor aller Welt nach dem vollen Umfang der Messiasprophetie, sondern vorerst die heilig-friedvolle Messiasgestalt von Sacharja Kap. 9 in demütiger Niedrigkeit mit jener heilvollen innerlichen Gottesherrlichkeit, die in der persönlichen Erscheinung Jesu, wie in seinem Wandel, Wort und Werk ihre Strahlen hervorleuchten läßt (Luk. 10, 23 f.; Joh. 1, 14).

Dies letztere auch unter der tiefsten äußeren Erniedrigung Jesu in seinem Leidens- und Todesgang (vgl. das Bekenntnis vor Kaiphas Matth. 26, 64 und Pilatus Joh. 18, 36 f.), während im übrigen sich Jesus gerade hier als der geweissagte vollkommene Priester bewährt, der sich selbst als vollkommenes Opfer für Israel und die Welt darbringt (nach Jes. 53; Ps. 22). So hat er zuvor selbst den nächstbevorstehenden dunklen Ausgang seines Lebens im Kreuzestode mehrmals voraus bezeugt als den Weg des wahren Messias (Matth. 16, 21 ff. mit V. 13—20 u. s. w.), gemäß der göttlichen Vorzeichnung durch die Messiasprophetie des Alten Testaments (Luk. 18, 31) und zum Zweck der Vollendung seines Heilandsberufs durch Versöhnung und Erlösung der Sünderwelt (Joh. 3, 15. 16; Matth. 20, 28; Joh. 6, 51).

Bei seinem Todesleiden hat sich unser Heiland, wie schon im zweiten Teil bemerkt wurde, als aktiver und passiver Erfüller auch einzelner bestimmter Züge der messianischen Prophetie gewußt und geoffenbart (vgl. z. B. Luk. 22, 37 und 23, 34 mit Jes. 53, 12 und Ps. 22, 19; Matth. 27, 46 mit Ps. 22, 2 f.).

Weiter aber hat Jesus wie sein priesterliches Opfer im Todesleiden so auch seine persönliche Vollendung durch den Tod hindurch zu dem Lebensstand der vollen göttlichen Messiasherrlichkeit und Herrschermacht über alle Welt (Matth. 28, 18) längst vor Augen gehabt und voraus bezeugt als den Eingang zu seiner Herrlichkeit durch Auferstehung und Himmelfahrt (Joh. 2, 19; 3, 13; 6, 62; 17, 1 ff.; Luk. 18, 33).

So hat unser Herr Christus sein Messiasleben klar vor seinem

Blick gehabt als den Gang „durch Leiden zur Herrlichkeit“, wie er es als der Auferstandene vor den Emmausjüngern selber in diesen Ausdruck zusammengefaßt hat (Luk. 24, 26). Übrigens war diese Stufenfolge im geschichtlichen Lebensgang des Messias schon im Alten Testament erkennbar gemacht (vor allem in Jes. 53),[1]) wenn auch zur Zeit der thatsächlichen Erfüllung fast niemand daran dachte und am allerwenigsten die Schriftgelehrten und die geistlichen Führer Israels — eine Thatsache merkwürdig genug und doch gerade selbst eine Erfüllung prophetischer Verkündigung (Jes. 53, 4—6).

Mit der Vollendung des Laufes Jesu von der Krippe zu Bethlehem bis zum Thron der Majestät (vgl. Luk. 22, 69) ist ein großer und wichtiger Teil, ja wohl der wichtigste, der alttestamentlichen Weissagung von Christo erfüllt und man sollte nicht meinen, daß so viele sich der in dem Rahmen dieses Heilandslebens doch oft auffallend uns entgegentretenden Kongruenz zwischen Weissagung und geschichtlicher Thatsache und somit dem Thatbestand wirklicher Weissagungserfüllung verschließen könnten, während Jesus selbst nach seiner Auferstehung diesen Thatbestand als vorhanden so nachdrücklich betont hat (Luk. 24, 46 f.).

Allerdings — und damit kommen wir auf unsre zweite obengenannte Voraussetzung — hat der Herr selbst mit seinem Erdenlauf nicht die ganze alttestamentliche Messiasweissagung für schon erfüllt erklärt, auch nicht durch die friedliche Ausbreitung seines Reiches[2]) unter den Völkern auf dem geistigen Wege der Christianisierung durch Evangelium und Sakramente, womit er seine Apostel in die Welt gesendet hat als seine originalen Zeugen und Knechte (Luk. 24, 47 f.). Diesen Auftrag an die Apostel hat Jesus vielmehr ausdrücklich gegeben für eine Periode des Fortschreitens der Sache Christi oder des Reiches Gottes auf Erden unter der Kreuzeshülle, ohne die sichtbare Gegenwart des Meisters und Himmelskönigs bei den Seinen (Mark. 2, 20; Luk. 18, 1—8; vgl. Matth. 10, 20 mit 22. 23).

Dagegen hat Jesus klar und bestimmt seine Wiederkunft in Herrlichkeit voraus verkündigt (Matth. 24, 30 f. mit 25, 16.

---

[1]) Vgl. auch Ezech. 17, 22—24 (über die Niedrigkeit überhaupt); 21, 32 (deutsch: V. 27) Mich. 5, 1; Sach. 9, 9.

[2]) Vgl. „sein Reich“ Matth. 13, 41; 16, 28.

19; Luk. 19, 11 f. 15; Mark. 13, 26 f.), und dazu eidlich vor dem Hohenpriester (Matth. 26, 64; Mark. 14, 62). Damit hat er ausdrücklich erklärt, daß der Abschluß seiner Messiasoffenbarung (nach Dan. 7, 13) noch bevorsteht und eben damit die volle Offenbarung des Reiches Gottes, folglich auch (wie er selbst Luk. 24, 44 darauf hinweist) die Erfüllung aller bis dahin noch unerfüllten messianischen Weissagungen. Hierher gehören besonders die Weissagungen vom endlichen Sieg Christi und der Seinen über die Weltreiche und von dem vollen, herrlichen und segensreichen Anbruch des Reiches Christi als des allumfassenden Friedensreiches.

Und daß dem Volk Israel als solchem die Wiederkunft Christi noch besonders gilt und ihm die Erfüllung der Heilsweissagung von seiner besonderen Stellung im künftigen Messiasreich in Aussicht gestellt und bestätigt ist, dafür ist genugsame Bürgschaft Jesu eigenes Weissagungswort, das er nach seinem Einzug in Jerusalem gesprochen (Matth. 23, 39): „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Diesem Wort tritt zur Seite das Petruswort Apg. 3, 20 f. 25[1]) und die Ausführung des Apostels Paulus Röm. 11 über die Wiederannahme Israels (und deren Frucht), vgl. speciell V. 12. 15. 23 f. 29 mit V. 18. Es ist also keine Rede davon, daß man so bestimmte Schilderungen von den Zuständen im künftigen Messiasreiche und von der Bedeutung Israels darin einfach als etwas nur Äußerliches, als eine glänzende Hülle der Darstellung seitens der Propheten bezeichnen und für hinfällig erklären dürfte, d. h. daß für die geschichtliche Erfüllung nur der wesentliche Inhalt jener Schilderungen Geltung haben sollte und daher nach der Stiftung des Reiches Christi auf Erden, als eines universal gerichteten

[1]) Apg. 3, 20 f. lautet: „Auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wann er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an“ — und V. 25: „Ihr seid der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit euren Vätern“ 2c.

geistigen Reiches des Glaubens von dem kleinen Grundstock der juden-christlichen Gemeinden aus, weiterhin für diese Erdenzeit keine neue Gestalt des Reiches Christi, keine herrliche Vollendung *mit einer neuen Heilszeit auch für Israel*, zu erwarten wäre. Diese Meinung vertritt z. B. Riehm, von dem Delitzsch denn auch sagt, er werde den Weissagungsworten von Israels Wiederbringung nicht gerecht.

Freilich, wenn für mich zur *Geschichte der Erfüllung* der Weissagung in Christo auch die noch *zukünftige* Geschichte der Wiederkunft Christi und der vollen Offenbarung seines Reiches hinzu-gehört als eine unumstößliche Thatsache, wie sie eben der zweite Glaubensartikel als die abschließende Wahrheit in dem Bekenntnis von Jesu Christo bezeugt, so weiß ich wohl: es handelt sich um eine *Glaubensthatsache* (vgl. Luk. 18, 8!). Denn dem Glauben, der Jesum und die Wahrheit seines Wortes kennt, ist diese That-sache sicher genug begründet und verbürgt. Von hier aus weise ich die Zumutung eines Unglaubens (gegenüber von Matth. 24, 35), der *auch* Glauben fordert, nämlich den Glauben an menschliche Meinungen, energisch zurück. Denn wenn Menschen behaupten: die Parusie Christi nebst der Verwirklichung der noch nicht erfüllten alttestamentlichen Reichsweissagung ist nicht mehr zu erwarten und nach der gegen-wärtigen Lage der Dinge nicht mehr möglich —, so ist das wahrlich eben auch eine Weissagung, die man im Glauben annehmen müßte auf Menschenansehen, ohne stichhaltigen Beweis; denn solchen vermag kein Mensch zu erbringen. Da ist es tausendmal vernünftiger, dem echten Jesus der Evangelien nach seinem und seiner Geisteszeugen Wort zu glauben, getrost der Zukunft harrend, wo sich's schon zeigen wird, wer recht hat.

Jedenfalls aber ist zweierlei aus der ganzen Darlegung über unser Thema ersichtlich: Fürs erste kann *der* kein oder noch kein Jünger Jesu sein nach Joh. 8, 32 (vgl. Matth. 11, 25), der das *leugnet*, was unser Thema besagt; und fürs zweite gilt von der alttestamentlichen messianischen Weissagung von Anfang bis zu Ende das Psalmwort — auf Jesum und sein Zeugnis bezogen —: „In deinem Licht sehen wir das Licht!“ (Ps. 36, 10).

Zusammenfassung in Thesen.

I. Der Ausgangspunkt, wie er durch den Gegenstand selbst und seine Formulierung gefordert wird.

1. Der Ausgangspunkt ist auf Grund von Christi Selbstzeugnis die Autorität Jesu. Ihr kommt naturgemäß in der vorliegenden Frage entscheidende Bedeutung zu, gegenüber dem Anspruch auf Autorität, den thatsächlich die modern theologische Forschung, insonderheit auf dem Gebiet des Alten Testaments, auch ihrerseits erhebt für ihre Voraussetzungen, Methode und „Ergebnisse". Die Berufung und das Vertrauen auf die Autorität Jesu gegenüber aller andern menschlichen Autorität ist nicht gemeint im Gegensatz zu eigenem Denken und Forschen, nicht als Bequemlichkeitspolster, sondern als regulatives Postulat der Glaubenswissenschaft.

2. Mit der Begründung der Ausführung unsres Themas auf die Autorität Jesu ist gegeben nicht nur die Wirklichkeit messianischer Weissagung im Alten Testament, sondern auch die richtige Auffassung ihres Sinnes und Zusammenhanges durch die Forderung, daß das Hauptgewicht auf den göttlichen Faktor zu legen ist, der seinen Heilsrat und dessen Ausführung mit Wort und That selbst bezeugt durch seine nach Maß und Art, Zeit und Ort von göttlicher Wahl und Weisheit bedingte Offenbarung und durch deren Urkunden in den heiligen Schriften des Alten Testaments. Wobei sich erkennen läßt, wie der göttliche Faktor über die Personen, Räume und Zeiten übergreifend das Einzelne zu einem organischen Ganzen zusammenordnet unbeschadet des der menschlichen Freiheit[1]) gelassenen Spielraums.

3. Hiermit ist aber nicht ausgeschlossen, sondern mitgesetzt, daß auch die geschichtliche Bedingtheit und der Geschichtszusammenhang der Weissagung, speciell der messianischen, und damit ihre geschichtliche Entfaltung erkannt und gewürdigt wird, weil der lebendige Gott der Offenbarung die Weissagung giebt und gestaltet für die durch ihn in besonderer Weise bestimmte und geleitete Geschichte des Offenbarungsgebietes. — Das Ernstmachen mit der göttlichen Offenbarung in ihrem geschichtlichen Verlaufe führt weder in der Auffassung

---

[1]) Auch in der Abfassung der Urkunden ebenso wie in den menschlichen Thaten nach dem Willen Gottes und gegen denselben.

der messianischen Prophetie zu ungeschichtlichem Verfahren noch zu mechanischer Vorstellung von dem Verhalten der Offenbarungs- bezw. Weissagungs-Organe.

II. Die Darlegung der alttestamentlichen Weissagung auf Jesum in ihrer geschichtlichen Entfaltung.

1. Ein Wort über die Bedeutung der litterarischen Kritik für unser Thema.

2. Die Grundlegung der Vorausverkündigung von Jesu im Alten Testament in der Heilsverheißung des „Protevangeliums“, des triebkräftigen Samenkorns der ganzen Messiasprophetie — mit der ersten (mittelbaren) Bestätigung und Besonderung durch die Weissagung Noahs über Sem.

3. Die nähere Bestimmung der ursprünglichen Heilsverheißung (in wesentlicher wenn auch nicht wörtlicher Rückbeziehung) durch die Bezeichnung des engsten Kreises für die Anbahnung des Heils und der Erscheinung des Heilbringers in der Hauptverheißung der Patriarchenzeit — mit der Weiterführung durch den Segen Jakobs (einer Weiterführung in Bezug auf Abstammungslinie und messianischen Charakter des Heilbringers noch ohne scharfe Ausprägung der Einzelpersönlichkeit).

4. Die mosaische Periode — bedeutsam für die messianische Zukunft einesteils durch den typischen Charakter der mit dem Gesetzesbund gestifteten Theokratie und andernteils durch die besonderen Weissagungen Bileams und Moses über den Messias als siegreichen König über alle Welt und einzigartigen Propheten (Offenbarungsmittler) aus dem Volk Israel.

5. Das Auftreten des Messiasnamens für den großen König der Zukunft im Loblied der Hanna, 1. Sam. 2.

6. Der Höhepunkt der israelitischen Geschichte im davidisch-salomonischen Königtum — als die Zeit typisch-prophetischer Darstellung der Messiaspersönlichkeit nach allen wesentlichen Grundzügen, wozu neben denen der heiligen, sieg- und segensreichen Königsgestalt auch die der heilschaffenden Leidensgestalt gehören.

7. Die weitere Ausprägung des davidisch-salomonischen Messiasbildes zum Teil in ganz specifischen Einzelzügen bei den Schriftpropheten vor und in dem Exil —, in umfassendster, ganz direkter Prophetie bei Jesaja aus den ersten und letzten Zeiten seiner prophetischen Wirksamkeit, — später in eigenartiger Weise bei Daniel (entsprechend seiner Weltstellung am Hofe der Weltmacht).

8. Die messianische Prophetie nach dem Exil — mit dem besonderen Hinweis auf das nicht mehr lange anstehende Kommen des Längstverheißenen und auf sein Erscheinen zunächst in demütiger Niedrigkeit.

III. Das Verhältnis der alttestamentlichen Messias-Weissagung zur Erfüllung.

1. Die Weissagung des Alten Testaments „von dem, der kommen sollte“ bietet uns die im Lauf der Zeit immer deutlicher hervortretenden und reicher

ausgeprägten Elemente der Erlösergestalt des geschichtlich aufgetretenen Jesus Christus und seines Erlöserwerkes nach allen Beziehungen bis in die Vollendung hinaus.

2. Sie bietet aber diese Elemente nicht in chronologischer und systematischer Ordnung, sondern zerstreut und mannigfaltig (Hebr. 1, 1: „πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως") gemäß göttlicher Veranstaltung im Zusammenhang mit den geschichtlichen Verhältnissen und Ereignissen. Infolgedessen enthält die Weissagung eine Reihe von Kontrasten, d. h. von Zügen in der Persönlichkeit des Geweissagten und von Bestimmungen über sein Leben und Wirken, die einander auszuschließen scheinen und deren Zusammengehen und Sichineinanderfügen in der Weissagung selbst noch nicht aufgezeigt wird oder noch nicht in einheitlicher Deutlichkeit, wiewohl gewisse Hauptlinien (wie z. B. in Bezug auf den zeitlichen Verlauf des Lebens Jesu) schon in der Weissagung gezogen sind bei all dem „perspektivischen" Charakter derselben (vgl. Sach. 9, 9—11, sowie Jes. 53, 10).

3. a) Im übrigen ist die Lösung der Kontraste auf die Erfüllungszeit ausgesetzt, für welche die Person des Verheißenen und Erwarteten dem Auge des heilsbegierigen Glaubens kenntlich genug gemacht ist.

b) Unser Herr Jesus erweist sich als der Christus der Erfüllung, in welchem alle Elemente in lebendiger Einheit und Wahrheit sich verschmelzen, einmal durch seine abgeschlossen vorliegende Lebensgeschichte nach dem unverkürzten Zeugnis der Evangelien und dann durch die noch ausstehende Geschichte der Vollendung seiner Messiasoffenbarung, die noch hinzuzunehmen ist gemäß seinem unerschütterlichen Selbstzeugnis.

c) Dadurch erst findet so vieles noch Unerfüllte in der Weissagung vom Messias und seinem Reich seine reale (nicht bloß geistige), endgültige Erfüllung. — Diese Lösung ist für jetzt allerdings eine Lösung, die nur dem Glauben gewiß ist.







